

Zeno-Zeitung

Kreiszeitung

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Deusen-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. B. Fernruf Nr. 450. Postfach 66. Beilagen: Ahaus: Danksagung Nr. 728.

Gronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahaus

Eper Volksblatt

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 84. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Benning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtparität Ahaus, Gewerbetreibende Ahaus und Stadt Sparkasse Gronau i. B. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Zeno-Zeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 8 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Benning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 76

Sonntag, den 18. März 1934

Jahrgang 1934

Der Abschluß der Dreier-Konferenz.

Paraphierung zweier Protokolle.

DNB Rom, 17. März.

Laut Mitteilung der Agenzia Stefani hat am Freitag nachmittag im Palazzo Venezia zwischen Mussolini, Dollfuß und Cionio eine neue Zusammenkunft stattgefunden, die drei Stunden dauerte und in der die am Donnerstag begonnene Erörterung der wirtschaftlichen und politischen Fragen mit der Paraphierung zweier Protokolle abgeschlossen wurde. Die Protokolle sollen bereits am Sonnabend unterzeichnet werden.

Paris mit den römischen Abmachungen zufrieden.

DNB Paris, 17. März.

Der römische Vertreter von Savas erklärt im Zusammenhang mit den römischen Besprechungen, es sei wahrscheinlich, daß neben der gemeinsamen Verlautbarung, die im Laufe des heutigen Sonnabends herausgegeben werde,

auch der Wortlaut des einen der beiden Protokolle veröffentlicht werde, das politischen Charakter trage.

Dieses Protokoll vereinigt die drei Länder jedoch nicht zu einem festen Protokoll, sondern beschränkt sich darauf, die gemeinsamen Interessen und die Notwendigkeit einer dauernden Zusammenarbeit festzustellen. Es sei im übrigen von denselben Gedanken getragen wie der Wienerpakt und enthalte eine Einladung zum Beitritt an alle anderen Mächte, die an der Wiederherstellung des Gleichgewichts in Mitteleuropa interessiert seien. Es scheint auch nicht, daß im politischen Protokoll von einer möglichen Revision der territorialen Klauseln der Friedensverträge die Rede sei.

Die Pariser Morgenpresse hält vorläufig noch mit ihrem Urteil zurück, solange die Einzelheiten nicht bekannt sind. Bertinaz schreibt im „Echo de Paris“:

Heiligsprechung in Rom



In Gegenwart von 50 000 Pilgern fand in der St.-Peterskirche in Rom die Heiligsprechung der Seligen Louise de Marillac, der Begründerin des Ordens der Barmherzigen Schwestern, durch Papst Pius XI. unter großer Affekt statt. Unser Bild zeigt den Heiligen Vater auf dem Thron in St. Peter vor der Heiligsprechung.

es sei unwahrscheinlich, daß Ungarn die Garantie für die Unabhängigkeit Österreichs in einer Form übernehme, die es mit Deutschland überwerfen könnte.

Die territorialen Forderungen Ungarns seien nach wie vor sehr stark, und Ungarn bleibe sich bewußt, diese Forderungen nur im Verein mit Deutschland durchsetzen zu können.

Im übrigen könne nur ein Abkommen zwischen Italien und der Kleinen Entente den österreichischen Angelegenheiten Stabilität geben. Eine solche Verständigung sei aber unmöglich, wenn sie vorher Ungarn zur Begünstigung unterbreitet werden müßte. Für Frankreich sei die Hauptfrage die, ob Mussolini auch nach den Verhandlungen mit Ungarn und Österreich noch so viel Handlungsfreiheit habe, um mit der Kleinen Entente eine Verständigung herbeizuführen.

Das „Deure“ zieht aus den Verhandlungen die Schlusfolgerung, daß Italien und Ungarn die Unabhängigkeit Österreichs garantieren und ein Wirtschaftsabkommen treffen würden, um dann gleichartige Verhandlungen mit der Kleinen Entente aufzunehmen. Das Blatt begrüßt diesen Gang der Ereignisse und erklärt, daß die Lage in Rom noch nie so gut für Frankreich gewesen sei.

Die Nachrichtenagentur Radio will wissen, daß Mussolini den Österreichern eine Freizugszone in Triest und den Ungarn eine solche in Fiume eingeräumt habe.

Ein Gegenseitigkeits-Konsultativpakt

DNB London, 17. März.

Die Berichte über die Erzielung einer italienisch-österreichisch-ungarischen Vereinbarung in Rom werden hier mit dem größten Interesse aufgenommen. Allgemein wird

klar zum Ausdruck gebracht, daß die Vereinbarung ohne Zweifel nicht nur einen wirtschaftlichen, sondern auch einen politischen Charakter habe. Der römische Berichterstatter der „Times“ nimmt an, daß man sich endgültig über eine Art Gegenseitigkeits-Konsultativpakt geeinigt hat, während die wirtschaftlichen Verhandlungen noch nicht völlig abgeschlossen seien. Das politische Abkommen werde für den Beitritt anderer Staaten offen gelassen werden, aber man könne annehmen, daß niemand eine besondere Einladung erhalten wird. Es erscheine überhaupt sehr problematisch, ob irgendein anderes Land einen Beitritt wünsche. Besonders scheine

Die Politik in und um Tibet.

Die Stunde Japans.

Von

August Hr. Berning.

Die Entwicklung der Weltpolitik wird von den meisten Deutschen viel zu stark und zu einseitig von inner-europäischen Gesichtspunkten betrachtet. Die Entscheidungen der weltpolitischen Mächte fallen gewiß noch überwiegend in den europäischen Kabinetten und legen eine europäische Betrachtungsweise nahe. Trotzdem kann sich niemand darüber täuschen, daß sich im 19. Jahrhundert eine entscheidende politische Machtverschiebung zugunsten der übrigen Kontinente vollzogen hat. Sowohl Amerika als auch Asien tauchten mit ihren repräsentativen Mächten in dem „Theater der Weltpolitik“ auf. Die Vereinigten Staaten konnten die entscheidende Wendung im Weltkrieg herbeiführen; und Japan rüstet sich, bei der künftigen Gestaltung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Welt, ein maßgebendes Wort mitzureden. Die Entwicklung in Asien wird auch in ihrer Rückwirkung auf Europa von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Europas Schicksal hängt von der Beherrschung der großen asiatischen Märkte ab. Wer hier ein Übergewicht zu schaffen vermag, hat noch immer die Fäden der Welt Herrschaft in der Hand. Es wäre töricht anzunehmen, daß England durch die internen Schwierigkeiten seiner Dominialpolitik, und die zwischen den großen Dominien sich geltend machenden, natürlichen, wirtschaftspolitischen Rivalitäten, schon ernstlich in irgendeiner Grundlage seiner Herrschaft erschüttert sei. Auch die zum Zusammenschluß drängenden Kräfte des britischen Imperiums sind außerordentlich stark. Und schließlich wird es Kanada ebenso wie die Südafrikanische Union und die australischen Dominien zu spüren bekommen, wenn der britische Einfluß in Asien ernstlich zurückgedrängt würde. Japan steht erst noch vor der Entwicklung und Organisation seiner politischen und wirtschaftlichen Kräfte auf dem asiatischen Kontinent. Es hat noch immer unter der Gefährdung seiner geologischen Basis zu leiden. Die oft sich wiederholenden Erdbeben wirken sich für das aufstrebende Land verheerender und verhängnisvoller aus als verlorenen Kriege. Es muß sich erweisen, wie Japan auf die Dauer in seinen weltpolitischen Kombinationen den dadurch bedingten Kräfteausfall kompensieren wird.

Niemand kann annehmen, daß China dauernd in seinem gegenwärtigen ohnmächtigen Zustand verharren wird. Mit Recht ist darauf hingewiesen worden, daß China im Laufe seiner Jahrtausendgeschichte sich aus jeder Krise zurechtgefunden hat. Das riesige Reich mit seinen unermesslichen Völkermassen hat schließlich jeder Eroberung widerstanden, indem es die Eroberer absorbierte. China hatte Zeit, darauf zu warten. Indem es wartete, ist ihm alles wieder zurückgefallen, was es im Laufe der Zeit verlor. Nicht das ist die Frage, wer wird China aufteilen, sondern wer wird China beherrschen und die in ihm schlummernden Kräfte politisch gestalten und zum Einfluß bringen.

Blutige Kämpfe in Chinesisch-Turkestan.

2 000 Personen niedergemetzelt.

DNB Moskau, 16. März.

Wie die Telegrafengeneratur der Sowjetunion aus Kaschggar meldet, hat eine Truppenabteilung der Tunganen Kaschggar und die in der Nähe von Kaschggar gelegene Festung Sangisgar eingenommen und die darin eingeschlossene Tunganengarnison befreit. Bei dieser militärischen Operation wurden ungefähr 2 000 uigurische Einwohner niedergemetzelt. Handel und Wandel in der Stadt Kaschggar sind völlig lahmgelegt.

Der von dem englischen Konsulat vorgeschlagene Plan, wonach eine unabhängige Regierung gebildet und die Stadt aus den Händen der Tunganen zurückerobert werden sollte, ist als mißglückt zu bezeichnen. Die Truppen der „unabhängigen Regierung“ mußten sich zurückziehen. Sie versuchten sich auf dem Gebiet des englischen Konsulats zu verbergen. Das Konsul-

die Zeit für ein solches politisches Abkommen zwischen Ungarn und der Tschechoslowakei noch nicht gekommen zu sein, das Ungarn befriedigen würde. Außerdem könne die Tschechoslowakei angesichts der Bedingungen des Abkommens zwischen den Staaten der Kleinen Entente unter keinen Umständen in eine Abmachung mit Ungarn eintreten, ohne seine beiden Verbündeten befragt zu haben.

Der italienisch-österreichisch-ungarische Konsultativpakt werde daher sehr wenig dazu beitragen, den gegenwärtigen Tatsachenbestand zu ändern.

Man könne besonders erwarten, und diese Meinung wird auch von anderen Blättern ausgedrückt, daß er die Stellung von Völkern moralisch stärken und Österreich fester an Italien binden werde.

Würde Japan tatsächlich die Zusammenfassung einer gelben Völkerunion unter seiner Hegemonie gelingen, so würde eine neue Ära der Weltgeschichte anheben.

Die Stunde ist für Japan günstig wie kaum je zuvor. Die kontinentalen europäischen Mächte winden sich unter den verhängnisvollen Folgen des Weltkrieges. Deutschland muß mit der Erneuerung und Sammlung seiner Kräfte fast von vorn beginnen. Frankreich ist voll auf beschäftigt mit der Sicherung der von ihm im Krieg gewonnenen Errungenschaften und mit der Festigung seines Kolonialbestandes. Rußlands Macht liegt zertrütert unter dem Chaos des Bolschewismus. Die Vorgänge in der Mandschurei haben seine völlige Ohnmacht dargelegt, und die ihm nur Loder angefügte Mongolei liegt als nächste Beute für Japan bereit.

Singulär kommt, daß die große Wirtschaftskrise, in die alle Länder Europas — auch England — verstrickt sind, Japan ungeahnte wirtschaftspolitische Ausdehnungsmöglichkeiten verschafft, die von England schmerzlicher empfunden werden als das militärische Vordringen Japans. Japans Bevölkerung ist zu großen Teilen noch von einer für uns unvorstellbaren Bedürfnislosigkeit. Im Zusammenhang mit seiner religiösen Vorstellungswelt wird ein nationaler Kultus entwickelt, der den Einfluß des Einzelnen auf die Ziele der Nation zu einer kaum überbietbaren religiösen Hingabefähigkeit steigert. Das alles ermöglicht natürlich eine viel wirksamere Zusammenfassung aller Volkskräfte, als es uns in Europa gegeben. Das japanische Heer- und Wirtschaftswesen wird von zentral verbundenen Kräften beherrscht und geführt, die untereinander in einem Familienverband stehen. Da ist z. B. die wirtschaftliche Macht und der Reichtum des Familienverbandes der Mitsui sprichwörtlich und breitet sich von Japan ausgehend über die ganze asiatische Wirtschaftswelt aus. Da die Löhne der Arbeiter auf einem für Europa unmöglichen Niveau gehalten werden können, ist Japan in der Lage, eine beispiellose Konkurrenz zu entfalten. Japanische Waren überfluten China, Indien, das niederländische Kolonialimperium, Australien, ja sie bringen immer stärker nach Indien vor und bereiten dem englischen Handel großen Schaden. Zwangsläufig richtet sich der Wirtschaftsverkehr im Fernen Osten mehr und mehr nach Japan aus, wobei z. B. Holland in den Einfuhrziffern seines indonesischen Inselbestandes hinter Japan zurücktritt. Die langsame Umlenkung der Wirtschaftsinvestitionen werden Europas Industrien zu spüren bekommen. Europas Schicksal wird unter anderem davon abhängen, ob es seine asiatischen Märkte behauptet oder nicht. Hier liegt auch die Ursache unseres Interesses an den politischen Vorgängen im Fernen Osten und deren Auswirkung auf Zentralasien.

Japan versucht China mit oder ohne dessen Willen in den Gang seiner Politik zu zwingen. Sofern China Widerstand leistet, beschreitet Japan den Weg der Unterdrückung und Abtrennung der Grenzprovinzen. Auf diese Weise hofft es, die zentralen chinesischen Machtverhältnisse zu bekommen. Die Mandschurei und Jehol sind unter eine eigene, von Japan abhängige kaiserliche Macht gestellt. Die wiederhergestellte

lat wurde jedoch durch Truppen der Tunganen besetzt. Einige Mitglieder des Konsultativpacts waren getötet, mehrere verletzt. Die sich zurückziehenden Truppen besetzten gemeinsam mit Abteilungen des Heeres von Chotan die Stadt Tarkand. Die Straßen in der Nähe von Kaschggar wurden von Verbündeten der Kirgisen und Uiguren besetzt. Das Kommando über die Truppen der Tunganen in Kaschggar wird Matsung übernehmen, der sich mit dem Rest seiner im Norden durch die Truppen der Provinzialregierung geschlagenen Armee auf dem Wege nach Kaschggar befindet.

Im Gegensatz zu den japanischen Plänen über Ostturkestan sollen, wie es weiter heißt, englische Kreise dafür eintreten, daß sich Kaschggar, Tarkand und Chotan, — die drei größten Städte im Südwesten Ostturkestans — zu einem unabhängigen mohammedanischen Fürstentum vereinigen, zu dessen Führung ein mohammedanischer Prinz britisch-Indiens aufgefordert werden soll.

„Daily Mail“ und andere Zeitungen glauben durch sichere Nachrichten, daß die politischen Erklärungen Gewicht auf die Selbständigkeit der Nachbarn Österreichs und Ungarn legen werden. Bezüglich der wirtschaftlichen Ergebnisse wird besonderer Nachdruck auf die Entscheidung gelegt, die Häfen von Triest und Fiume für den österreichisch-ungarischen Handel zu öffnen. Dies sei, wie auch Reuter hervorhebt, auch für die englische Schifffahrt von Interesse.

Die österreichischen Bundesbahnen hätten, wie verlautet, den Kauf englischer Kohle über Triest anstelle mitteleuropäischer, auf dem Landwege beförderter Lieferungen erwogen.

Englische Kohle werde gegen österreichisches Holz ausgetauscht werden.

Mandschudynastie von Mandschukuo hat aber nicht nur in der Mandschurei, sondern auch in der Mongolei und in Nordchina Traditionen. Man darf nicht vergessen, daß sie bis zur chinesischen Revolution von 1912 ganz China beherrschte. Vielleicht werden die chinesischen Völker des Durchganges, das die Generale im Verein mit den Häuptern der regierenden Partei angerichtet haben, überdrüssig und begünstigen die Wiederherstellung von Ruhe, Ordnung, Sicherheit unter dem einigenden Szepter eines Mandschukuo. Man darf nie vergessen, daß Chinas Einigung und größte Macht ausdehnung unter fremden Dynastien erreicht wurde. Auch die Mandschus waren ein volksfremdes Eroberungsgeschlecht. Zudem ist Großchinas Bevölkerung keineswegs national völlig einheitlich. Nord- und Südchinesen sprechen gänzlich verschiedene Sprachen und können sich in den einheimischen Idiomen nicht verständigen. Auch China ist ein Kontinent für sich, es stellt in sich eine Art Völkerbund dar, der zusammengehalten wird durch die Klammern der hohen chinesischen Kultur, durch ein jetzt zwar erschüttertes, aber noch nicht unwirksames religiös-staatliches Moralsystem — den Konfuzianismus. Endlich war China stets einig unter dem Druck einer stark regierenden Faust. Es wäre durchaus denkbar, daß Japan ein Mandschukuo wieder in den beherrschenden Mittelpunkt des chinesischen Blases schieben könnte.

Die Mongolei, Turkestan, Tibet liegen vor den Grenzen des japanischen Einflußgebietes in Mandschukuo. In aller Stille hat Japan einen Vorposten nach Turkestan vorgeschoben. Wie es Pu Yi in der Mandschurei verschob, so scheint es zu beabsichtigen, einen osmanischen Prinzen Abdul Kerim in Turkestan einzusetzen.

Wie steht es nun mit dem japanischen Einfluß in Tibet? Es wurde hier schon in dem vor acht Tagen veröffentlichten Artikel darauf hingewiesen, daß der englandfreundliche Dalai-Lama gestorben sei, und daß die innenpolitische Situation in Tibet für England nicht günstig stehe. England ist 1903 mit militärischer Macht in Tibet eingedrungen. Es übergriff den Jelepang, nahm die Feste Phari, übergriffte die unzulänglich bewaffneten Tibetener in ihrer festen Stellung von Gyantse Jong (1904) und am Kharabagh. Am 3. August 1904 zog englische Heeresmacht in das tibetische Rom, Lhasa, ein und besetzte die lamaistische Hochburg. Der Union Jack wehte auf dem Potala, dem lamaistischen Vatikan. Damals floh der jetzt verstorbene Dalai-Lama nach Gandan und Urga. England setzte in Lhasa eine provisorische Regierung ein aus dem Tschiji-Lama (dem zweitöchsten kirchlichen Würdenträger in Tibet), einem hohen Lama Tupa Rimpoche und dem chinesischen Residenten. Mit dieser Regierung schloß England einen Friedensvertrag, der als Muster für Versailles hätte dienen können. Dieser Vertrag unterstellte Tibet, vor allem wirtschaftlich, England, und drängte die russischen und chinesischen Einflüsse zurück. Aus dieser Intervention sollte sich für den Dalai-Lama eine abenteuerliche Kette von Folgen ergeben.

Die chinesische Regierung, der Tibet als suzeräner Staat unterstellt war, erhob gegen den englisch-tibetischen Vertrag Einspruch und legte den Dalai-Lama kurzerhand ab. In diesem bedrängten Augenblick stieg der Dalai-Lama auf den japanischen Lama-Priester Teramoto, der nun ein wechselfolles Intrigenpiel gegen China begann. Es gelang ihm, unter Ausnutzung der chinefeindlichen Stimmung der Tibetener, und unterstützt durch reichliche japanische Waffenlieferungen, in den Lama-Klöstern, vor allem in der oft tibetischen religiösen Hochburg Kumbum, einen Stimmungsumschwung für Japan herbeizuführen. Der Dalai-Lama entsandte den Abt des Klosters von Kumbum nach Japan. Für England ergab sich zunächst der günstige Umstand, daß der Haß gegen China, hervorgerufen durch die Absetzung des Dalai-Lama, von Englands Politik ablenkte und sich in einer gegen China gerichteten Erhebung 1905 entlud. Die von den ruffreundlichen Beratern des Dalai-Lama Aguan Dorji und Jemepil geleitete Aktion schlug fehl. Der Einfluss Teramotos stieg infolgedessen weiter. China erkannte 1907 den englisch-tibetischen Vertrag an, der ihm die verwaltungspolitische Verfügung über Tibet einräumte. China bekam die Hand frei, um Tibet zu züchtigen. Der brutale General Tschao trat seinen siegreichen Vormarsch nach Lhasa an. Blut,

Mord, Verwüstung bezeichneten seine Spur. Mit der Faust des Diktators verlor er Tibet unter Chinas Vormachtigkeit zu bringen. Der von England rechtzeitig vor ihm gewarnte Dalai-Lama, der gerade seit kurzem nach Lhasa zurückgekehrt war, entzog sich der drohenden Gefangennahme und Verhaftung durch seine aufsehenerregende Flucht nach Indien. Die anglo-indische Regierung stellte ihm in Kalkutta einen Palast zur Verfügung, umgab ihn mit hohen Ehren und gestattete ihm vor allem, seine revolutionäre Politik gegen China weiter zu betreiben. Er erhielt die genauesten Informationen und konnte schließlich beim Ausbruch der chinesischen Revolution 1912 von Kalkutta aus den von Zerepmit geführten Befreiungskampf leiten. Japan und Rußland lieferten wetteifernd Waffen, England und Rußland bedrängten China mit diplomatischen Notizen. So kam es dann, daß der von den Mächten so umworbene Dalai-Lama als Sieger und Triumphtor nach Lhasa zurückkehren konnte.

Er kehrte zurück als überzeugter Englandsfreund; seine treuen Helfer Aguan Dorji und Zerepmit, die an Rußland festhielten, traten in den Hintergrund. Zerepmit hielt sich flug zurück und mißte sich nicht in die bald anhebenden innertibetischen Streitigkeiten. Mit Hilfe Englands begann der Dalai-Lama sein großes Reform- und Modernisierungswerk in Tibet, das Telegrafien, Poststationen, ein gut ausgebautes Straßennetz erhielt. Die konservativen Kräfte, an ihrer Spitze der Tschiji-Lama, widerlegten sich der Reformpolitik. Im Osttibet tobte der Bürgerkrieg. Der Dalai-Lama trieb den großen Rivalen Tschiji-Lama aus dem Lande. Die japanischen Sendlinge übten ihre stillen Einflüsse in den Lama-Klöstern aus. In dem Maße, wie England den Dalai-Lama umfachte, umwarb Japan den vertriebenen Tschiji-Lama.

Der Tod des Dalai-Lamas, Toden-Lama, stellt Tibet vor eine neue Entscheidung. Wird die englandfreundliche Politik fortgesetzt oder erfolgt eine Wendung nach Japan hin? Zum Regenten von Tibet ist nicht der vom verstorbenen Dalai-Lama hinterlassene Ministerpräsident, sondern der Abt von Keting bestellt worden. Die Macht fällt also zunächst an die Großlamas, an die infamierten Aelste der Lama-Klöster zurück. Eine Art Kurienrat beherrscht Tibet bis zur Auffindung des neuen Dalai-Lama, der aber nach den



Oesterreichs neuer Verteidigungsminister
Fürst Schönburg-Hartenstein

der nach dem Rücktritt des langjährigen Bundesministers für Heereswesen, Baugoin, zum Staatssekretär für das österreichische Heereswesen ernannt worden war, ist jetzt bei den Personalveränderungen im österreichischen Kabinett zum Verteidigungsminister ernannt worden.

religiösen Traditionen des Landes ein wenig Wochen alter Säugling sein wird. Der Dalai-Lama wird nämlich in Tibet als Inkarnation (Fleischwerdung) des Bodhisattva Avalokita aufgefaßt, der nach dem Hinscheiden eines Dalai-Lamas in ein kleines Kind inkarnieren soll. Nach dem Tode des Dalai-Lamas betragen die Großlamas und infamierten Aelste ein Orakel, um zu erfahren, wo sich zur Zeit die Kinder befinden, die für Inkarnationen gehalten werden. An gewissen Körpermaßen werden die Kinder erkannt; sie müssen sich zudem ausweisen, indem sie unter den ihnen vorgelegten Sachen des verstorbenen Dalai-Lamas nach dessen Rosenkranz greifen. Das ganze Ritual gibt einer außerordentlichen Priesterfeier die Möglichkeit, die besten Nachrassale zu treffen. Zum Dalai-Lama wird erst nach langjähriger Prüfung ein geeignetes Kind ausgerufen. Entwickelt es sich ungünstig, wird es noch vor seiner Mündigwerdung befeitigt. Diese Methode, einen Nachfolger und Herrscher zu bestimmen, bringt es mit sich, daß nach dem Tode eines Dalai-Lamas ein unumstößliches, hilfloses Kind zum Nachfolger gewählt wird, d. h. für die nächsten 20 Jahre der Rat der Großlamas regieren wird. Zeigt sich dann der Dalai-Lama, mündig geworden, als Politiker, wird er das Regiment an sich nehmen können. Bisher regiert demnach in Tibet die emporgewachsene, hierarchische Kaste der Großlamas und Aelste. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß sie sich der englischen Vormundschaft, mit der der vertriebene Dalai-Lama sie niederhielt, entziehen werden. Wird der unter ihnen angeführte Tschiji-Lama zurückkehren? Die Reigungen der Klostern und Großwüchenträger gehen nach Japan. Denn dort ist die buddhistische Schwastzerseite der Shingon einflußreich. Japan erneuert die alten mongolischen Traditionen, unter denen die lamaistische Kirche ihren stärksten Einfluß und ihre größte Machtentfaltung aufzuweisen hatte. Könnte der Lamaismus nicht wie einst unter den Mongolen, so jetzt wieder mit Hilfe des mandchurischen Kaisertums und Japans, seine religiöse und politische Herrschaft über die mongolischen Völker bis an den stillen Ozean ausdehnen? In Lhasa regierte eine durch jahrhundertlange Anselte verfeinerte Priesterkaste und dem noch unentwickelten niederen Volk erhebt. Diese Hierarchie verfügt über große politische Traditionen; ihre geschmeidige Diplomatie ist für die Gestaltung der Verhältnisse in Zentralasien stets von großer Bedeutung gewesen. Es erscheint als durchaus möglich, daß sich die Interessen der lamaistischen Hierarchie mit denen Japans im mongolischen Raum treffen. Die Entsendung einer japanischen Militärmission nach Lhasa läßt darauf schließen, daß die Verständigung zwischen Tokio und Lhasa ziemlich weit

Der Kampf um die Macht in Ostland.

Der Ministerpräsident über das Verbot der Freiheitkämpfer.

DNB Kiew, 16. März.

Der Staatsälteste, Ministerpräsident Paets, gab am Donnerstag in einer Rede vor dem Parlament, die auch durch Rundfunk übertragen wurde, eine Darstellung der politischen Verhältnisse, durch die die ukrainische Regierung sich veranlaßt sah, die Freiheitstämpferverbände zu schließen und den Kriegszustand zu verhängen. Nachdem der Staatsälteste sich dagegen verwahrt hatte, daß es sich hier um ein politisches Manöver zweier Präsidialkandidaten handele, um den dritten Kandidaten auszuscheiden (Staatsältester Paets und der neue Oberbefehlshaber General Laidoner kandidieren beide in der Präsidentschaftswahl gegen den Kandidaten der Freiheitstämpfer General Latta), brachte er schwerwiegende Beschuldigungen gegen die Freiheitstämpfer vor, denen er normaler Weise die Bevölkerung terrorisiert zu haben. Der Staatsälteste gab ein Bild von dem Ausmaß des Einflusses der Freiheitstämpfer innerhalb der Beamenschaft und dem Militär. U. a. sei es soweit gekommen, daß Beamte, die der Freiheitstämpferbewegung angehörten, ihren Vorgesetzten, sogar ihren Ministern, oft gedroht hätten, sie würden bald selbst zu Befehlshabern werden. Ein hoher ukrainischer Diplomat, der aus dem Ausland zurückgekehrt sei, habe zuerst den Führer der Freiheitstämpfer besucht und sich erst dann zur Berichterstattung ins Außenministerium begeben. Bei einem Offiziersbesuch habe ein Kommandeur einer Truppenabteilung dem Führer der Freiheitstämpfer zugeflüstert, er solle nur im gegebenen Falle ihn fernmündlich anrufen, dann werde er mit seiner Truppe den Freiheitstämpfern sofort zur Verfügung stehen. Es seien Beweise dafür vorhanden, daß die Freiheitstämpfer die Truppen und Schuttkorps schon

fortgeschritten sein muß. Obwohl Lhasa der indischen Grenze bedeutend näher liegt als der nordrussischen, chinesischen und mandchurischen und von der Mongolei durch die Wüste Gobi getrennt ist, hat es sich immer stark an die Mongolei und die Gebiete an seiner Obergrenze gebunden gefühlt, weil in diesen Grenzländern die lamaistische Kirche herrschend ist. Wenn nun Japan von der Mandchurie, der inneren, chinesischen Mongolei aus nach chinesisch Turkestan und der sowjetischen Mongolei vorstößt, trifft es mit den zentralen Einflüssen und Interessen der lamaistischen Hierarchie zusammen. Nichts liegt näher, als daß beide Mächte sich im Stillen verbünden, nachdem das Hindernis des englandfreundlichen Toden-Lama durch den Tod beseitigt ist und die Macht in Lhasa wieder bei der von ihm zeitweilig ausgeschalteten Kurialhierarchie liegt.

Musikalischer Abendempfang beim Reichspräsidenten.

DNB Berlin, 17. März.

Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg veranstaltete am Freitagabend einen musikalischen Abendempfang, an dem neben zahlreichen anderen Gästen Reichsminister Adolf Hitler und Reichsaussenminister Freiherr von Neurath teilnahmen. Das Klavierquartett spielte in bekannter Meisterhaftigkeit das Mozart'sche B-Bur-Quartett und das Haydn'sche Kaiserquartett, und Kammerfänger Heinrich Schlusnus begeisterte die Zuhörer durch seinen wundervollen Gesang von Schumann- und Schubert-Liedern.

Der neue Titel Reichsbahninspektor.

DDJ Berlin, 17. März.

Die Verordnung des Reichspräsidenten und des Reichsinnenministers, wonach die bisherigen Oberinspektoren der verschiedenen Behörden künftig den Titel Inspektor erhalten, ist, wie das DDJ-Büro meldet, nunmehr auch auf die Reichsbahnbeamten übertragen worden und hat dort zu einer weitgehenden Vereinfachung der Dienstbezeichnungen geführt. So heißen künftig alle bisherigen Reichsbahnoberinspektoren, Oberbahninspektoren, Obermaterialvorsteher und Inspektoren einheitlich „Reichsbahninspektoren“. Die geborenen mittleren technischen Beamten wie die bisherigen technischen Reichsbahnoberinspektoren und die ihnen gleichgestellten Oberbahnmeister usw. heißen künftig „Technischer Reichsbahninspektor“. Außerdem gibt es natürlich auch Oberinspektoren.

Keine Uniform für weibliche Angehörige der Arbeitsfront.

DNB Berlin, 17. März.

Vom Organisationsamt der Deutschen Arbeitsfront wird mitgeteilt: Um alle Differenzen zu klären, die in der Frage der Kleidung für alle weiblichen Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront auftreten, wird hiermit verfügt, daß für alle weiblichen Angehörigen der Deutschen Arbeitsfront und der Reichsbetriebsgruppen eine einheitliche Uniformierung nicht vorgesehen ist. Es bleibt den Mitgliedern selbst überlassen, sich dem deutschen Charakter entsprechend bei allen Anlässen zu kleiden.

Die „Ostpreussische Zeitung“ verboten

DNB Königsberg, 16. März.

Der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen hat die „Ostpreussische Zeitung“ in Königsberg auf Grund des § 9, Ziffer 7, der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten zum Schutze des deutschen Volkes vom 4. 2. 33 auf die Dauer von 14 Tagen, und zwar vom 17. 3. 34 bis 30. 3. 34 einschließlich verboten.

Rundfunkgerät für das Reichsheer.

DNB Berlin, 17. März.

Auf Verfügen des Chefs der Heeresleitung werden alle Kommandobehörden, Kommandanturen, Standortälteste, Waffenschulen und Truppenstäbe des Reichsheeres bis zu den Bataillonen (Abteilungen) Stäben abwärts mit Rundfunkgeräten ausgestattet. Dadurch soll allen diesen Dienststellen Gelegenheit gegeben werden, amtliche Anordnungen und staatspolitische Rundgebungen — soweit durch Rundfunk verbreitet — anzuhören. Als Rundfunkgerät für diese Zwecke soll der Volksempfänger verwendet werden.

Die Waffenbeute in Oesterreich.

Die beschlagnahmten Waffenbestände des Republikanischen Schutzbundes.

DNB Wien, 16. März.

In den militärwissenschaftlichen Mitteilungen wird jetzt festgestellt, daß dem Republikanischen Schutzbund bisher 800 Maschinengewehre, 44500 Repeatinggewehre und 2184000 Schuß Infanteriemunition abgenommen worden sind.

so weit beeinflusst gehabt hätten, daß ein bewaffnetes Auftreten gegen die Regierung geplant gewesen sei. Der Staatsälteste betonte weiter, er habe selbst alles anordnen müssen, da er nicht sicher gewesen sei, daß im Falle einer Beratung mit zwei bis drei Personen seine Pläne den Freiheitstämpfern hinterbracht worden wären. Um den Bestand des Staates zu schützen, habe er energisch durchgreifen müssen. Der Staatsälteste stellte Maßregelungen von Beamten in Aussicht und äußerte abschließend die Hoffnung, daß sich das Land bald völlig beruhigen werde. Dazu sei aber die Einstellung der Tätigkeit aller politischen Parteien notwendig.

Das Parlament, in dem die Freiheitstämpfer nicht vertreten sind, nahm die Ausführungen des Staatsältesten mit Befall auf und stimmte allen Regierungsmaßnahmen ohne Ausnahme zu. Der Staatsauslast, dessen Annahme sonst Tage und Wochen dauerte, wurde in 20 Minuten verabschiedet.

Von den 500 Verhafteten der Freiheitstämpferbewegung sind inzwischen 250 wieder freigelassen worden. Die Entlassung der Mitglieder des Schuttkorps, die mit den Freiheitstämpfern sympathisierten, wird fortgesetzt. Für die nächste Zeit sind die Veranstaltungen des Schuttkorps stark beschränkt bzw. völlig unterbunden worden. Die Regierung will dadurch verhindern, daß bei derartigen Zusammenkünften der Schuttkorpsmitglieder für die Freiheitstämpfer gewonnen wird. Das Schuttkorps — ein sehr vollständiger freiwilliger Wehrverband — wird vom Staate unterstützt. Außer über Infanterie verfügt es über Kavallerie, Artillerie, Panzermotoren und MG-Abteilungen. Es wird von aktiven Offizieren geleitet und untersteht dem Kriegsministerium. Es ist zum Kampf gegen den „inneren Feind“ geschaffen worden und hat große Verdienste um die Vernichtung der Kommunisten in Ostland.

Vor einem holländisch-englischen Wirtschaftskrieg?

DNB Amsterdam, 16. März.

Bei der Behandlung des Haushalts des Wirtschaftsministeriums in der ersten Kammer wandte sich der rechtsstehende Abgeordnete Ter Haar entschieden gegen den von gewissen Organisationen betriebenen Boykott deutscher Waren. Von der Sozialdemokratischen Partei forderte er die Einstellung ihrer Aktion, die schon deshalb nicht zu verteidigen sei, weil sie hauptsächlich die deutschen Arbeiter treffe.

Wirtschaftsminister Verschuur erklärte hierzu, der Boykott trage einen bedenklichen Charakter. Die Leute, die sich an dem Boykott beteiligten, schädigten den Interessen ihres eigenen Landes. Sie handelten obenstehend nicht einmal demokratisch, denn man habe es hierbei mit einer undemokratischen internationalen Aktion zu tun. Bezüglich der Klagen eines katholischen Abgeordneten, die deutsche Regierung habe keine besseren Bedingungen für den holländischen Export bewilligt, stellte der Minister fest, daß man die Folgen eines etwaigen Wirtschaftskrieges mit Deutschland nicht unterschätzen dürfe. Man könne nicht einfach gewissermaßen mit der Faust auf den Tisch schlagen. Holländische Erzeugnisse überfließen, die sich fortbrennen vermehren. Die Erzielung besserer Bedingungen bei Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland sei nicht so einfach, wie manche Leute sich dies vorstellen. Die holländische Wirtschaft hätte einige schwache Stellen, die bei dem Abbruch des neuen Handelsvertrages mit Deutschland eine große Rolle gespielt hätten.

Bezüglich der Handelsbeziehungen zu anderen Ländern machte der Minister die aufsehererregende Mitteilung, daß ein Handelskrieg mit England nicht ausgeschlossen sei. Man müsse jedenfalls ernstlich mit dem Scheitern der angebahnten holländischen handelspolitischen Verhandlungen mit diesem Lande rechnen.

Mittelmeer-Manöver der englischen Flotte abgebrochen.

DNB Paris, 17. März.

Nach einer hier vorliegenden Meldung aus Algier hat das englische Mittelmeergeschwader, das sich aus 139 Einheiten zusammensetzt, infolge heftigen Sturmes die Manöver unterbrochen und in Gibraltar Schutz suchen müssen. Drei Flugzeugmuttergeschiffe sind in Algier vor Anker gegangen.

Schließung der Warschauer Universität.

DNB Warschau, 16. März.

Der Senat der Warschauer Universität hat gestern die Abhaltung von Vorlesungen für unbestimmte Zeit untersagt, da der Historiker Handelsmann, der Dekan der philosophischen Fakultät, am Mittwochabend auf dem Boden der Universität Gegenstand heftiger StudentenDemonstrationen gewesen war. Handelsmann führte am Mittwochabend in einer Studentenversammlung den Vorschlag, in der über den Antrag nationalsozialistischer Studenten auf Einführung des Trieparagraphen eine heftige Aussprache entbrannt war. Der Antrag war von der Mehrheit des Anwesenden abgelehnt worden. Nach Schluß der Veranstaltung war Professor Handelsmann dann von mehreren jungen Studenten angegriffen worden.

Ueber diesen Vorfall verbreiteten sich sehr ausführlich die nationaldemokratischen Blätter, mit der „Gazeta Warszawska“ an der Spitze. Im Mittelpunkt der Ereignisse steht der Trieparagraph, dessen Einführung namentlich von der unter nationaldemokratischem Einfluß stehenden Hochschullandung energig verlangt wird. Die Frage wurde auch in der Historischen Gesellschaft der Warschauer Universität, wo der jüdische Professor Handelsmann eine führende Stellung einnimmt, auf die Tagesordnung gesetzt. Nach den Darstellungen der erwähnten Blätter ist es dem Einfluß von Handelsmann und seinen Anhängern gelungen, die Anträge, die auf Einführung des Trieparagraphen abzielten, zu Fall zu bringen. Als Handelsmann nach Schluß der Versammlung, die sich bis Mitternacht hinog, die Universität verlassen wollte, wurde er im Hofe von vier Studenten angehalten und mißhandelt. Die Täter konnten bis jetzt noch nicht ermittelt werden. Infolge dieses Vorfalls hat dann der Rektor der Universität die Schließung der Universität verfügt. Einige Regierungsblätter fordern energig durchgreifende Maßnahmen, um solche Fälle in Zukunft unmöglich zu machen.

Neue Sparmaßnahmen des französischen Finanzministers.

DNB Paris, 17. März.

Die „Agence économique et financière“ glaubt zu wissen, daß Finanzminister Germain-Martin während der Parlamentsferien auf dem Wege der Vorberatung weitere Sparmaßnahmen zur Abdeckung des noch bestehenden Fehlbetrages im Staatshaushalt in Höhe von 3 bis 4 Milliarden treffen werde. In den Wandelungen der Kammer verlautete, daß die Regierung bereits in der nächsten Woche Einsparungen in Höhe

von einer Milliarde vornehmen werde, und zwar durch Heraushebung des Pensionsberechtigungsalters der ehemaligen Frontkämpfer von 50 auf 55 bzw. 60 auf 65 Jahre, durch Kürzung sämtlicher Pensionen um 10 p. h. und durch Streichung von Pensionen, die wiedererheirateten Kriegerwitwen bisher weitergezahlt worden sind.

Grauenhafter Frauenmord aufgedeckt

DNB Königsberg, 17. März.

In den ersten Tagen des November vorigen Jahres verschwand Frau Balka aus Tobgallen (Memelnieberung), ohne daß bislang trotz eifrigen Nachforschens eine Spur gefunden wurde. Frau Balka hatte an einem Abend das Haus verlassen, um bei Nachbarn Rundfunk zu hören. Von diesem Zeitpunkt an fehlte jede Spur von ihr. Jetzt wurde von Arbeitern ein angelegener Grab gefunden, in dem sich eine Fraueneiche befand, die als die verschwundene Frau Balka erkannt wurde. Die Frau ist anscheinend von noch unbekannten Tätern ermordet und in den Sack gesteckt worden, den die Täter dann ins Wasser geworfen haben. Die Ermittlungen nach den Tätern sind im Gange.

Mussolini ehrt Ricarda Huch.

DNB Heidelberg, 17. März.

Ricarda Huch, die in Heidelberg lebende Dichterin, erhielt dieser Tage durch den italienischen Botschafter in Berlin ein Bild Mussolinis mit dem eigenenhändigen Unterschrift ausgehändigt, mit dem der italienische Regierungschef die Dichterin als Verfasserin dreier Werke aus der neueren italienischen Geschichte auszeichnet.

Die Verhaftung der Brüder Ksh.

DNB Kopenhagen, 17. März.

Im Zusammenhang mit der Mitteilung der dänischen Staatspolizei über die Verhaftung der beiden Brüder Ksh. über den Verhaftung der beiden Brüder Ksh. ist ergänzend zu berichten, daß die Brüder, die in einem Pensionat in der Nähe des Rathauses in Kopenhagen wohnten, verhaftet wurden, weil ihre Rasse an verschiedenen Stellen Adressierungen aufwies. Der Kriminalpolizei gegenüber gaben die Brüder, die bereits seit September 1933 in Kopenhagen weilen sollen, als politische Flüchtlinge aus. Sie gaben auch zu, Veränderungen in den Pässen vorgenommen zu haben, um Deutschland verlassen zu können. Die weitere Untersuchung ergab, daß sie sich im Besitz von mehreren Tausend Kronen befanden. Außerdem fand man in ihrem Gepäck Werkzeuge, das stark an modernes Diebesgerät erinnert. Die Brüder erklärten jedoch, daß es sich um Werkzeug handelte, das sie als Autodielebter gebrauchten. Dieser Fund wie auch der von Drahthandschuhen ließ den Verdacht aufkommen, daß man es bei den Brüdern mit den Tätern verschiedener unaufgeklärter Geldschrankschüsse zu tun habe, die in der letzten Zeit in Kopenhagen verübt worden sind und bei denen große Beträge entwendet wurden. Bei mehreren dieser Einbrüche wurden Bohrmaschinen und einmal auch ein Autogen Schneideapparat verwendet. Die Verhafteten leugnen natürlich jede Schuld.

Schwere Explosion in einer Alkoholbrennerei.

DNB Paris, 17. März.

Eine Alkoholfabrik in Charboi bei Surgeres ist heute nacht von einer schweren Explosion heimgesucht worden. Bei dem Unglück sind etwa 30 Personen zu Schaden gekommen. Wie groß die Anzahl der Toten ist, ist aus den ersten Meldungen nicht zu ersehen.

Die Flucht Insull's.

Verfolgung durch einen griechischen Torpedobootszerstörer.

DNB Paris, 17. März.

Ueber die abenteuerliche Flucht des Betrügers Insull sind hier aus Athen nähere Einzelheiten bekanntgeworden. Danach hat Insull seine Flucht sehr sorgfältig vorbereitet. Durch Mittelsmänner hat er in London den griechischen Dampfer „Maitos“ gechartert, um Griechenland vollkommen unbekannt verlassen zu können. Als alte Frau verkleidet, hat er sich dann des Nachts aus seinem Hause geschlichen. Als seine Flucht mit dem Dampfer „Maitos“ bekannt wurde, nahm ein griechischer Torpedobootszerstörer sofort die Verfolgung auf. Das Kriegsschiff konnte die „Maitos“, die bereits bis zur ägyptischen Küste gelangt war, noch rechtzeitig einholen und nach Piräus zurückleiten.

Graufames Spiel des Schicksals mit Schiffbrüchigen.

DNB Dublin, 17. März.

Ein englisches Tankschiff entdeckte am Freitagabend auf der Höhe des irischen Hafens Queenstown ein Rettungsboot, in dem sich die 12köpfige Besatzung eines gesunkenen belgischen Dampfers befand. Als das Tankschiff beibrachte und Strickleitern heruntergelassen wurden, legten sich die Schiffbrüchigen alle über eine Seite des Bootes und brachten es zum Kentern. Infolge der Dunkelheit und der außerordentlich kühnen See konnten nur fünf Mann gerettet werden, die anderen sieben ertranken; unter ihnen befand sich auch der Kapitän des belgischen Schiffes. Als das Boot von dem englischen Tanker gesichtet wurde, hatten die Schiffbrüchigen bereits eine 19-tündige Irrfahrt hinter sich.

Bombenexplosionen und Belagerungszustand in Chile.

DNB Paris, 16. März.

Nach hier vorliegenden Meldungen aus Santiago de Chile sind dort fünf Bomben explodiert. In der Provinz ist der Belagerungszustand verhängt worden. Theater und Kaffeehäuser sind geschlossen.

Zwölf Tote durch kommunistischen Eisenbahnanschlag in der Mandchurie.

DNB Mukden, 16. März.

Auf einen Personenzug der Linie Mukden-Hailung wurde von kommunistischer Seite ein Sprengstoffanschlag verübt, bei dem 12 Personen ums Leben kamen.

Das Religiöse in der Menschheit und das Christentum.

Zu einem Buche von Otto Karre.

In seinem soeben bei Herder u. Co. erschienenen Buch „Das Religiöse in der Menschheit und das Christentum“ schreibt Otto Karre: „irgendwo spricht ein Dichter von den „Völkern“ in seiner Seele. Etwas in unserer Seele ist nicht einig, sondern es ist ein Kampf, ein Ringen, ein Streben nach dem Licht, nach der Wahrheit, nach der Gerechtigkeit. Wer das Religiöse in der Menschheit studiert, ist davon beeinflusst, wer indische Mythen kennen lernt, ist davon beeinflusst, wer die griechische Philosophie studiert, ist davon beeinflusst, wer die römische Geschichte liest, ist davon beeinflusst. Der Humanist und Student der griechischen Klassik verbindet sein Christentum unweigerlich mit dem griechischen Ideal von der „guten Menschheit“. Man kann Christ bleiben und Beliebiges im Natürlichen assimilieren und pflegen: Chinesische Familienpietät, griechische Humanität, indische Innerlichkeit, römische Rechtschaffenheit, der Geist der Naturwissenschaft und Technik, wie ihn das Abendland ausgebildet.“ Mit Recht weist der Verfasser darauf hin, daß das Christentum auf übernatürlicher Offenbarung beruht, wodurch es aller Natur gegenüber Freiheit und Aufnahmefähigkeit bewahrt.

Diese Worte geben uns zu denken. Sie werden Verständnis dafür, daß das Christentum sich grundsätzlich aus dem, was deutsche Art ist, verbinden kann. Sie haben noch einmal klar ins Bewußtsein, was wir immer wieder behauptet haben: daß Christentum und Deutschtum keine Gegensätze bilden. Der deutsche Mensch kann seine Eigenart beibehalten und sich dennoch der übernatürlichen Offenbarung öffnen. Noch mehr: Er muß sogar seine Eigenart beibehalten, weil er auf keine andere Weise das Übernatürliche aufnehmen und ausdrücken kann. Man fenne einen Augenblick darüber nach, wie der Mensch auch die höchsten Wahrheiten der Offenbarung immer nur in menschlicher Sprache und in menschlichen Sinnbildern ausdrücken vermag. Er muß über das Göttliche menschlich reden, weil er eine andere Sprache gar nicht sprechen kann. Auch Christus bediente sich der menschlichen Sprache und nahm seine Sinnbilder aus der ihm gegebenen Natur. Nun spricht aber kein Volk irgend eine allgemeine Sprache, mag man auch das Latein oder in anderer Weise Esperanto zu bestimmten Zwecken gebrauchen und benötigen, es spricht seine eigene Sprache. Gewiß ist diese Sprache wieder mit andern Sprachen verbunden, und alle Sprachen gehen schließlich auf eine Ursprache zurück. Das hindert aber nicht, daß sich im Laufe der Zeit die Sprachen sehr verschieden entwickelt haben, daß sie einen eigenen Geist ausgebildet, daß sie von den Bedingungen der Natur und der Geschichte ihre besondere Prägung erhielten.

Denke man weiter daran, welche eine Mannigfaltigkeit ganz natürlicher Anschauung und Ideen in den verschiedenen Sprachen und Kulturen der Welt zum Ausdruck kommen. Innerhalb dieser Kulturen spielt die Gottesliebe eine hervorragende Rolle, jene Gottesidee, die dem Menschen in Herz und Blut geschrieben ist. Alle Zeiten haben sich damit beschäftigt, und es gibt keine Menschheitskultur, in der es dem Menschen nicht gedrängt hätte, über Gott zu sprechen. Es handelt sich hier nicht um die besondere Gottesidee der christlichen Offenbarung, sondern um jene Gottesidee, die sich schon in der Natur verbirgt und in der ganzen Schöpfung, die ein Ebenbild Gottes ist. Wie die Völker und die Sprachen verschieden sind, so sind auch verschieden ihre Auffassungen über ein und dieselbe natürliche Gottesidee. Diese Gottesidee der Natur aber ist unzerstörbar verbunden mit der Gottesidee der Offenbarung. Es ist ja der gleiche Gott, der sich in der Natur und in der Übernatur zeigt, der gleiche Gott, der im Dunkel der höchsten Geheimnisse des Christentums wohnt, aber auch zugleich in den Bildern und Rätseln der Natur, zu denen wir doch durch unsere Sinne und durch unsere Erkenntnis einen Weg haben.

Nun ist heute ganz deutlich zu merken, daß sich unter den religiösen Ansprüchen zweifellos mancherlei Echtes befindet. Die weltlichen Wandlungen, die wir durchmachen, bringen auch einen Wandel mit sich in der Art zu denken und zu sprechen. Es will sich das Geistige von der Natur her verjüngen, und es treten darum neue blutvolle Worte und Zeichen hervor. Das ist über die ganze Welt hin der Fall und muß von uns gesehen und

beachtet werden. Man vergleiche diesen Vorgang etwa mit einer Erneuerung in der Kunst, die von einem Stil zum andern fortschreitet. Der rein geistige Gehalt kann z. B. bei einem Madonnenbild der gleiche sein, aber die ganze Art, ihn auszudrücken, Färbung und Tönung, pflegen sich zu wandeln. Dadurch verjüngt sich natürlich auch der in den Bildern verborgene Geist, der in neuer Kraft vor die Menschen tritt. Auf diese Weise kann sich auch der Spruch der Offenbarung, der in der Offenbarung in der Sprache verjüngt, oder sagen wir besser in der sinnbildlichen Kraft seiner Verkörperung. Betrachtet man unter den Erscheinungen der neueren Literatur gerade auch das christliche bzw. katholische Schrifttum, so wird man es durchaus begrüßen, wenn wir jetzt mehr von unserer deutschen Vergangenheit sprechen, wenn wir unsere eigenen Heiligen wieder mehr betrachten, wenn wir die wunderbaren Zeugnisse echten Germanen- und Deutschtums für das Christentum wieder hervorzuholen. Wir haben zu lange in unsere geschichtlichen Erinnerungen gelebt, ohne daran zu denken, diese Erinnerungen aus dem Zustand eines Museums in den einer lebendigen Kultur zu verwandeln. Oft genug hat man etwa von hl. Ludgerus gesprochen, dem kraftvollen Sachsenprediger, und es sind auch einige Altertumsforscher und darüber hinaus noch einer kleinen Gemeinde die Stätten seines Wirkens bekannt. Aber wer hätte heute noch über elfhundert Jahren Geschichte noch eine lebendige Vorstellung von ihm, wer wäre ihm gefolgt auf seinen Wanderungen durch deutsches Land, wer hätte begriffen, was es heißt, einer Religion anzugehören, die durch Blut und Boden über so viele Jahrhunderte hin

mit den Heldengestalten christlicher Sagenreden verknüpft wäre! Wenn wir manche Schriften von Vertretern der „Deutschrömer“ betrachten, z. B. die „25 Treuen“, die Ernst Bergmann soeben herausgegeben hat, und wenn wir unterirdisch, murrend und blutend diese Treuen, die sich bewußt und mit klaren Worten im Gegensatz zum Christentum stellen und das Christentum als eine undeutsche und widergermanische Religion bezeichnen, geschäftlich verbunden sind, so ergibt sich die sonderbare Tatsache, daß hier nicht etwa das Gedanken- und das Gefühl, das bei uns in der Hochkultur der europäischen — nicht einmal vorwiegend deutschen — Freigeisterei zurückgeblieben ist, sondern das Bewußtsein, daß die Ablehnung des Christentums, die Ablehnung aller Dogmen, besonders des einen von der Erbünde, die Schmäherung des Christentums als einer undeutschen Religion oder seine Bepöbelung, weil es dem wissenschaftlichen Fortschritt nicht hinreichend gehuldet hätte, ausnahmslos aus der Freidenker des vorletzten Jahrhunderts zurückgeht.

Otto Karre sagt: „Man kann von überall her ein Christ werden. Das Christentum, als Bejahung alles Natürlichen, ist gewissermaßen die Drehbrücke, durch die das natürliche Gute, Wahre, Schöne von überall her eingeführt werden kann in die Glaubenswelt der Offenbarung.“ Das ist ein treffliches Wort, eine Art Leitwort für unsere Gegenwart. Auch die alte Kirche bedarf von Natürlichen her immer wieder der Erneuerung. In früheren Zeiten hat ihr gerade das Germanentum eine solche Erneuerung gebracht, und vielleicht ist das sogar unser besonderer Beruf. Sammeln wir heute alle diese Zeugnisse echten deutschen Lebens und großer deutscher Geschichte, fügen wir das Gute ein in unsere lebendige Kultur, und wir werden das uns von Gott verliehene Instrument neu befeuert und neu gestimmt haben, auf dem das deutsche Volk sein Preislied unter den Stimmen aller Völker mit neuer Freude und Andacht, und doch im Tiefsten dem Geiste der Väter treu, zu spielen hat.

Märzmorgen am Strom.

Von
Gerhard T. Buchholz.

Der Märzmorgen war grau, kalt und feucht. Schwer und tief hing die Wolke über dem Strom, so schwer, daß auch der kalte und schneidende Nordwest sie kaum vorwärtszutreiben vermochte. Er zwang sie dafür das Wasser des Stromes bis in den Hafen hinein. Zu tiefbraunen und graugrünen Tönen rollte er die Haut des Wassers, das mit der Flut vom Nordmeer herinkam, zu Wellen und Biegungen mit kleinen schaumigen Schaumköpfchen.

Der kleine Dampfer steckte tief seine Nase in ihre Tümpel, schraubte und schüttelte hinter sich quirlend und pfeifend den Wasserstaub seiner Bahn. So stand oben auf dem von Wasser rieselnden Deck neben dem kleinen Steuerhaus. Der Hafen mit den grauen Tümpeln der Arbeit seiner Docks, Schuppen und Kais, der wimmelt den Menge seiner Schiffe lag hinter mir, fort, ausgelöst von Grau. Nur ab und zu sang von daher noch ein Atem: das dumpfe brüllende Rufen eines der ausfahrenden Riesen oder das heisere Schreien der kleinen Barkassen und Schlepper. Das nahe Ufer zur Rechten, hier immer noch die steinernen Burgen und Festungen des Weltverkehrs, — die Silos, Speicher, Schuppen, Kontorhäuser, die Hallen, Kräne, Gleise, die Riegelwege der kleinen und kleinsten Dampfer, Motoren und Fischdampfer — war nur noch zu erraten. Voraus blieb die bewegte Fläche des Wassers, ein dunkler, trüber und zerplagter Spiegelfischer, das einzige und flache Erkennbare.

Kleine tiefgeladene und wasserüberhäubte Ewer tauchten auf und liefen vorüber. Ich zog den Mantel fester zusammen. Was tat ich hier oben? Warum mußte ich hier frieren? Warum stand ich in dieses gleichgültige tote Grau ringsum, das nicht einmal Nebel war, sondern nur ein kurzweiliges und flaches Bild des Nichts?

Unten, in der kleinen und dumpfen Restauration des Dampfers wurde die Laune nicht besser. Die trüben Bullaugen brachten kein Licht von draußen in den dunklen Raum. Wie blinde, erlöschende und tote Augen starrten sie mich an. Ich war hinausgefahren, heraus aus der nassen Trübseligkeit der städtischen Straße, um das Licht

des Himmels zu spüren, seine Farbe zu sehen und aus dem Geräusch von Wasser und Erde winternd den nahen Frühling zu spüren. Es war nichts damit, und es würde auch nichts damit werden. Als der Dampfer endlich an der Brücke des kleinen Ortes drüben an der Mündung des trägen kleinen Nebenflusses festmachte und ich ausstieg, gab es keinen Grund, leichten Herzens den Ausstieg fortzusetzen. Die Bauernhäuser drückten sich enger noch, hilfloser und schüchler an den Docks. Hohe Bäume streckten ihre Skelette in die Wolken. Die Weiden am Ufer schräupften zusammen und die Weidenflüsse davor, nach und rosig schillernd, hatte eine ausgebröckelte Steppe sein können.

Senkrecht des Stromes und eigentlich erstaunlich erkennbar schwamm die bewegte Kontur des Ufers: eine blaue graue Front, flach und leblos wie eine schiefgemalte Kulisse. Sie verlor sich nach unten in das flüchtige Grau, das mit dem Spiegel des Stromes zusammenwuchs und ihn verhielt. Manchmal schien ein Schattens darin zu erliden. Es konnte ein schwarzer Schiffsrumpf sein, ein rauchender Schlot oder ein hoher Mast. Über alles veranlagte als nun ein langer, breiter Streifen von Nebel sich auf die Fläche des Wassers setzte: In dem grauen Nichts voraus das Eingetrennte. Es lagte sich wie ein Alp auf alle Dinge. Eine lähmende Stille entstand, obwohl jetzt die hohen und erschreckenden Töne der Nebelhörner schneidend herüberwehten. Ich schritt weiter auf meinem Weg.

Plötzlich schien es, als wenn sich der weiße Schleier auf dem Strom bewegte. Ganz zarte hellgelbe funkelnde Reflexe spielten schüchtern darin. Alles vor mir geriet mit in diese leichte und zitternde Bewegung hinein: die Wolken über mir, das graue und tote Land zu meinen Füßen. Langsam drehte ich mich um:

Der Nordwest hatte die Wolken durcheinander gewirbelt, hochgerissen und sie ließen nun am hohen Himmel auseinander. Eine milde und gelbliche Helligkeit, ein zaghaftes und immer heller werdendes Strahlen lag dahinter und hatte den Schein vor mir auf die Nebelwand geworfen. Während ich noch den Kopf zurückgelegt hin-

auffarrte in diese lichtvolle Bewegtheit, trat die Sonne vollends durch. Sie gab der Weidenfläse vor mir Leben. Es war, als wenn sich die braunen totgetretenen Gräser aufgerichtet hätten und sich nun in frisches Grün verwaandelten. Die Spitzen der Weiden bekamen ein wunderbar Violett. Der Strom dahinter, vor der Nebelwand, begann zu kimmern und zu glitzern und dieses Lichtspiel herr von unten und oben her gleichzeitig den Schleier. Ein Schillern tauchte dahinter auf, ein riesiges, langgestrecktes Wesen. Das helle Ockerfeld, die schwarzweiß-roten Ringe des Schornsteins und die jubelnde Farbe der flatternden Flaggen, leuchteten heraus. Noch weiter zurück, ganz je leits, wuchs die Fläche der graublauen Uferfront in Körperhafte. Die wunderbaren Hügel wurden erkennbar weiße und bunte Häuser erschienen und schichteten sich in der Distanz, Mittel- und Hintergrund wie in den Schildern der Landschaftsmaler. Unendlich rief die Sonne den letzten Vorhang fort.

Ich bückte mich: vor mir, aus dem feuchten und dampfenden Boden quoll der Odem Gottes, der Geruch der Erde. Wie lange noch, und die Pracht, die Herrlichkeit und das Leben des Frühlings würden da sein.

Malteserritter marschieren über den Petersplatz.

Die ewige Stadt sah am Mittwoch einen Aufzug, wie ihn selbst diese an großartige Empfänge gewöhnte Welt selten zu sehen bekommt. In langem feierlichen Zuge, immer zu zweien, zogen die Mitglieder des Malteserritterordens unter Führung ihres Großmeisters, des Fürsten Chigi, vom Kloster der St. Pauls-Basilika in die Basilika. Zum ersten Mal seit 150 Jahren ist der große Rat, der Generalkonvent des Malteserritterordens zusammengetreten. Wieder trugen alle Mitglieder jene wunderbaren, prächtigen Kostüme aus rote Stoffen mit dem weissen Kreuz auf der Brust, die der Orden ruhmvoll in der Vergangenheit bei der Verteidigung von Akkon, Bolemaus und von Rhodos getragen hatte.

Es ist ein weiter, geschichtlich interessanter Weg, der der Orden zurückgelegt vom Jahre 1070, als ihn einige Kaufleute der stolzen Handelsstadt Amalfi zur Flieg der Kranken und Pilger in Jerusalem gründeten, bis zur Festlegung des Ordens auf der Insel Rhodos, die 1522 nach jahrelangem heldenmütigen Kampfe den Türken übergeben werden mußte. Karl V. war es, der 1530 die Insel Malta den Johannitern, wie man sie damals nannte, schenkte. Im Kampfe gegen die Türkengefahr gegen das Küstengebiet von Algier und Tunis hat der Orden sich in den weiteren Jahrhunderten hohen Ruf erworben, bis 1805 Napoleon mit seiner Flotte die Insel Malta nahm, die von dem damaligen Großmeister Sompelt so gut wie garnicht verteidigt wurde.

Seit dem Verlust von Malta, das die Engländer als willkommenen Flottenstützpunkt bald darauf besetzten und nie wieder aus der Hand gaben, war das Rückgrat des Ordens gebrochen. Er verlor in der Folgezeit einen großen Teil seiner reichen Güter und Besitzungen durch die Säkularisation in Deutschland und besaß heute nur noch aus zwei „Zungen“, der italienischen und der deutschen. Daneben gibt es noch eine Reihe von Affiliationen in England, Spanien, Portugal, den Niederlanden und Belgien.

Heute noch hat der Orden seine alte Einteilung beibehalten. Der Großmeister, der zum ersten Mal vom Papst Leo XIII. 1879 nach langem Interregnum wieder ernannt worden ist, regiert seine Komture und Bailles. Die eigentlichen Ordensritter teilen sich in Profess- und Rechtsritter. Alle Ordensangehörigen, deren Zahl gegenwärtig etwa 2800 beträgt, müssen eine 16stellige Ahnenreihe aufweisen können. Man kann ruhig sagen, daß fast der gesamte katholische Hoch- und Uralteil in Europa im Malteserritterorden zusammengefaßt ist. Vizekanzler von Papen konnte an der Feier in Rom leider nicht teilnehmen, weil ihn die Krankheit in Deutschland zurückhielt.

Wenn auch Mussolini den Maltesern ihr altes Ordensschloß auf Rhodos wieder zurückgegeben hat, so werden sie doch niemals wieder als wirkliche Macht anerkannt werden, obwohl der Malteser Großmeister bei allen Empfängen die Ehren eines Souveräns genießt. Es ist ein letztes Stück großartiger mittelalterlicher Tradition, das hier in die Gegenwart hineingeht.

Die Geschichte vom verjüngten Wiederläufer in Gildeshaus

Anatrend und prasselnd liegt der Eichtump im Herdfeuer. Die kleinen blauen und roten Flammen lüften groß zu werden und sich höher zu recken als es geht. Ab und zu zischt es aus dem feuchten Holz. Spärlich, gar zu spärlich ist das Licht, das von dem Feuer ausgeht und die Räume erhellen soll.

Draußen ist es dunkel, der kalte Wind fegt über das Bann. Hier aber, an dem Bauernhaus fängt er sich und da er es nicht mit sich nehmen kann wie Rauch und dunes Holz, heult er vor Wut und pfeift und hartnäckig sucht er durch die schmalen Ritzen zu kommen, in die Räume, wo es so warm ist.

Er geistert durch den Spalt zwischen der Tür und dem Stein, der von vielen Schritten ausgehöhlt ist. Da liegt es sehr — das Tuch aus grobem Stoff, welches die Bäuerin vor die Tür legte, hebt sich zitternd von Zeit zu Zeit, wenn der Sturm zu heftig Einlaß begehrt — aber es hilft ihm nichts, er kann nicht herein und muß draußen weiter toben.

Da heult er noch mehr und pfeift über das Haus hinweg. Wohl kann er an den Ziegeln rütteln, wohl den Qualm aus dem Schornstein im Ru zerstäuben —, aber herein kann er doch nicht.

Da jagt er voller Wut weiter bis nach Gildeshaus. Doch der Wüstenberg ist noch stärker als er, dem kann er garnichts. Da fahrt ihn noch größere Wut, er fegt den Abhang hinauf und rüttelt an den Häusern und umstößt die Wüsten und den Turm, und dann, ganz wild geworden, rast er weiter bis Benheim, wo das schräge Schloß bei Nacht und Tag ruhig hemmt. Dann jagt er noch weiter, über die Ebene hin, ganz weit, dorthin, wo die Ems fließt und dann immer noch weiter, durch ganz Deutschland.

So war es auch schon vor 100 Jahren, auch vor 200 und 300 Jahren. Immer im Winter kommt er von der See von England her, tobt über Holland und rennt durch das flache Land, hin und her, kreuz und quer und so treibt er es, bis der Frühling kommt und mit ihm die Sonne, dann ist es aus mit ihm.

Da, auch schon vor 400 Jahren war es so, vor 400 Jahren.

Das Feuer mollert und flackert beglückend. Hier ist es so warm, so still, so warm. Die Hitze trocknet meine Schuhe, weil ich die Füße ganz weit von mir getrennt habe, fast bis ins Feuer. Dampf steigt von dem Heber auf.

Der Tee tut so gut. Sein warm ist es hier, besser als im Bann, durch welches ich 4 Stunden tief, diesen üblen Wind im Gesicht, der das Gesicht aufschüttelt, den Rauch der Luft und die Lämpel so aufwühlt, daß die Wildenten ängstlich am Rande im Aed und Geträufel stehen. Nur die fliegenden Krähen fliegen von Gehörs zu Gehörs und quatschen wie Krähenweiber, über alles, was sie nichts angeht.

Es war schwer zu gehen gegen diesen Wind.

Jetzt bin ich müde und wie der Sturm draußen so heult und ich denke, daß es doch eigentlich immer im Winter so ist, daß er immer so rast und tobt, auch vor 300 und 400 Jahren, da denke ich an die Zeit, was sie ist und wie sie vergeht und ob wohl etwas stärker ist als sie —

400 Jahre.

Die Augen fallen mir immer weiter zu, erst böse ich, auf der Tonne brüllen die Krühe und schreien mich auf, dann sehe ich wieder in die Flammen und träume, und

dann schlafe ich ein. Und als ich dann da saß, die ausgehende Weiße in der Hand, vor dem wölbigen warmen Feuer, da kam aus dem Bann die Moorfrau und erzählte mir im Schlaf eine alte Geschichte.

Zeit 400 Jahre sind es her, als auch der wilde Westwind durch das Bann tobt. Oben in Gildeshaus stand gerade ein uraltes Mütterchen. Man fand sie am Abend, als sie, ihrer täglichen Gewohnheit folgend, auf den Hügel gegangen war, wohin man die Mühle gebaut hatte. Man ließ sie diesen Gang, den sie zweimal, dreimal und noch häufiger jeden Tag tat, gehen — eben, weil sie alt war und ihre Tage gezählt. — Alte Leute sind oft so wunderbar.

Jedemal, wenn sie oben stand, sah sie den Weg nach Benheim und den nach Holla entlang, sie hoffte immer noch, daß ihr Sohn, ihr Gert, eines Tages zurückfinden würde, ihr Junge, den sie so lieb hatte, wenn die Gemeinde ihn auch verlor hätte, weil er so unheimlich über Gott und die Tasse sprach.

Die kannten ihren Jungen ja alle garnicht, sie wußten ja nichts von ihm, nur sie allein, seine Mutter. Wie trotzig er, als er noch ganz klein war und seine dünnen Beinchen in den groben Holzschuhen stecken, immer zum Schloß nach Benheim sah und seine Mutter fragte, warum nicht alle Leute eine solche Burg hätten. Und, daß das nicht ging, das hat er nie verstanden.

Torf stechen oder Holzschuhen machen konnte er nicht, wollte er auch nicht. Er half dem Pfarer bei allem was er konnte, aber der hatte ihn auch eines Tages davon gesagt, als ihm Kathrin, die Magd, vom dem großen Hof ein Kind geboren hatte. Lange hatte der blonde Junge den geistlichen Herrn mit seinen wässernen Augen angestarrt und nicht begriffen, daß er ein Säugel sei. Dann hatte er den blauen Kopf geschüttelt, die viel zu langen Arme auf den Rücken gelegt und war ins Bann gelaufen. Als er am Abend zurückkam und zu Kathrin ging, war sein Kind tot —, da war er sehr traurig, denn die Kathrin, die liebt er garnicht so sehr, aber sein Kind wollte er, sein Kind! Die Mutter sollte es pflegen und es aufziehen, so glaubte er, denn seine Mutter war ja so gut und Mütter tun ja alles für ihre Söhne.

Dann hatte er lange Zeit bei dem alten Aaron, dem Juden geholfen, schreiben hatte er dort gelernt und lesen. Jeden Abend, wenn der Tröbler seinen Laden geschlossen hatte und er mit ihm in der Gde lag, bei der Dellampe, brannte er auf jedes Wort des alten Hebräers und laugte es in sein Gehirn, von dem er annahm, daß er bald voll sein mußte von dem vielen Wissen. Und — wenn er dann am Abend nach Hause ging, durch die stillen Gassen auf denen der Mond lag, war er glücklich und stolz und er erhob sich über seine Gildeshauser — weil er ja so viel wußte. Und wenn er dann in seinem Bett aus hartem Leinen lag, dumpf im Kopf von all dem Gehörten, dachte er an den ewigen Gott, dachte an alles, was es in der Welt gab, große Städte mit vielen Häusern und Domen, so groß wie das Schloß in Benheim, und Betten, so weich wie das Fell eines Felen.

Dann kamen eines Tages die holländischen Händler mit den Tüch und Tabakbällen. Die hatten den Jungen so durcheinander gebracht, daß er fast garnichts mehr aß. Sein Gesicht wurde immer blässer und wenn er des Abends bei den Schritten sah, die die Holländer ihm gegeben hatten, mit trummern Rücken und niedrigen Augen, dann hatte seine Mutter Angst um ihn,

wenn er mit den Händen suchte und dann und wann schließlich mit seinen blauen Augen zum Fenster hinaus sah — weithin, in die Welt.

Eines Sonntags kam er blutend nach dem Hochamt nach Haus. Der Wirt durch die Bürger der Holländer war er bei der Predigt aufgestanden und hatte dem Pfarrer widerproben! Ganz laut und klar, so daß alle Leute über den stillen Gert verwundert, zunächst erstaunt, schwiegen. Dann hatte der Geistliche ihn der Kirche verwiesen, derselbe Geistliche, der in einigen Jahren einer der eifrigsten Wiederläufer war.

Die Knechte machten sich draußen ein Vergnügen daraus, den Armen halbtot zu schlagen.

Als seine Mutter ihn gesund und gepflegt hatte, war er eines Tages verschwunden und blieb fort. Zunächst ein Jahr, — damals war sie noch 55 —, dann 5 und dann 10 Jahre, jetzt war sie 70.

Und er war noch nicht zurück. Jeden Tag hatte sie so oft nach ihm ausgehakt — vergebens. Da brach eines Tages ihr Herz, als sie den See des „Immerwiederhoffen“ ganz durchwatet hatte. Sie stand oben in dem kalten Sturm und sah in die Knie, mit dem Gesicht nach Westen, von wo er kommen mußte.

Als man sie zu Grabe trug, schimpften alle über den Sohn, den ungeratenen, den gottlosen, der seine Mutter zu Tode gedrängt hatte —, aber der Pfarer, der ihn fortgeführt, der war nicht mehr da, auch er hatte das Weite gesucht und viele sagten, daß auch er anders über Tausende und Gott dachte, als Christus wollte.

Zu ungefähr derselben Zeit kam auch Gert um sein Leben, aber ganz anders als sein altes Mütterchen.

Als er damals davon gelaufen war, dorthin, wo er die Welt vermutete, war es ihm zunächst schlecht ergangen auf dieser Welt.

So, wie hatte er gehungert und gefroren und wie mancher Bauer hatte ihn vom Hofe gejagt, wenn er totmüde um eine Nachttrube bat. Dann war er von Burg zu Burg mit seinen fahrenden Händlern nach Münster gekommen.

Und das war seine Welt! So hatte er es sich vorgestellt und so war es! Was sah er und was hörte er! Hungerig auf jedes Wort lauschte er dem Prediger Rothmann und er ließ sich wiedertaufen und — ward für das „heilige Zion“. Fanatisch und in seiner Seele ausgewählt verfocht er die neue Lehre — ein Basal seines Wissensbranges, ein Anecht der vielerheißenden Idee!

Dann kam die große Zeit, als Van van Leyden herrschte. Wie er da die schönen Töchter der Münsteraner sah, wie die gingen und sich in den Hüften drehten und welche Augen die hatten. Und die feinen Füßchen in den kleinen Schuhen! Da dachte er noch einmal an seine Kathrin, die derbe in den plumpen Holzschuhen.

Und wie er dann als getreuer Jünger Zions Rechte und Einkauf bekam! Da trug er ein ledernes Rams und hohe, feine Stiefel, die garnicht gut zu den etwas trummern, dünnen Füßen paßten. Und dann trank er das köstliche Mitter aus den tönernen Krügen und wenn er vor dem Rathaus stand und über den Hungerfein hinweg zum Dom sah, dann dachte er garnicht mehr an sein altes Mütterchen in Gildeshaus.

Und dann kamen eines Tages die Bischoflichen und belagerten die heilige Stadt. Und mit ihnen kam der Hunger, die Not und das Elend. Reiner traute dem anderen mehr und der Verrat ging um. Und als das Ende kam, da sah er in einem Giebel der hohen Häuser am

Prinzipalmarkt und wurde durch einen Zufall nicht entdeckt. Aber sein helles Haar wurde schneeweiß, als er sah, wie man den König auf dem Markte mit glühenden Fingern zu Tode marterte.

Dann entkam er mit sehr viel Glück zur Nachtzeit aus der Stadt. Er lief auch nur des Nachts, über Tag getraute er sich nicht, da lag er mit klopfendem Herzen im Walde und konnte doch vor Furcht nicht schlafen. Aber in der Nacht lief er weiter und floh, floh dorthin, wo er sich geborgen fühlte, floh zu seiner Mutter.

Zur Nachtzeit mußte er auch durchs Bann. Der Wind stand ihm im Rücken und trieb ihn an. Und als er nur noch wenige Stunden von dem Berg, auf dem Gildeshaus lag, entfernt war, piff der Sturm durch das Bann und der Boden unter seinen Füßen wurde weich und feucht und da es dunkel war, sah er nichts.

Er lief in großen Schritten, um dem Moor zu entgehen und fand dann plötzlich bis über die Hüften in das nasse, kalte Moor. Klatschend und das Wasser prüllend wechselten drei Wildschwäne ihren Ruheort und fielen ein Stück weiter ein.

Aus dem Giebel heulte ein Uhu, und ein Fuchs äugte listig zu dem Menschen, der sich qualte aus dem Sumpf zu kommen.

Vergebens, er fand nur noch tiefer ein. Der Schweiß brach ihm aus allen Poren und Eisesfäule bohrte sich in seinen Leib. Mit beiden Armen griff Gert nach einem Strauch, der doch viel zu weit entfernt war, wahninnig vor Angst und mit dem heißen Willen, nicht zu sterben, brüllte er wie ein Tier, wie ein wundes Tier. Vergebens —

„Mutter!“ schrie er, „Mutter, Mutter

helf mir!“

„Mutter, Mutter, Mutter...“ hallte es durch das nächtliche Bann und der Ruf drang doch nicht bis zu dem Friedhof an dem Berg, wo seine tote Mutter lag.

... Als es über dem Schloß in Benheim hell wurde, verank er ganz. Anbrünstig hatte er noch in seiner letzten Stunde ein „Vater unser“ gekramelt. Dann schloß sich über ihm das Moor und als es ganz hell war, trübten die Raben und auf seinem traurigen Grabe fielen Möwen ein.

Dort liegt er jetzt tief unten im Sumpf, die hellen, tiefen wässernen Augen ganz weit auf und die Arme vor dem Leib im Todesampf verkrampft, mit dem Gesicht nach Gildeshaus, wo seine Mutter wohnt.

Wenn es Frühling ist, brüten auf seinem Grab Brachvögel und Kiebitze.

„Tut, tut, tü-tü-tü-tü“ hallt es und „Kiwiwit, Kiwiwit“ antworten die Kiebitze.

Wenn es aber Winter ist, wie jetzt, erzählen sich die Krähen von Gildeshaus zu Gildeshaus die Geschichte von dem Menschen, der hier verank. Wenn dann aber der Tobestag sich fährt, dann steigt kein altes Mütterchen aus dem Grab und bei dem schneidenden kalten Wind, der heult und tobt, sucht sie ihren Sohn, der nicht selig werden kann, weil er Wiederläufer war.

So auch heute Nacht.

Das ist fast 400 Jahre her.

Weber das Bann pfeift der Sturm, die Birkenzweige schütteln sich vor Kummer und wechselnde Wolken ziehen vor dem Mond, damit er das Elend nicht sieht und das flagen alte Mütterchen, das ihren Sohn sucht und nicht finden kann.

Aus dem Kreise Ahhaus

Aus der Stadt Ahhaus

Ahaus, den 18. März 1934.

Aus der Ortsgruppe der Deutschen Stenografen

Am Mittwoch, den 14. März 1934, versammelten sich die Mitglieder der Deutschen Stenografen, Ortsgruppe Ahhaus, zu der allmonatlichen Pflichtversammlung. Der Ortsgruppenleiter H. Lefering hielt die Eröffnungsrede, nahm zu dem jetzt laufenden Werbemonat Stellung und gab Aufklärung über wichtige Fragen. Am allen Behördenangehörigen die Möglichkeit zu geben, sich bis zum 1. Oktober 1934 die Deutsche Kurzform anzueignen, wird bei genügender Anwesenheit der Ortsgruppe einen Anfängerkursus abhalten. Als Abschluss des Werbemonats wird im ganzen Deutschen Reich am 29. April ein Reichstagswettbewerb abgehalten werden. Zu diesem Wettbewerb werden jetzt schon alle Stenografen zum eifrigen Streben aufgefordert.

Am 5. und 6. Mai 1934 wird in Münster das diesjährige Gaustreffen stattfinden. Die Ortsgruppe Ahhaus wird an diesem großen Treffen des Gau-Westfalen, welches mit einem großen Wettstreit verbunden ist, vollständig teilnehmen.

Der Ortsgruppenleiter machte noch besonders darauf aufmerksam, daß alle besonderen Bekanntmachungen durch den Vereinsanzeiger dieser Zeitung bekanntgegeben werden. Mit einem Sieg-Geiß auf unseren Führer wurde der offizielle Teil geschlossen.



Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 18. März 1934.

Nächtlicher Streit — Ein Schußverfechter

In der Nacht zum Samstag, kurz nach Feierabend, kam es in der Adolf-Hitler-Straße zu einer tätlichen Auseinandersetzung zwischen einigen Gronauern und einem hier stationierten Bahngrenzpolizeibeamten. Dem Streit war ein Wortgefecht in einem Restaurant vorausgegangen. Bei der handgreiflichen Auseinandersetzung auf der Straße gab es auf beiden Seiten Verletzungen. Der Beamte erhielt Verwundungen im Gesicht; er machte von seiner Pistole Gebrauch und löste einige Schreckschüsse. Im Verlaufe des Gefechtes erhielt der Gronauer P. einen Oberschenkelchuß. Die inzwischen eingetroffene Polizei führte sämtliche Beteiligten zur Wache, wo die erste Vernehmung stattfand. Die Polizei stellte im Laufe des Sonntags weitere Ermittlungen an.

• Eine Ehrenkrone ist das Alter. Herr Hubert Ostendorf, von Steubenstraße 8 (Schötkottterhoof), kann am morgigen Montag, dem 19. März seinen 86. Geburtstag feiern. Unsern Glückwunsch!

• Das Singpiel „Friederike“. Die von Fr. Behar komponierte Operette „Friederike“ erlebte Freitagabend in der Tonhalle Gronau durch die Westdeutsche Operettenbühne eine dankbar hingegenommene Aufführung. Die Handlung hat ein bekanntes Jugendvergnügen Goethes im Pfarrhaus von Geseheim zum Inhalt. Hier entspringt denn auch der Text des Liedes vom Heideröschlein. — In dem Singpiel hat sich wiederum bekannte Kräfte der Westdeutschen Operettenbühne, die sich in Gronau bereits Gastrecht erworben hat, Gelegenheit, ihr schauspielerisches und gefangliches Können in bühnenwirksamer Weise zu zeigen. Mit Beifall wurde nicht gefahrt. Der Besuch ließ diesmal zu wünschen übrig.

Heel

• Beständiges Examen. Am staatl. Gymnasium zu Warendorf bestand Joseph Hartmann, ein Sohn unserer Gemeinde, sein Abiturientenexamen.

Wüste

Wollgenossen, hinein in die NS-Volkswohlfahrt! Keiner darf zurückbleiben!

Das Winterhilfswerk ist am 31. März abgeschlossen, um aber die notleidenden Volksgenossen weiterhin zu unterstützen, ist es erforderlich, daß jeder Mitglied der NS-Volkswohlfahrt wird. Diefelbe tritt am 1. 4. 1934 in Tätigkeit. Mitglied kann jeder Deutsche werden, der arbeitsfähig ist. Ausnahmegebühr beträgt 0,50 RM. Monatlicher Beitrag für Parteigenossen ebenfalls 0,50 RM. Windelbeiträge für Nichtparteigenossen 1,— RM. Nun werden viele sagen, daß ich kein Geld übrig oder das Spenden und Bezahlen nimmt kein Ende. Der Volkstanzler sagt, der, der in der Lage ist, muß am Wiederaufbau helfen und sich der NS-Volkswohlfahrt anschließen. Wir dürfen nicht absteigen stehen, denn wir wissen nicht, ob auch die Not bei uns Einfahrt hält. Nun geht der Appell an die Bevölkerung von Ahhä: Laßt Euch vom Gruppenwart Parteigenossen Heitmann eine Aufnahmeerklärung geben, damit Ihr bald Mitglied der NS-Volkswohlfahrt werdet. Keiner schließt sich aus, das ist der Wunsch unseres Führers.

Holländer beim Schmuggeln gefaßt.

Aus der Untersuchungshaft in Coesfeld wurden drei Schmuggler vorgeführt, in der sie seit dem 10. Februar saßen, und zwar die arbeitslosen H. C. und R. W. aus Enschede und J. B. O. Konneker, die in der Nähe der Torffabrik Brochheurne bei Alkmaar festgenommen wurden, als sie 75 Pfd. unvergollten Tabak nach Ahhä bringen wollten, um ihn dort zu verkaufen. Die Angeklagten waren gefällig und gaben zur Entschuldigung an, sie hätten nicht gewußt, daß in Deutschland der Schmuggel so hoch bestraft würde. Das Urteil lautete wegen Bandenschmuggel auf die Mindeststrafe von je 420 Mark oder ersatzweise 5 Tage und außerdem 1 Monat Gefängnis. Die Untersuchungshaft wird angerechnet und der Haftbefehl aufgehoben.

Lebhafter Geschäftsgang in der Baumwollindustrie

Der Gesamtverband Deutscher Baumwollwebereien berichtet:

Die für den Januar gemeldete Belebung in der Baumwollweberei hat auch im Februar fast überall in gleichem Umfang angehalten. Während im vergangenen Jahr die Monate Januar und Februar schlecht waren und das Geschäft größtenteils erst Mitte März einsetzte, war in diesem Jahre der Februar bereits ein recht guter Auftrags- und Verkaufsmonat. Es kann berichtet werden, daß größtenteils Abfälle gekürzt wurden, die für mehrere Monate eine gleichmäßige Beschäftigung der vorhandenen Belegschaft ermöglichten. Die Preislage ist noch keineswegs ganz zufriedenstellend. Für die gestiegenen Rohstoffpreise und die damit verbundene Aufkostenerhöhung konnte im Fertigwarenpreis noch kein voller Ausgleich gefunden werden.

Die Auslandsaufträge sind nach wie vor unzureichend. Exportmöglichkeiten bestehen fast nur in Spezialitäten. Die Zukunftsaussichten werden weitgehend dahin beurteilt, wie die Steigerung der Beschäftigten im Frühjahr sich unter Vermehrung von Kaufkraftleistungen in einer regulären Erhöhung des Konsums sich ausdrücken wird.

(NSV. Winterhilfe) Ahhaus. Die Bedürftigen wählten sich nur am Montag, den 19. März, von 9—12 Uhr auf der Geschäftsstelle der NSV. melden.

Es steht eine Partie Kartoffeln zur Verfügung.

Einführung des ärztlichen Sonntagsdienstes

Auf Anordnung des Amtleiters der ärztlichen Stabsorganisation ist jetzt überall der ärztliche Sonntagsdienst pflichtgemäß eingeführt. Der Sonntagsdienst beginnt Samstagmittag 1 Uhr und endet am Montagmorgen um 8 Uhr. Während dieser Zeit haben in Gronau nur 2 Ärzte, deren Namen jedesmal durch die Presse bekanntgegeben werden, die ärztliche Versorgung, aber nur für dringende Fälle. Eine Sonntagsprechstunde fällt für alle Ärzte, auch für die diensttuenden, fort. Patienten, die während des Sonntagsdienstes durch die diensthabenden Ärzte versorgt werden mußten, werden am Montag wieder durch den Arzt ihrer Wahl weiterbehandelt. Hiermit haben die Ärzte in ihrem aufreibenden und verantwortungsvollen Berufe endlich ihren wirklich zu gönnenden Anspruch auf einige Tage der Ruhe im Monat erhalten, was für jeden anderen Beruf schon lange eine Selbstverständlichkeit war.

Sinein in die NS-Volkswohlfahrt!

Die Felden, die für unser deutsches Vaterland gestoben sind, haben im Sinne Friedrichs des Großen gehandelt, der gesagt hat: „Es ist nicht notwendig, daß ich lebe, sondern es ist notwendig, daß ich meine Pflicht tue!“ Diese Pflichten liegen täglich vor uns. Nicht immer erfordert es die Not, mit der Waffe in der Hand für das Vaterland einzutreten. Wir können auch auf andere Weise Opfer bringen. Solche Opfer sind nach wie vor für das Winterhilfswerk erforderlich. Wenn auch die Tage länger werden, so ist der Winter noch nicht vorüber, die Ernte ist noch nicht da. Auch wenn das Winterhilfswerk am 1. April zu Ende geht, sind weitere Opfer notwendig. Die NS-Volkswohlfahrt, die bisher ihre ganze Kraft darauf konzentriert hat, unsere Vorkämpfer vor Hunger und Kälte zu schützen, wird erst im Frühjahr ihre eigentliche Arbeit aufnehmen können. In jedes Haus, in jede Wohnung wird sie einen tapferen Soldaten der Nächstenliebe senden, der die Schwachen stützt, die Unwissenden belehrt und den Heimatlosen Vater und Mutter ersetzt. — Deutsche Volksgenossen! Herbei gehet ihr! Welbet euch zum Eintritt in die NSV! Werbet Soldaten der Nächstenliebe und zeigt dadurch, daß es euch ernst ist, mit eurem Bekenntnis zum Nationalsozialismus, dem Sozialismus der Tat!

Spiel und Sport

NSV. Ahhaus 2. — NSV. 08 Ahhaus 2.

Im letzten Augenblick ist es gelungen, ein Spiel oberstehender Mannschaften abzuschließen. Das Spiel findet vor dem Jugendspiel statt.

Spiel- und Sportverein 1912 Epe.

Einen sehr schweren Gang unternimmt am heutigen Sonntag die erste Mannschaft des Spiel- und Sportvereins, muß sie sich doch keinem anderen, als dem ernsthaften Tabellenführer, dem Sportvereinigung Rheine 09 stellen. Rheine verfügt über eine äußerst flinke Mannschaft, die bei aller Kombination das Schießen nicht vergißt. Ihre vorzügliche Spielweise wirkt belebend. Doch sollte die Gastmannschaft die Flinte noch nicht sofort ins Korn werfen, besitzt sie doch einen richtigen Spielführer, der sie schon des öfteren zu Erfolgen kommen ließ. Da sie aber am heutigen Sonntag gegen die routinierten Rheiner bestehen möchten, wird sie wohl auf die Plätze und einen guten Spielführer sollten sich beide Mannschaften ein hochstehendes Spiel liefern, wobei die Platzherrscher dem Plus des eigenen Plages zahlenmäßigen Ausdruck verleihen dürften.

H. C. Bormwärts 23 Epe.

Das Spiel, welches eigentlich erst am kommenden Sonntag ausgetragen werden sollte, steigt bereits am heutigen Nachmittag gegen den Sportverein „Tus“ Mülten auf dem Sportplatz des Letzgenannten. Für Bormwärts ist hier die Möglichkeit gegeben, ihren neun Punkten zwei weitere hinzuzufügen. Demgegenüber Wülten nicht zu verachten ist, so besteht doch für sie die Möglichkeit, einer Niederlage. Es sei denn, daß

sie die starke Rückenbedeckung, vor heimischen Anhängern spielen zu können, taktisch auszuwerten verstehen.

Festkommerz der Abiturienten Coesfeldens 1934

Am Mittwochabend feierte die Abiturientia Coesfeldens, der 11 Abiturienten aus dem Kreise Ahhaus angehören, ihren Festkommerz im Saale der Gastwirtschaft Beder-Berling. Abiturient Felix Triep (Ahhaus) konnte zu Beginn eine stattliche Anzahl Gäste begrüßen, u. a. den Herrn Oberstudiendirektor Dr. Ernst, die Herren des Lehrerkollegiums und vor allem die Eltern der Abiturienten. In seinen weiteren Ausführungen wies er darauf hin, daß die Abiturientia vom Jahre 1934 ganz besondere Aufgaben hatte. Als erste Abiturientia seit der Machtergreifung Adolf Hitlers habe sie die Pflicht, sich dem Führer bedingungslos zur Verfügung zu stellen, um ihm beim Wiederaufbau unseres deutschen Vaterlandes mit Einsatz ihrer ganzen Kräfte, und — wenn es sein muß — auch ihres Lebens zu helfen. Die Schwierigkeiten, die sich den jungen Abiturienten entgegenstellten, seien zwar groß, aber Schwierigkeiten sind da, um überwunden zu werden. Ein fester starker Wille befehle sie alle, ein reines, an Opfern reiches Leben zu führen, von der Hoffnung getragen, einer Zeit des Glüdes, der Zufriedenheit und des Wohlstandes entgegenzugehen. Diese Haltung sei verbindlich in den Farben. Schwarz, das Düstere, Traurige, was sich den Abiturienten in den Weg stelle, weiß die Farbe der Reinheit, der Reinheit des Lebenswandels, der Reinheit der Gesinnung, grün verfinstlicht die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft. Ein wochenlanges Feiern läge nicht im Zug der neuen Zeit, aber einige Stunden mit Lehrern und Eltern in großer Gemeinschaft zu verleben, ließen sich die Abiturienten nicht nehmen. Deshalb wünschte er allen Anwesenden einen gesunden Abend.

Im Verlauf des Abends nahm Herr Oberstudiendirektor Dr. Ernst das Wort zu einer kleinen Ansprache. Er begrüßte die Abiturienten und die Eltern auf das herzlichste. Bei manchen wolle aber nicht die Freude aufkommen im Gedanken an die harten Bestimmungen, die die Reichsregierung den Abiturienten auferlegt hat. Im Dritten Reich herrsche aber das Leistungsprinzip und gerechterweise könne nicht allen der Weg zum akademischen Studium offenstehen. Für die Nichtzugelassenen bestünde aber die Möglichkeit, im praktischen Leben ihre Tüchtigkeit zu beweisen.

Bereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

Musikgemeinschaft Ahhaus. Montag, den 19. März, 8,30 Uhr Gesangsprobe bei Harpering.

Kath. Arbeiterverein und Werkjugend, Gronau. Wir weisen unsere Mitglieder auf die am heutigen Sonntagabend 7,30 Uhr in der Concordia stattfindende Aufführung des Passionsspiels „Jerusalem“ hin und empfehlen ihnen den Besuch.

Jugendfrauenkongregation Gronau. Die Mitglieder des Jugend Sonntagsabend das Passionsspiel in der Concordia, 7,30 Uhr.

Kath. Werkjugend, Gronau. Alle Mitglieder werden hiermit freundlichst zu dem am Montag, den 19. ds. Mts., stattfindenden Gruppenabend eingeladen. Freund Winkelfeide wird einen Vortrag halten.

Um die Verbundenheit der Abiturienten mit der Heimatstadt und der Schule zu bewahren und aufrechtzuerhalten, hat die Regierungsländerei Beder, dem Verein alter Coesfelder Abiturienten beizutreten.

Sanitätsrat Dr. Triep aus Ahhaus, der das Glück hatte, von seinen fünf Söhnen, die in Coesfeld ihr Abitur gemacht haben, die in Coesfeld vorstellten zu können, dankte den Lehrern im Namen der Eltern für ihre aufopferungsvolle Tätigkeit und für das Verständnis, das sie den jungen Abiturienten wie auch den Eltern lange Jahre hindurch entgegengebracht haben.

Im Geiste bewährter Coesfelder Abiturientenliste verlor der dankwürdige Abend bei kühlem Trunk und manchem frohen Lied.

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotter, Ahhaus; für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Ahhaus.



Statt besonderer Anzeige.

Du warst so gut,
Du starbst zu früh,
Wer Dich gekannt,
Vergibt Dich nie.

Nach Gottes unerforlichem Ratschlusse entschlief heute nacht gegen 1 Uhr mein innigstgeliebter, herzensguter Mann, meines 2-jährigen Kindes treusorgender Vater, unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, der

Schwerkriegsbeschädigte

Peter Vones

Er starb an den Folgen einer im Weltkriege erhaltenen Verwundung, plötzlich und unerwartet, versehen mit den Tröstungen der kath. Kirche im Alter von 39 Jahren. In tiefem Schmerze:

Frau Beria Vones geb. Harbeck

Peter Albert Vones

Familie Christ. Vones

Familie Heinr. Vones

Gronau i.W., Overdinkel (Holl.), den 17. März 1934.

Die Ueberführung der Leiche zur Kirche findet statt am Mittwoch, den 21. ds. Mts., morgens 8,15 Uhr vom kath. Krankenhaus aus, 8,30 Uhr Seelenamt, anschließend die Beerdigung.



Aus der Liebe Arm
geschieden,
Aber aus dem Herzen
nie,
Stills die Tränen, Sie
ruht in Frieden,
Aber leider viel zu früh.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschließt Samstag morgen 2 Uhr unsere liebe Tochter und herzensgute Schwester

Emmi

im Alter von 21 Jahren.

In tiefer Trauer

Familie Heinr. Kindermann

Heinrich Huntemann

als Bräutigam

Ahaus, den 17. März 1934.

Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 19. März nachm. 3 Uhr vom Trauerhause aus.

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so diene diese als solche.

Rektoratsschule Legden

gymn. und real. bis Unterf., Extrakurse und Umschulung für Zurückgebl. Begabte Sch. 2 Klassen. Für einzelne Sch. auch wieder priv. Vorber. bis Prima. Wohnung für 1 Sch. beim Rektor.

Anm. bei H. Pastor Kajüter oder Rektor Heidebrinck.



Würde jeder
Geschäftsmann wissen,

daß er durch eine ständige Anzeige in der „Kreiszeitung“ (Gronauer Volkszeitung u. Eper Volksblatt) seine geschäftlichen Umfänge vergrößern könnte, dann würde er von diesem billigen Werbemittel weit mehr Gebrauch machen. Eine Anzeige in unserer Zeitung ist billig und würde beispielsweise in 46 mm Breite und 60 mm Höhe nur 3,60 RM. kosten. Bei mehrmaligem Erscheinen verbilligt sich der Preis entsprechend der Anzeigenpreisliste d. Zeitung.

Also lassen Sie sich unbedingt beraten in unseren Geschäftsstellen. Sie werden einsehen, daß Sie jetzt billiger als zuvor investieren!

Saal Amerongen Breda

Sonntag, den 18. März abends 8 Uhr Gastspiel der westdeutschen Operettenbühne

Franz Lehár Meisteroperette

Friederike

in 3 Akten

Hauptdarsteller: D. Mädchen, mein Mädchen wie lieb ich dich.

Hauptdarsteller: Ina Sanzen, Eilt u. Gahlen, Friedel Wücher, Franz Esler, Fred Düster, Karl Brodel, Kurt v. d. Gahlen.

Eintritt: 0,80, 1,10, 1,30 RM.

Nachm. 4,30 Uhr

Der Goldtöpel

Mädchenpiel in 4 Aufzügen

Eintritt 15 und 25 Pfg.

Worbert, Buchhlg. Scholbrod

Im Mittelpunkt der Stadt eine 4 Zimmer-Wohnung mit Küche zum 15. April oder 1. Mai zu vermieten.

Zu erfragen in der Gesch. d. Ztg. in Ahhaus.

Kath. Mädchen

27 J., in Gärten, Haus- u. landw. Arbeiten erfahren, sucht zum 1. April Stelle in ruh. bürgerl. Haushalt oder Landwirtschaft.

Angebote unter Nr. 833 an die Gesch. d. Ztg. in Ahhaus.

Kath.

Lehr-

mädchen

mit guter Schulbildung

gesucht.

Angebote mit Zeugnisabschriften an die Gesch. d. Ztg. Gronau, Bahnhofstr. 2.

In besserem Hause

Halbtagsmädchen

gesucht.

Angebote unter Nr. 834 an die Gesch. d. Ztg. in Ahhaus.

Der älteste Bischof der Welt.

Von

F. Boesch.

Es sind schon fast biblische Zahlen, die im Gefolge des Metropoliten von Neuseeland, Erzbischof Franziskus Redwood, marschieren und ihm das unbefristete Anrecht auf den Titel „ältester Bischof der Welt“ sichern. Denn, bedeuten 95 Lebensjahre, die Erzbischof Redwood verhältnismäßig rüstig trägt, schon einen Altersrekord, so geben ihm auch die Weisheitsjahre einen ebenso ausschließlichen wie seltenen Vorzug im Weltlauf der Zahlen. 70 Jahre sind es her, seitdem der junge Fr. Redwood in der Gesellschaft Mariens (Maristen) Profess ablegte. 69 Jahre sind verfloßen, seitdem er zum Priester geweiht wurde; 60 Jahre sind dahingegangen, seitdem Kardinal Manning ihn am 17. März 1874, am Feste des hl. Patrik, zum Bischof von Wellington konsekrizierte, und 47 Jahre lang ist er bereits Erzbischof von Wellington und Metropolit von Neuseeland.

Diese Zahlen sind in sich einem Leben besonders leuchtende Meilensteine an einem Wege, der fast ein Jahrhundert lang sich durch das bühnenartige Gelände der Geschichte windet und mit so vielen Ereignissen sich gekreuzt hat. Das hätte wohl auch die günstigste Fee dem kleinen Erdenbürger nicht geweissagt, der am 8. April 1839 in der Grafschaft Strafford (England) als neuntes Kind die Wiege einer gottesfürchtigen Familie belebte. Aber gleich ging es in klüßlichen Kurven ins Leben hinein. Die Familie wanderte aus nach Neuseeland und ließ sich in Nelson, einem Städtchen in der nördlichen Bucht der Südinsel nieder. Es war Siedlungsland und spärlich besiedeltes Missionsgebiet.

Und doch sproßte dort unter denkbar ungünstigen Verhältnissen ein geistlicher Baum. Am 8. Dezember 1854, an dem Tage, an dem der Glaubenssatz von der unbesiegbaren Empfängnis verkündet wurde, ging der künftige Marist als erster Priesterlandidat Neuseelands in Nelson an Bord, um in Europa seine Studien zu beginnen.

Maristenpatres hatten ihm die Wege geebnet und Maristen behielt er als Führer und Lehrer, bis er selber als Lehrer und Führer ihren Reihen sich einreihete. Der erste Bischof von Wellington starb und Fr. Redwood ward zum Nachfolger ernannt, noch nicht 35 Jahre alt — damals schon eine Retorteinstellung — der jüngste Bischof der Welt.

Als Bischof Redwood an die Spitze der Diözese trat, umfaßte sein Sprengel beinahe das ganze Gebiet der beiden neuseeländischen Inseln. Urmühseliges Missionsgebiet für den lättesten Oberhirten, unter dessen Hand neue Bischofsstühle entstanden, so daß Leo XIII. Wellington zu einer Kirchenprovinz erheben konnte. Die Erzbischof Wellington ist trotz ihrer hierarchischen Eingliederung auch heute noch im weitestlichen Missionsgebiet. Für die 67 000 Katholiken (2000 Maristen) und 128 Kirchen stehen 130 Priester, davon 60 Ordensleute, zur Verfügung.

Dem Erzbischof ist ein Weisheitsbischöf beigegeben, dem das Recht der Nachfolge zusteht. Aber mit der Nachfolge hat es unter Erzbischof Redwood sein eigenes Bewenden. In eingeweihten Kreisen erzählt man sich sogar, daß der gegenwärtige Weisheitsbischöf (er ist 63 Jahre alt und ebenfalls aus der Gesellschaft Mariens), den Erzbischof Redwood zur ersten hl. Kommunion angenommen, gestirnt, zum Priester geweiht und zum Bischof konsekriziert hat, den Bischof geküßt habe, einmals auch von ihm begnadigt zu werden!

Die außerordentliche Rüstigkeit des Metropoliten von Wellington, die ihm erlaubt, mit 95 Jahren noch ohne Brille auch Kleinruck zu lesen, läßt es begreifen, daß er 21 Mal die weite Reise von Neuseeland nach Europa machen konnte. Sechs verschiedene europäische Kongresse hat er besucht und bei fünf verschiedenen Päpsten seinen amtlichen Besuch „ad limina“ gemacht. In Anerkennung seiner Verdienste hat der Papst den Erzbischof Redwood zu seinem Thronassistenten ernannt, womit Titel und Rang eines römischen Grafen verbunden sind, und wodurch dessen Träger, allen Bischöfen voraus, gleich hinter den Kardinalen rangiert.

Bei all seinen Reisen aber hatte Erzbischof Redwood von jeher stets einen Begleiter bei sich, mit dem er auch die engste Schiffsstube teilte: seinen Geigenisten mit einer wertvollen Stradivari. Man muß diesen hochbetagten Ringer der Musik gehört und gesehen haben, ob auf eleganten Abenddampfern oder in der köstlich schlichten Zelle seiner Mitbrüder, um zu ahnen, wie Weisheit und Kunst sich ergänzend vereinigen können. Freilich unterscheiden sich heute die Reisen des Metropoliten von Neuseeland wesentlich von denen, die er vor 60 Jahren als junger Bischof unternahm. Damals, in Lederkutschwagen gekleidet, von einem wackeren Kutschmann umfassen, den breitausladenden Südwesterhut auf dem Kopfe, von Paktischen umbaumelt, mit einem wuchtigen, masselastigen, vollgepfropften Ledersack, der wie eine Balancierlampe am Sattelknopf wippte, so durchzog der junge Bischof seinen Sprengel. Heute macht es der D-Jug dem altgedienten Oberhirten bequemer; das Auto nimmt die steigenden Kurven seiner Berglandschaften und selbst das Flugzeug muß seinem apostolischen Eifer über die erdhafte Hindernisse hinweghelfen. Ein frisches Bild von dem Patriarchen unter den Bischöfen im Rahmen seines eiserne Profektionsbühnen und seines — äußerlich leichten Ereignis — diamantenen Bischofsjubelums!

Höchstzahlen für Hochschulen.

Berlin, 17. März.

Der Reichsminister des Innern beschäftigt, wie verlautet, demnächst einen Erlass herauszugeben, wonach für einzelne, übermäßig stark besuchte Hochschulen, wie Berlin und München, Höchstzahlen für die Zulassung von Studierenden in den einzelnen Abteilungen vorgeschrieben werden. Denn diesen durch das Uebermaß der Zahl der Studierenden an Raumangel leidenden Universitäten und Hochschulen stehen einzelne andere Universitäten gegenüber, die nicht so besetzt sind, wie es bei der Art der Qualität ihres Lehrkörpers zu erwarten sein müßte. Es ist anzunehmen, daß die Beschränkung der Besuchsziffer für die dafür in Frage kommenden Hochschulen schon für das kommende Sommersemester Geltung haben wird.

Wie stark der Besuch der Berliner Universität ist und wie überfüllt teilweise die Institute sind, ergibt sich aus den Zahlen des letzten Sommersemesters. Damals studierten in Berlin 3288 Höher Medizin und Zahnheilkunde, 5255 waren in der philosophischen, 2732 in der juristischen Fakultät eingeschrieben. Berlin hatte im letzten Sommersemester eine Gesamtzahl von 12 155 Zuhörern.

herten und München eine Zahl von 8137. Gießen und Greifswald hatten kaum 2000, Halle kaum 3000, Jena 2773, Freiburg 3300 und Königsberg 4300 Studenten aufzuweisen.

Die Anrufung des Treuhänders durch die Mehrheit des Vertrauensrates.

Das „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“ enthält in § 16 die Vorschrift, daß die Mehrheit des Vertrauensrates eines Betriebes gegen Entscheidungen des Betriebsführers über die Gestaltung der allgemeinen Arbeitsbedingungen (insbesondere über die Gestaltung der Betriebsordnung) schriftlich den Treuhänder der Arbeit anrufen kann, wenn die Entscheidung des Führers des Betriebes mit den wirtschaftlichen oder sozialen Verhältnissen des Betriebes als nicht vereinbar erscheint. Die Anrufung des Treuhänders hat keine ausführende Wirkung.

Die zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit (aus der bereits ausführlich die Bestimmungen über die Bildung der Vertrauensräte und der Sachverständigenbeiräte und -ausschüsse wiedergegeben wurden) enthält in § 15 auch eine genauere Verfahrensregelung für diese Anrufung des Treuhänders durch den Vertrauensrat. Sie lautet:

„Eine Anrufung des Treuhänders der Arbeit gegen Entscheidungen des Führers des Betriebes über die Gestaltung der allgemeinen Arbeitsbedingungen, insbesondere der Betriebsordnung, ist erst zulässig, nachdem die Beschwerdepunkte vorher im Vertrauensrat diskutiert worden sind. In der gemäß § 12, Satz 2, des Gesetzes vom Führer des Betriebes einberufenen Sitzung des Vertrauensrates sind die Beschwerdepunkte im einzelnen von den Beschwerdeführern zu begründen. Will der Führer des Betriebes den Wünschen der Beschwerdeführer nicht Rechnung tragen, so hat er die Gründe, die ihn für die Aufrechterhaltung seiner Entscheidung bestimmen, dem Vertrauensrat darzulegen. Er hat sodann festzustellen, ob die Mehrheit der anwesenden Mitglieder des Vertrauensrates die Anrufung des Treuhänders der Arbeit wünscht. Ergibt sich eine Mehrheit des Vertrauensrates für die Anrufung des Treuhänders der Arbeit, so können die Beschwerdeführer nacheinander ihre schriftlich zu begründende Beschwerde dem Führer des Betriebes einreichen, der sie binnen drei Tagen dem Treuhänder der Arbeit weiterzugeben hat. Er kann dabei zu den einzelnen Beschwerdepunkten Stellung nehmen.“

Der neue Reichsbankausweis.

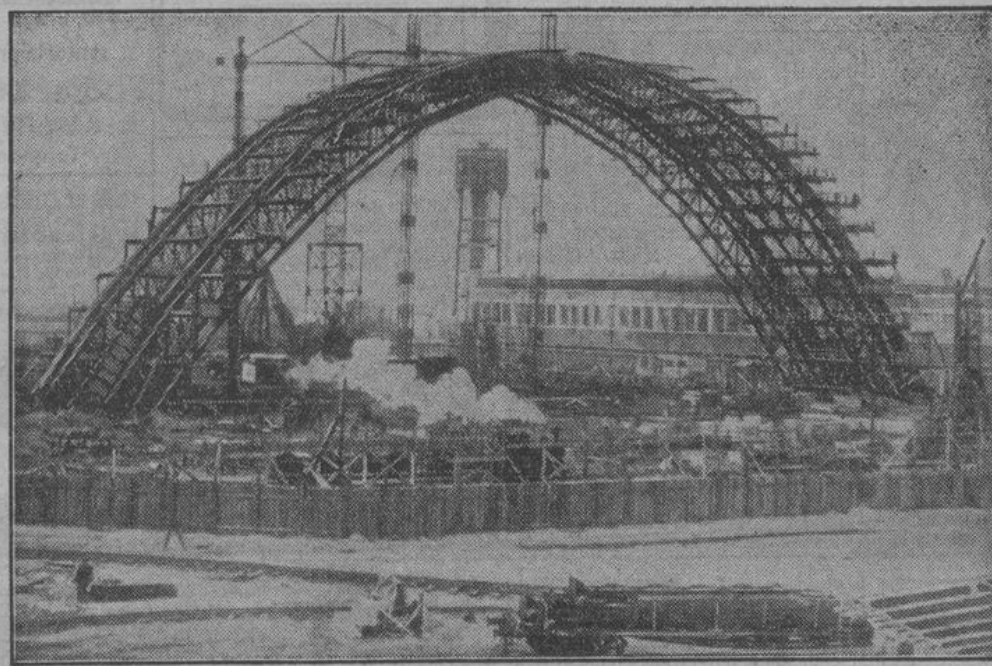
DNB Berlin, 17. März.

Nach dem Ausweis der Reichsbank vom 15. März 1934 hat sich in der verfloßenen Bankwoche die gesamte Kapitalanlage der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Wertpapieren um 25,0 Millionen auf 3593,5 Millionen RM. verringert. Im einzelnen haben die Bestände an Handelswechseln und Schecks um 27,9 Millionen auf 2833,9 Millionen RM. und die Lombardbestände um 1,0 Millionen auf 77,3 Millionen RM. abgenommen, dagegen die Bestände an Reichsbankwechseln um 1,5 Millionen auf 3,4 Millionen RM. und diejenigen an bedungsfähigen Wertpapieren um 3,5 Millionen auf 348,0 Millionen RM. zugenommen. Die Bestände an sonstigen Wertpapieren zeigen mit 390,9 Millionen RM. eine Abnahme um 1,1 Millionen RM.

An Reichsbanknoten und Rentenbankscheinen zusammen sind 28,0 Millionen RM. in die Kassen der Reichsbank zurückgefloßen, und zwar hat sich der Umlauf an Reichsbanknoten um 29,4 Millionen auf 3356,6 Millionen RM. verringert, dagegen derjenige an Rentenbankscheinen um 1,4 Millionen auf 348,0 Millionen RM. erhöht. Der Umlauf an Scheidemünzen nahm um 20,7 Millionen auf 1411,0 Millionen RM. ab. Die Bestände der Reichsbank an Rentenbankscheinen haben sich auf 60,9 Millionen RM. vermindert, diejenigen an Scheidemünzen unter Berücksichtigung von 6,4 Millionen RM. neu ausgeprägter und 5,7 Millionen RM. wieder eingezogener auf 258,2 Millionen RM. erhöht. Die fremden Gelder zeigen mit 535,3 Millionen RM. eine Zunahme um 15,9 Millionen RM.

Die Deckung der Noten betrug am 15. März 1934 8,2 Prozent gegen 9,4 Prozent am 7. März d. J.

Vorbereitungen für die Brüsseler Weltausstellung 1936



Auf dem riesigen Ausstellungsgelände vor den Toren Brüssels ist die Arbeit zum Aufbau der 1936 dort stattfindenden Weltausstellung in vollem Gange. Unser Bild zeigt das Gerüst für den riesigen Ausstellungseingangsbogen und (rechts) den gewaltigen Festpalast im Bau.

Russische Hungersnot wird abgeleugnet und Hilfe abgelehnt.

Der Präsident der 76. Ratstagung des Völkerbundes, Morinder, hat Ende 1933 das Internationale Komitee des Roten Kreuzes in Genf ersucht, seine Aufmerksamkeit der Frage der Hungersnot in Rußland zuzuwenden. Daraufhin schrieb der Präsident des Internationalen Roten Kreuzes an das russische Rote Kreuz, und bot ihm eine Intervention der Zentral-Organisation an. Bisher ist der Text der Antwort aus Rußland noch nicht im Wortlaut veröffentlicht worden, doch geht aus einem Schreiben der Genfer Zentrale an den Vorsitzenden des Interkonfessionellen Hilfskomitees für die russischen Hungergebiete, Kardinal Inniger, hervor, daß das Angebot von den Russen abgelehnt wurde. Dr. M. Huber, der Präsident des Internationalen Roten Kreuzes, schreibt in dem Briefe an Kardinal Dr. Inniger folgendes: „Die Antwort, die wir aus Moskau erhielten, läßt uns die Feststellung treffen, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen das Internationale Komitee des Roten Kreuzes es als unmöglich ansieht, irgendwelche Aktion vorzunehmen.“

Wenn dich der Führer fragt, wie du geopfert, kannst du ihm sagen: Ich bin Dir gefolgt!

Was hat die russische Antwort an das Komitee des Internationalen Roten Kreuzes in Genf zu bedeuten? Vor allem — und etwas anderes war ja auch nicht zu erwarten — daß man es in Moskau auch heute noch, wo die ganze Welt durch Berichte von Augenzeugen über die furchtbaren Ausmaße der sowjetrussischen Hungertatsachen genau orientiert ist, für möglich hält, ihr Vorhandensein einfach abzuleugnen. Für Moskau handelt es sich hier immer noch um eine „freie Entscheidung“, wenn nicht gar um eine Lüge. Beseitigen ist nur, daß man diese Auffassung selbst heute noch aufrechtzuerhalten magt. Im Interesse einer Klärung der Situation und der weiter durchzuführenden Schritte wäre an das Internationale Rote Kreuz in Genf jetzt die dringende Bitte zu richten, den Wortlaut seiner Korrespondenz mit dem russischen Rote Kreuz zur Kenntnis der Öffentlichkeit zu bringen. Diese hat ein Recht darauf, ohne Zweifel — da es sich hier um eine rein karitative und keine politische Angelegenheit handelt — Näheres über die Motivierung der russischen Abgabe zu erfahren. Es kann auch garnicht angenommen werden, daß das russische Rote Kreuz irgend einen Wert auf die Geheimhaltung seiner Antwort an das Internationale Komitee des Roten Kreuzes in Genf legt.

Auch Zirkus Krone gefährdet?

Nachdem von den 48 deutschen Zirkusbetrieben 40 bereits der Krise erlegen sind, droht jetzt auch dem größten europäischen Zirkus dieses Schicksal. Zirkusdirektor Krone hat erklärt, daß er noch in diesem Jahre schließen wolle, wenn seine große Sommerreise nicht die Werbung und das Wunder bringe. Den Umlösen jeder Vorstellung von 1400 Mark ständen Durchschnittseinnahmen von 600 bis 700 Mark gegenüber. Krone verlangt Befreiung von allen Steuern und Abgaben für ein oder zwei Jahre.

Mord und Selbstmord auf offener Straße.

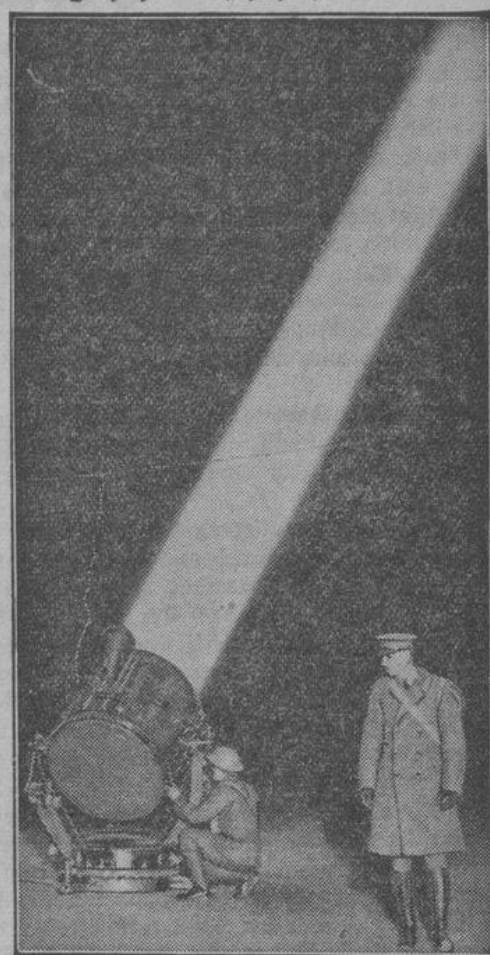
DNB München, 16. März.

In der Nähe der Giesela-Oberrealschule beim Eisa-Beth-Platz gab am Freitag ein junger Mann auf einem Mittelschiff einen Revolvererschuß ab, worauf er die Waffe gegen sich selbst richtete. Einer der beiden hat noch an der Unglücksstelle, der andere wurde schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht.

Schwere Beschuldigungen gegen den früheren amerikanischen Postminister.

DNB London, 16. März. Wie Reuters aus Washington meldet, verteidigte Senator Robinson in der Senatssitzung am Donnerstag die Aufhebung der Luftverkehrsverträge durch den Präsidenten Roosevelt und teilte im weiteren Verlauf seiner Ausführungen mit, daß die Betrügereien beim Abschluß der Verträge von dem früheren Postminister Walter F. Brown und einigen seiner engeren Mitarbeiter gebilligt worden war.

Englische Luftschuhmanöver.



Ein Riesenscheinwerfer in Tätigkeit.

Die englischen Luftstreitkräfte entsaften in letzter Zeit eine äußerst lebhaft Tätigkeit. Im Parlament sind kürzlich Anträge auf eine bedeutende Verstärkung der Fliegerabwehrformationen gestellt worden. Jetzt fanden umfangreiche Übungen der ersten Luftabwehrbrigade bei Aldershot statt, bei denen die neuesten Apparate zum raschen Entdecken feindlicher Flugzeuge, Scheinwerfer und Abhörgeräte, in Tätigkeit traten.

Blick nach Draußen.

Für jeden Kranken ein Bett.

Die Freunde der Altstadt von Paris sind, wie „Daily Mail“ meldet, in lebhafter Sorge um das künftige Schicksal des Charité-Krankenhauses von Paris. Dieses im Zentrum der französischen Hauptstadt gelegene Krankenhaus ist eine Gründung der Fürstin Marie von Medici. Es wurde im Jahre 1602 erbaut. Für damalige Zeiten hatte die Charité eine geradezu sensationelle Ausrüstung: Jeder Patient bekam ein besonderes eigenes Bett. Der Garten der Charité war gleichzeitig sozusagen die pharmazeutische Fabrik von Paris. Die Kräuter, die in ihm wuchsen, wurden von allen Krankenhäusern der Stadt bezogen. Auch die Ärzte genossen immer einen außerordentlichen Ruf, zumal die Chirurgen. Von dem Zustand der ärztlichen Wissenschaft kann man einen rechten Begriff bekommen, wenn man bedenkt, daß gewisse Operationen nur in bestimmten Jahreszeiten vorgenommen wurden. Von verschiedenen Stellen war angeregt worden, die Charité abzubauen. Man hat sich aber dazu entschlossen, das Gebäude zu erhalten; allerdings wird es nicht mehr als Krankenhaus, sondern nur noch als Rettungswache benutzt werden.

Halbierter Geburtenüberschuß in England.

Die jetzt vorliegenden Bevölkerungsstatistiken für 1933 geben den englischen Politikern Anlaß zu erster Sorge. Das abgelaufene Jahr zeigt die geringste Geburtenzahl und den geringsten Bevölkerungsüberschuß während der letzten fünf Jahre. Bei 580 000 Lebendgeburten und 496 000 Sterbefällen hat sich die Bevölkerung nur um 84 000 Köpfe vermehrt gegen 155 000 im Jahresdurchschnitt 1928/32. Diese ungünstige Entwicklung hat sich vor allem im letzten Vierteljahr fortgesetzt, in dem die Geburten um 10 000 ab- und die Todesfälle um fast 6000 zugenommen haben.

Franklin war nie im Franklinhaus!

Die sensationshungrigen Amerikaner und vor allem die Amerikanerinnen, die auf ihrer Europareise rasch alle historischen Stätten im Renntempo abgraten, sind um eine Enttäuschung reicher. Das berühmte Franklinhaus in Paris, eine Wallfahrtsstätte der Amerikaner, ist, wie sich jetzt herausgestellt hat, niemals von Benjamin Franklin bewohnt worden. Benjamin Franklin, der erste Gesandte Amerikas in Paris, ist bekannt als der Erfinder des Bligabreiters. Weniger erinnert man sich an sein belehrendes Buch „Der Almanach des armen Richard“. Aber gerade es hat den Grund zu der historischen Verwirrung gegeben. Denn das Haus, in dem Franklin gewohnt haben soll, war damals — um 1770 — von einem Mann namens Peter Richard bewohnt, der aus lauter Begeisterung für Franklins Buch an der Front des Hauses ein Medaillon des armen Richard und den Namenszug Benjamin Franklins anbrachte. Doch die Amerikaner dürfen sich trösten. Lebte auch nicht Franklin im Franklinhaus, so hat doch Napoleon Bonaparte in ihm gewohnt, und zwar in jenen schicksalsschweren Tagen, als er durch Staatsstreich sich zum ersten Konful und Alleinherrscher Frankreichs machte. Und das ist doch schließlich „auch etwas“.

Deutschlands Feinschmecker bevorzugen CLUB. Zahllose Raucher in allen Gauen des Reiches erkennen den Qualitäts-Unterschied und schätzen wahren Tabak-Wert. Deshalb ist CLUB eine der Meistgerauchten, denn alle die sie probierten rauchen nur noch CLUB 3½



Aus Zeit und Leben.

Iburg, eine Stadt im Teutoburger Walde.

Auf der Grenze zwischen dem Münsterlande und dem Osnabrücker Hochstift zieht sich der deutsche Bergwald, der Teutoburger Wald. Detmold, Bielefeld und Ledenburg sind bekannte Stationen auf diesem langgezogenen Bergkamm, der der Zusammenschüpfung der

Sehr ernste Wissenschaftler sind der Ansicht, daß die berühmte Varusschlacht, in der die Römer zum ersten Mal die Stärke der Germanen in ihrer ganzen Gewalt kennen lernten, in der Nähe von Iburg geschlagen sei. Mit Bestimmtheit läßt sich das heute ja nicht fest-

orientalische Stola erhielt, die heute noch dem Besucher gezeigt wird. Obwohl die Iburg im Laufe der Jahrhunderte mehrere Male Eroberungen, Stürme und Feuerbrünste über sich ergehen lassen mußte, konnte die kostbare Stola im steinernen Turm, der allen Naturgewalten trotzte, erhalten bleiben. Mit jedem Neubau wurde die Burg fester gebaut. Es war allerdings auch notwendig, denn unter Kriegen hatte Iburg mehr zu leiden, wie manche andere deutsche Burg. Von Ledenburg, von Ravensberg, von Osnabrück und von Münster besetzte man sich mehr mit den Reichtümern der Burg, als den Burgherren lieb sein konnte. Oft allerdings waren auch die Iburger streitlustigen Bischöfe nicht so ganz unschuldig an den Auseinandersetzungen. Um 1500 wurde der wichtige sechseckige Burgfried errichtet; er war allerdings nicht mehr so notwendig wie früher, weil durch den „Ewigen Landfrieden“ die Zeit der Kämpfe einer ruhigeren Entwicklung Platz machte. Die Stadtmühle und die Schloßmühle und eine Reihe anderer Bauten entstanden jetzt in der Zeit des Friedens.

Allerdings: Ruhe gab es immer noch nicht. Um 1533 kamen die Wiedertäufer nach Münster, die die Augen der ganzen Welt auf sich zogen. Bischof Franz von Waldeck, der sich auf der Iburg aufhielt, zog mit zahlreichen Bundesgenossen zur Wiederoberung Münsters aus und erreichte sein Ziel am 24. Juni 1535. Von van Leyden, Kretzing und Knipperdöbling wurden nach Iburg gebracht, wo sie mehr als ein halbes Jahr gefangen gehalten wurden. Diese Zeit wird für sie schlimmer gewesen sein, als der blutige Feuerzangentod auf dem Prinzipalmarkt in Münster. Aneinander gekettet lagen sie Monat um Monat im engen Verließ des Burgfriedes, bis sie im Januar 1536 zum Tode verurteilt nach Münster gebracht wurden.

Aber auch Bischof Franz von Waldeck konnte sich nicht lange mehr der Ruhe erfreuen. Wegen Religionsstreitigkeiten stürzte Philipp Magnus von Braunschweig die Iburg und erbeutete nach der Einnahme ungeheure Schätze, die in den langen Jahren dort aufgesammelt worden waren. Die Welfen beherrschten Iburg und mit ihnen



Winkel im Schloßhof

Photo: R. Dunsche, Dortmund

Landstnechte aus allen europäischen Gauen; fürwahr eine schwere Zeit für die Iburger. Erst der Westfälische Friede, der 1648 in Münster geschlossen wurde, machte den schlimmsten Drangsalen ein Ende. Für Iburg wurde ein Kompromiß geschlossen, nach dem abwechselnd ein katholischer und ein evangelischer Bischof den Osnabrücker Bischofsstuhl, dessen Sitz in Iburg war, innehaben sollte. Tatsächlich wurde diese uns heute eigenartig anmutende Bestimmung über ein halbes Jahrhundert befolgt, bis Bonaparte mit der Kleinkaaterei in Deutschland aufträte; allerdings noch nicht so, daß den nachkommen Generationen keine Arbeit mehr übrig geblieben wäre. In diesen 150 Jahren waren mehrere bedeutende Bischöfe auf dem Stuhle des hl. Benno, die der Nachwelt besonders genannt zu werden verdienen. Da war Bischof Franz Wilhelm, der erste katholische Bischof nach dem 30jährigen Kriege, der den herrlichen Ritteraal ausbaute, der heute noch zu den größten Schönheiten der weiten Umgebung gehört. Die Hercules-Bilder, die Porträts, von denen einige Alois zugewiesen werden, und die Malereien an den Raminwänden haben beachtlichen kulturhistorischen und teilweise auch künstlerischen Wert. Der Nachfolger, der protestantische Bischof Ernst August, machte großen Hof auf der Iburg, der fürstlichen Seiten von Nah und Fern heranzog. Hier lebte einige Zeit die Pfalzgräfin Elisabeth, die sich eifrig an der europäischen Politik beteiligte; unterhielten doch in der Zeit Ernst August die Franzosen und der Kaiser Vertreter am Iburger Hof; so groß war die Bedeutung des Osnabrücker Bischofs geworden. Ludwig XI., der Sonnenkönig, holte die Pfalzgräfin als Gemahlin für seinen Bruder, den Herzog von Orleans; sie wurde Mutter des Königs Georg von Großbritannien und Irland; der in seiner Jugend auf der Iburg häufig verweilte. In Iburg wurde auch Preußens erste Königin, Sophie Charlotte, geboren. Nicht lange dauerte diese glanzvolle Zeit. Der junge Abt Maurus Aost versuchte alles, um die Rechte seines Klosters zu erweitern, und geriet dabei erklärtermaßen in Konflikt mit dem protestantischen Bischof Ernst August, der der zielbewußten Kraft des Abtes nicht gewachsen war. Abt Maurus war eigens von Münster nach Iburg berufen worden; er war der Sohn einer aus England wegen ihres Glaubens vertriebenen Familie, kannte die Welt und wußte mit Fürsten und Wiberjahren umzugehen. Er führte das Kloster zu hoher Blüte; nach vierzigjähriger Tätigkeit starb er als bedeutendster Abt des Iburger Klosters, das dreihundert Jahrtausend bis zur Säkularisation bestanden hatte.

Nach 1815 gehörte Iburg als Bestandteil des königreichen Hannover zur englischen Krone; später wurde Hannover unabhängig von England und 1866 wurde es als Provinz Hannover Preußen einverleibt.

Heute liegt Iburgs Bedeutung nur noch in seiner landschaftlichen Schönheit, seinen Badeeinrichtungen — Iburg ist im glücklichen Besitze einer heilkräftigen Schwefelquelle — und neuerdings durch die SW-Führerschule, die in kürzester Zeit in Iburg eröffnet werden wird, und hoffentlich beiträgt, den wohlverdienten Ruhm des Städtchens wieder weiter zu verbreiten, als es in den letzten Jahren der Fall sein konnte. Dr. Möller.

Blick auf Iburg

Photo: Rud. Hankers, Iburg

stellen, da die vorhandenen Quellen nicht ausreichen und die Rekonstruktionen ein sehr ungewisses Ding sind. Jedenfalls kann Iburg genau so gut wie Detmold und andere Gegenden des Teutoburgerwaldes Anspruch erheben,



Mühle am Schloßberg

Photo: Rud. Hankers, Iburg

Richtplatz



Photo: Rud. Hankers, Iburg

Schauplatz dieses die deutsche Geschichte so ehrenden Ereignisses gewesen zu sein. Dafür spricht jedenfalls das 1926 entdeckte Ehrenggrab am Rohlbach im Offenen Holz, in dem man Hunderte von römischen Urnen fand, die den Legionen als Schnäpfe gedient haben können, im Mittelpunkt der Fundstätte verwitterte Eisenstücke, die wohl den letzten Bestandteil der Waffen darstellen, die Drusus auf einem späteren Feldzuge zusammengetragen haben und mit den heute natürlich völlig zu Staub gewordenen Gebeinen begraben haben dürfte.

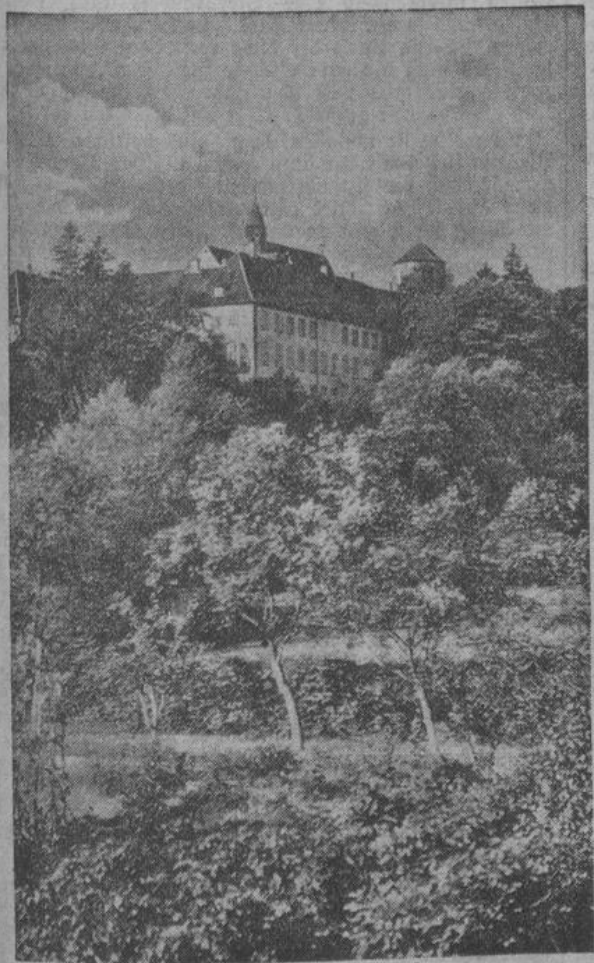
Auf dem Burgberg stand einst, so nimmt man an, eine Götterfülle der dort wohnenden und benachbarten germanischen Stämme. Nach dem unglücklich verlaufenen Kampfe Widukinds gegen Karl den Großen wandte sich Karl gegen das Heidentum und seine Kultstätten, was ihm durch die Bekehrung Widukinds sehr erleichtert wurde. Er gründete Bistümer in Osnabrück und Münster und sorgte dafür, daß die Glaubensboten unbehelligt ihre Missionstätigkeit durchführen konnten. Auch die Trinitätskirche auf dem Iburger Burgberge wird nicht lange verschon geblieben sein. Man hört allerdings lange Zeit noch nichts von Iburg, bis Bischof Benno I. um 1060 als Dank für die wunderbare Errettung auf einer Jagd auf dem Burgberge einen Steinaltar errichtete, den er bald darauf durch ein großes Kloster betreten ließ. Er selbst nahm Wohnsitz auf dem Berge. Die alte heidnische Kultstätte wurde nun zu einem Hauptstützpunkte der deutschen Christenheit. Benno's Nachfolger im Amte, Benno II., erweiterte und befestigte die Anlagen, so daß Iburg bald eine der schönsten Bauten der ganzen Umgebung wurde. Er war es, der von dem Canossa-Kaiser Heinrich IV. eine

protestantische Bischöfe. Unter ihnen ragt besonders hervor Bischof Sigismund, der den Prunk über alles liebte und die Burg schloßartig ausstattete. Das war um 1600. Dann kam der 30jährige Krieg. Iburg lag vorn im Gefecht. Der tolle Christian wollte Iburg und das Osnabrücker dem Protestantismus erhalten; seine kaiserlichen Gegenspieler schlugen ihn. Das Kriegsglück wechselte; Iburg sah Kaiserliche, Holländer, Schweden, Dänen und

Rittersaal im Schloß



Photo: Rud. Hankers, Iburg



Schloß Iburg

Photo: Rud. Hankers, Iburg

(Fortsetzung folgt.)

Heitere Welt.



Stimmungsbarometer.

Die Braut des „Starken Mannes“ kommt zu spät zum Stehdienein.

Die richtige Abteilung.

In ein Kaufhaus kommt ein kleiner, schwächlicher Herr und wendet sich unter höflichem Hinhinsetzen an einen Abteilungschef:

„Ich, mein lieber Herr, dürfte ich Sie um eine Auskunft bitten — nämlich ich habe zu Hause in meinem Zimmer einen Kleiderschrank aus rotem Saffianleder stehen — und die Knöpfe werden durch Knöpfe gehalten — nicht wahr — und diese Knöpfe sind doch aus rotem Saffianleder — verstehen Sie?“

„Gewiß, ich verstehe — und nun?“

„Nun, ich habe mein junges Mädchen immer auf den Rand des Saffians und rutscht die Leine herunter — dann reißen die Knöpfe ab, wissen Sie — einer nach dem anderen — ich kann fortwährend neue Knöpfe anbringen lassen — die halten aber auch nicht — nun möchte ich mich mal erkundigen, ob es irgendwas gibt, was den Kleiderschrank behütet mit dem Abheben von Knöpfen. ... Können Sie mir sagen, ob so was überhaupt zu haben ist?“

„Aber gewiß, mein Herr“, entgegnete der Abteilungsleiter und weist mit dem Arm in die Richtung: „Bitte zweiten Stock, Seitenflügel, Abteilung Rohstoffe.“

Schwerarbeiter.

Der Kapitän ruft in den Laderaum hinunter: „Wer ist dort?“

„Sim, Herr Kapitän!“ war die Antwort.

„Was machst du da?“

„Nichts, Herr Kapitän!“

„Ist Tom auch dort?“

„Ja, Herr Kapitän!“

„Und was machst du?“

„Ich helfe Sim, Herr Kapitän!“

Zu Ende gedacht.

Mit Begeisterung hat Bubi „Maz und Moritz“ gelesen.

Als er abends in seinem Bettchen liegt, überdenkt er die Buben-Bücher noch einmal und sagt:

„Weißt du, Mutti — die Witwe Bolte — die wird schon wieder Hühner kriegen.“

„Wie meinst du das, Bubi?“

„Na ja — Eier hat sie doch noch gelegt bekommen, und der Lehrer Lämpel ist doch gewiß ein guter Mann, der wird ihr wohl schon eine Glucke bringen.“

Warum in die Ferne schweifen.

Buchhalter Schulze kommt am Abend nach Hause und erzählt seiner Frau: „Ja, nun reist die Tochter meines Chefs auch bald ab; sie will nach Kalifornien fahren, um sich dort mit einem Herrn Müller zu verheiraten!“

„Du meine Güte“, sagt Frau Schulze, „darum brauchst du doch nicht nach Kalifornien zu reisen!“

Der Fremde.

„Ist in Ihrer Stadt irgend ein großer Mann geboren?“

„Nein — immer nur kleine Kinder!“

Das war einmal.
„Sie langweilen sich so, fühlen sich vereinsamt? Ja, kennen Sie denn nicht Ihre Nachbarn so gut, daß Sie sich mit denen unterhalten können?“

Der Herr Professor.

„Wieviel Brüder haben Sie, Herr Marquardt?“
„Ich habe nur einen Bruder, Herr Professor!“
„Sonderbar! Sonderbar! Ihre Schwester sagte mir doch, daß sie zwei Brüder hätte!“

Frage und Antwort.

Die kleine Piele: „Sag mal, Mutti, wenn es Perlmutter gibt, gibt es dann eigentlich auch Perlwasser?“
Die Mutter (mit einem Blick auf ihren Mann): „Nein, mein Kind, eine Mutter kann zwar oft eine Perle sein, aber ein Vater — niemals!“

„Die Dame hat sich über Sie beschwert, Herr Müller! Sie haben ihr nicht genügend Höflichkeit gezeigt!“
Der erschöpfte Verkäufer: „Das ist aber auch das einzige im ganzen Geschäft, was ich ihr nicht gezeigt habe!“

Das erste Grün.



Schlagfertig.

Ein englischer Botchaftssekretär war einst bei einem russischen Großfürsten zum Diner geladen. Dabei stieß ihm das Malheur zu, eine Flasche Rotwein über das Tischglas zu gießen. Spöttisch bemerkte der als taktlos gefürchtete Großfürst:

„Tut man das in England öfter?“

„Ja, Herr“, sagte der Engländer, „aber niemand nimmt Notiz davon!“

„War die Luft gut im Gebirge?“

„Herzlich! Ich habe alle vier Autoreisen damit vollgepumpt!“

Max Slevogt hatte seiner Malzasse verboten, während der Arbeit zu rauchen. Als er eines Tages unerwartet erschien, überraschte er einen seiner Schüler mit brennender Zigarette. Er ließ sie sich geben, sah sie an und sagte:

„Ein merkwürdiger Pinzel, den Sie da haben. Was wollten Sie eigentlich damit malen?“

„Wollen, Herr Professor“, war die schlafgertige Antwort des Schülers.



Märzsturm.

Scherenschnitt von Maria Tedenborg.

Er weiß sich zu helfen.

Bei der alten Kölner Polizei gab es noch gemütliche Kölner Originale. So leistete sich einer folgendes Stüchgen:

Der Polizist traf einen Herrn am Rhein, der dort angelte, ohne eine Fischkarte gelöst zu haben, und protokollierte ihn. Der Herr, ein Fremder, dachte sich weitere Scherereien zu ersparen, wenn er dies Protokoll, das auf fünf Mark lautete, sofort bezahlte.

Er reichte dem Polizisten daher ein Zehnmarkstück und bat ihn, das Protokoll gleich aufzunehmen. Der Herr fragte sich der Polizist hinter die Ohren und sagte, er könne nicht wehsein.

„Wissen Sie was“, sagte er dann, während es wie ein Leuchten über sein rosiges Vollmondgesicht ging, „woll'n Sie mit och noch bade? Das es nämlich och verbodde un toh och fünf Mark; dann sinmer grad quitt.“

Matkowsky - Anekdoten

Zum 25. Todestag des großen Schauspielers.

Entweder — oder.

Reisefieber hat Matkowsky stets im Blute gelegen und über seine Reiseerlebnisse hat er ein nettes Buch geschrieben. Wenn es ihm padte, telegraphierte er einige Provinzbühnen an, um eine Gastreise machen zu können. Oft war es ihm gleich, wohin er kam. Einmal spielte er in München in der Festsaison, wie sie sonst edlen Reizern nur in frühen Morgenstunden eigen ist. Die Münchener waren entrückt und machten ihrem Vergnügen recht hörbar Luft. Schließlich fiel der Vorhang und bald trat Matkowsky vor zu folgender Ansprache: „Meine Damen und Herren! Wenn ein Matkowsky in München spielt, muß er wahrhaftig oder betrunken sein; ich habe das letztere vorgezogen.“

Im Grad.

Er war eben ein großer Liebhaber eines guten Tropfens. In der „Hütte“ in der Taubentstraße war Matkowsky kändiger und stets lange festhaltender Gast. Eines Abends erschien er im Grad. Seine Freunde fragten, ob er von einem Fest käme oder noch etwas vorhabe. Er verneinte beides. Warum denn aber im Grad? „Ich gehe doch morgen auf Urlaub. Ich muß mich doch morgen um 12 Uhr bei Excellenz Hülss verabschieden“, sagte Matkowsky. Warum er dazu schon jetzt im Grad komme, dazu sei doch noch am andern Vormittag Zeit, fragten die andern. Matkowsky war schließlich erkrankt über diese Frage. Ganz naiv, als ob das selbstverständlich sei, erwiderte er leichthin: „Ich kann doch nicht das Grad wegen noch einmal nach Hause gehen!“

Der Brief.

Schlagfertigkeit war ihm eigen. Und sie half ihm oft aus der Patsche. Denn Matkowsky lernte keine Rolle nicht gern auswendig. Den Text von Briefen, die ihm während des Spiels überbracht wurden, lernte er grundsätzlich nicht. Er brauchte ihn ja nur abzulesen. Ein Kollege wollte sich einen Spaß mit ihm machen. Er trat vorchriftsmäßig auf, ging auf Matkowsky zu und überreichte ihm das „Schreiben“. Der große Schauspieler entfaltete es — ein unbefriedigendes Blatt. Gestalt gab er dem Ueberbringer den Brief zurück: „Ich kann nicht; Erregung übermannt mich. Meine Augen sehen voll Tränen. Lies du!“ Der andere war einen Augenblick lang verblüfft, doch dann zeigte es sich, daß er seinem berühmten Partner gewachsen war. Er sagte sich und antwortete: „Verzeih, ich habe meine Brille vergessen.“ Und Matkowsky mußte wohl oder übel mit Hilfe des Souffleurs den Text nun von sich geben.

Den Faden verloren.

Einmal geschah es, daß Matkowsky auf der Bühne für eine Minute den Faden eines langen Monologs verlor. Aber nur für eine Minute, dann war wieder alles in Ordnung. Nach der Szene stand er ärgert hinter den Kulissen. Die Kollegen trösteten ihn: „Kein Mensch hat etwas gemerkt, bestimmt nicht.“ „Ganz schön und gut“, seufzte Matkowsky mit der Naivität des ganz großen Mimik, „aber daß mir das passieren konnte, mein Gott, das beweist, daß ich auch nur ein Mensch bin!“

Miniaturen der Erziehung.

Aus den in Kürze in 2. Auflage erscheinenden „Miniaturen der Erziehung“ von P. von Dunin-Borkowski, S. J., bringen wir heute für alt und jung, nicht zuletzt für Erzieher und Jugendführer einige Stücke. Diese Kostproben wollen ein Bild geben von diesem köstlichen, höchst stilvollen und nachdenklichen kleinen Werk und zur Lesung des Ganzen anregen.

Saat und Ernte. Große Kunst erzieht wie die Natur. Sie sät die Samen in verschwenderischer Fülle und erntet, ohne zu raunen, nur einen kleinen Bruchteil. Sie trägt nicht nach dem Schicksal der verwehten Saat. Sie freut sich über die Ironie der scheinbar zwecklosen Mähewaltung. Denn unbegriffene „Zwecklosigkeit“ er-

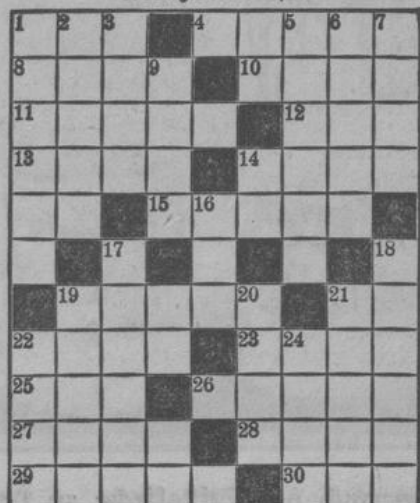
zieht wunderbar zum Begreifen des Seinsdaseins der Endlichkeit, die selbstlos im Dienste unendlicher Zwecke steht.

Suchen und Finden. Am erfolgreichsten erzieht man Menschen, die man findet, nicht die, welche man sucht. Das gilt sogar für die Eltern. Ihre Erziehung verunglückt so oft, weil sie die Erziehungsmöglichkeiten bei ihren Kindern suchen, nicht finden. Sie suchen sich selbst, ihren Willen, ihre Einfälle und Pläne, und bilden sich ein, Quellen in der Seele des Kindes aufzuschließen. Sie wollen gar nicht unentdecktes Land finden; sie wollen nur ihre selbstgedachten Grenzen in die Landkarte einzeichnen. Man entdeckt, wenn man nicht weiß, was man nicht weiß, was man finden wird, wenn man liebend und planvoll, aber vorurteilslos sucht, was man erfährt, stets darauf gefaßt, das Erreichte zu finden.

Das Feldentum des Vertrauens. Mehr vertrauen als der Erziehende verdient, das sei die Lösung. Sie wäre Unflughilfe und Einfall, wenn man auf Eigenschaften, die nicht da sind, baute, als wären sie schon da. Vertraut man aber auf das Wachstum der Zukunft, so handelt man weise und edel. Gewiß vertraut man über Verstand; verprügelt doch der zögernde Jüngling kein weniger, als man von ihm erwartet. Und dennoch erwartet man klug und berechnend: Die eigene Erziehungsarbeit wird in das Wachstum einbezogen, und der aufnehmende Dürst der jungen Pflanzung ist wie ein Gefäß der Sehnacht nach Vollendung. Vertrauen schenken heißt mit Sonne und Regen befruchten. Wenn Mähernten auf Mähernten folgen, wird Vertrauen zum Feldentum. Hier steht die irrationalste Größe der Erziehung. Mähernten sind das Schicksal des Erziehers, und vertrauensvolle Zuversicht das Siegel seiner Berufung. Eine Lösung gibt es nicht, nur einen Trost: Die Köstlichkeit des Weins in den seltenen Glücksjahren.

Rätsel-Ecke.

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter.

a) von links nach rechts: 1 Drehpunkt, 4 berühmter Physiker, 8 Götter der Zwietracht, 10 Stadt auf den Samoa-Inseln, 11 Blütenstand, 12 Raubvogel, 13 Tongeläch, 14 nordischer männlicher Vorname, 15 Auslese, 19 glänzendes Gewebe, 22 Verbrechen, 23 Zugvogel, 25 Arbeitslosigkeit, 26 Erbteil, 27 Nebenfluß der Elbe, 28 Drama von Hauptmann, 29 regelmäßige Geldzahlung, 30 rumänische Münze;
b) von oben nach unten: 1 Hafenstadt am Rhaar Meerbusen, 2 Sternbild, 3 Schläue, 5 Stadt in Griechenland, 6 Schlingpflanze, 7 Nebenfluß des Rheins, 9 Flottenführer im Weltkrieg, 16 Teil des Auges, 17 norwegische Hafenstadt, 18 Kurort in Bayern, 19 „die graue Frau“, 20 Schornstein, 21 Eishockeywerkzeug, 22 Gewässer, 24 bekannter Schiffsarzt.

Auflösung des letzten Kreuzworträtsels.

Kreuzworträtsel: a) 1 Kalf, 2 Tod, 8 Bafel, 9 Orel, 11 Abria, 12 Rebe, 13 Ria, 15 Sen, 16 Sprotte, 17 Dialekt, 20 Ort, 21 Los, 24 Rahe, 26 Thora, 28 Ider, 29 aSgan, 30 Eng, 31 Kien; — b) 1 Kabi, 2 Asra, 3 Let, 4 Klapper, 5 Tor, 6 Dreht, 7 Debet, 8 Bar, 10 Lene, 14 Truffst, 17 Dora, 18 Strade, 19 Aßen, 21 Roge, 22 Dran, 23 San, 25 Erz, 27 Hai.

Der Einkauf.

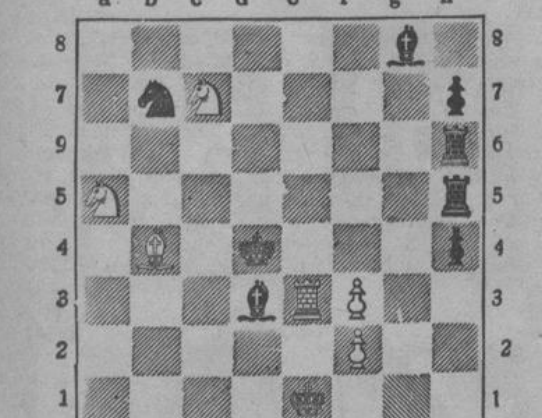
Der Koch eines großen Restaurants kaufte für genau 300 Mark Wildbret, und zwar Hirsche, Rehe und Birkhühner. Der Preis für einen Hirsch war 30 Mark, für ein Reh 9 Mark, für ein Birkhuhn 1,50 Mark. Wieviel Stück hat der Koch von jeder Art gekauft, wenn er von Birkhühnern doppelt so viel hatte, wie von Hirschen und Rehen zusammen?

Auflösung: Der Koch kaufte 8 Hirsche, 3 Rehe und 22 Birkhühner.

SCHACH-ZEITUNG

Aufgabe Nr. 11 von Fr. Martins.

(Niederländisch, Schachz. 33)
Schwarz: Ad4, Th6, Lh5, Kg8, Sg7, Bg7, f4, (7).



Weiß: Ke1, Lc3, Bb4, Lc3, Sa5, Sg7, Bf3, f2 (8).
Matt in 2 Zügen.

Lösungen und Zuschriften an W. Westphalen, Dortmund, Gronaustr. 44 II.

Weniger Bedenkzeit, aggressiverer Spielverlauf.

In Berlin findet gegenwärtig ein Turnier statt, in dem das interessante Experiment ausprobiert wird, die Partien mit bedeutend verkürzter Bedenkzeit (40 Züge in einer Stunde) austragen zu lassen. Man kann dabei die erstaunliche Feststellung machen, daß die geringere Bedenkzeit, die den Spielern zur Verfügung steht, eher verhängend auf den Spielverlauf wirkt und daß sich manche Meister in Particellanlage, strategischen Zielen und in ihrem bisher gewohnten Stil vollständig geändert haben. Ein Beispiel hierfür gibt auch die folgende Partie.

Partie Nr. 16. Indische Verteidigung.
Weiß: Ahues.
Schwarz: B. Koch.

1. d2-d4
2. c2-c4
3. f2-f3

eines starken Zentrums unterstützen und eventuell Flügelangriffe ermöglichen. Seine Schachseite besteht in der Schwächung von d4.

3. ...
Bogoljubow verlor an dieser Stelle in seiner 15. Matchpartie gegen Aljechin (Oktober 1929) Lg7 und bekam nach der Zugfolge e4 00 Sc3 c6! Lc3 d5 e5 (es drohte d4: nebst Sg4) Sd7!!? c5: Sd5+ Sc3 Sc6 Lc4? Sc6 Lb3 Lc6! chancenreiches Spiel.

4. c4-d5: Sg6-b5:
5. e2-e4 Sd5-b6:
6. Lc1-e3 Lf8-g7:
7. Sd1-c3 0-0:
8. Db1-d2 Gut ist hier auch f4 und auf f5 Db3+! (um Lc6 zu verhindern) nebst e5!

9. 0-0-0 Sd7-e5:
10. d4-d5 Sc6-b4? Sg7-f6:
Der Springer hat auf d4 keine Zukunft. Sc7 mußte gehen.

11. f3-f4 Lc8-g4:
12. f4-e5! Das Qualitätsopfer sichert Weiß das bessere Spiel.

13. ... Lg4-d1:
14. Lc3-b4: Ld1-a4:
15. h2-h3 Db8-h4? Sg6-g7:
Die schwarze Dame gerät hier auf Abwege. Besser war Lc8.

16. g2-g3 Dh4-h5:
17. Db2-g2 c7-c5:
18. Ld4-e3! Auf Lc5: würde Schwarz durch Tfc8 einen gefährlichen Angriff einleiten können.

19. ... Lg7-h6:
20. Lf1-e2 Lh6-f4+:
21. g3-g4 Dh5-h4:
22. Dg2-h2 c5-c4:
Dc1 wäre wegen Kc2 mit der Drohung Sf3 nur Tempoverlust.

23. Sg1-f3 Dh4-e7:
24. h3-h4 Sehr stark in Betracht kam hier auch d6.

25. ... Dc7-c5:
26. h4-h5 Dc5-e3+:
27. Kc1-b1 g6-g5 Das Einzige!

28. Sf3-g5:
29. Dh2-g2:
30. b2-c3:
31. Dg2-f3:
Nach dem Damentausch ist das Endspiel für Weiß klar gewonnen, da der weiße Bauernblock in der Mitte zu stark ist. Schwarz hätte deshalb besser daran getan, Dd6+! Verreiben des weißen Springers durch h6 und Befestigung der g-Linie mit einem Turm zu versuchen.

32. Sg5-f3:
33. f4-f5:
34. f5-e6:
35. Lf8-g7:
36. Th1-d1:
37. Dh1-b7:
38. Rf3-e2:
39. Rb2-c4:
40. Rc4-d3:
41. Df7-b7:
42. Df7-a7:
43. Ta7-g7+:
44. f5-f6:
45. f6-f7:
46. Dd3-c4:
47. Lg7-g8:
48. Rc4-e6:
49. R3-c4:
50. Le6-d5:
51. a2-a4:
52. a4-a5:
53. Lg8-g6:
54. a5-a6:
55. c4-b5:
56. a6-a7, und Schwarz gab auf, da auf Ta5 Lg8 sofort gewinnt.

Westdeutsche Schachtagung

im Kurhaus zu Bad Salzungen v. 23. März bis 1. April.

Das Westdeutsche Schachturnier. Das Turnier findet statt vom 23. bis 31. März. Es ermittelt die stärksten Schachspieler der beteiligten 6 Landesverbände, die in

das nächste Turnier um die Meisterschaft von Deutschland als Vertreter Westdeutschlands entsandt werden. Es nehmen teil vom Landesverband

Niederhessen: Meynede-Braunschweig.
Niederrhein: Herrmann und Rogmann-Bochum, Seitz-Bielefeld.

Niederrhein: Bruchhaus-Krefeld, Lange-Essen.
Mittelrhein: Dr. Grimm-Frankfurt a. M., Drescher-Gannau.

Rhein: Der Teilnehmer steht noch nicht fest.

Das gemischte Meisterschaftsturnier. Im Kampf mit zwei deutschen Bundesmeistern sollen je zwei Meister der drei Landesverbände Niederrhein, Niederhessen und Westfalen ihre Kräfte messen. Die Teilnehmer sind außer den deutschen Bundesmeistern die niederrheinischen Landesmeister Engels-Düsseldorf und Muttshaus-Essen, die niederhessischen Landesmeister cand. math. Nürnberg und B&G-Göttingen und die westfälischen Landesmeister Ernst-Gelsenkirchen und Hilmer-Herford. Der deutsche Meister Brindmann-Kiel hat bereits zugestimmt, der zweite, wahrscheinlich Meister Sämisch-Berlin, steht noch nicht fest.

Das 5. Vändertreffen Niederhessen-Westfalen. Jeder der beiden Verbände stellt zu dem Kampf eine Mannschaft von 30 seiner stärksten Spieler. Der 1. Zt. von der Stadt Detmold gestiftete Preis, ein Schachspiel aus Meißener Porzellan, geht in das Eigentum desjenigen Verbandes über, der zuerst dreimal siegreich geblieben ist. Bisher haben siegreich Westfalen 1925 in Detmold 43½:42½, Niederhessen 1927 in Detmold 37½:42½, Westfalen 1931 in Bad Pyrmont 41½:38½. Der 4. Kampf 1933 in Bad Pyrmont blieb mit 38:38 Punkten unentschieden.

Der Schlussskampf um die weiß. Mannschaftsmeisterschaft. Aus den monatlichen Ausscheidungskämpfen der Vereins- und Kreismannschaften des Westfälischen Schachbundes sind zwei Kreismannschaften ungeschlagen verblieben, die nunmehr den Entscheidungskampf um die Siegespalme ausfechten. Der eine Endrundenteilnehmer steht in der Großdortmunder Kreismannschaft bereits fest, der zweite Teilnehmer ist der Sieger aus dem Kampf Bochum-Gelsenkirchen.

Westfälische Hungertücher.

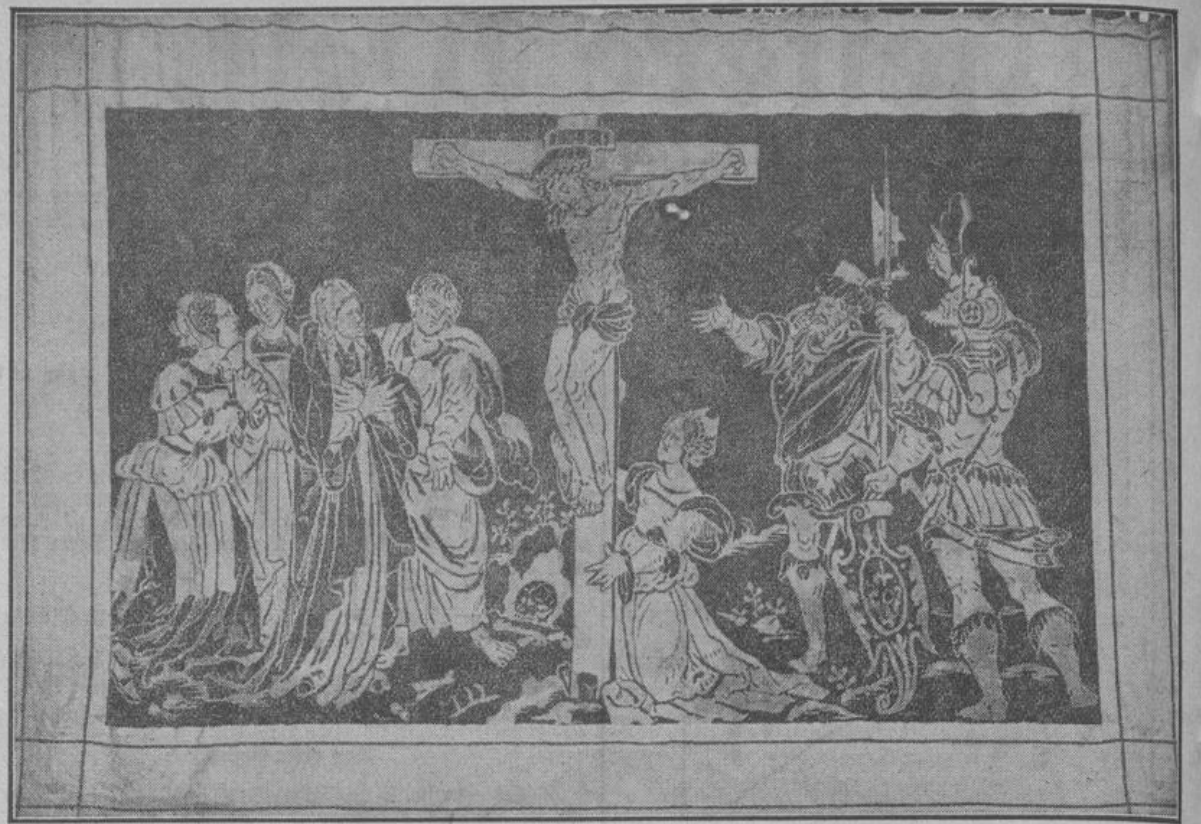
Es ist mit Freude festzustellen, daß man sich seit einigen wenigen Jahren und vor allem heute mit großer Liebe alten deutschen bodenverwachsenen Volksbrauchs annimmt, ihn aufgreift, mit Geist und Leben verbindet und wieder einführt. Ebenso erfreulich ist es, daß man in dem Streben nach Wiederbelebung manch ausgestorbenen Volksbrauches und -gutes vieles, was Jahrzehnte

die Leidensgeschichte, die Symbole der Evangelisten, das Lamm Gottes und fünf Szenen aus dem Alten Testament bildlich dargestellt. In das letzte Feld der unteren Reihe ist die Widmung folgenden Inhaltes gestickt: AD PASSIONIS SALUTIFERAE MEMORIAM ET ECCLESIAE TELGTENSIS ORNAMENTUM ANNO DOMINI MDCXXIII ACU

PICTUM — Zur Erinnerung an die heilbringende Leidensgeschichte und zum Schmuck der Telgter Kirche mit der Nadel gestickt im Jahre 1623 — Die vier oberen Reihen des von den adeligen Damen von Droste, von Merveldt und von Voh gestickten alten Telgter Hungertuches veranschaulichen in 22 auf Filetgrund gestickten Bildern die Leidensgeschichte Christi bis zur Auferstehung.

Dem Hintergrund entsprechend, sind die Filetstücken der alten westfälischen Hungertücher des Münster- und Sauerlandes auf Fernwirkung berechnet. Nicht auf Kleinigkeiten wurde bei der Herstellung das Augenmerk gerichtet, sondern auf eine glatte Flächenverteilung und eine anschauliche und klare Aufzeichnung. So kommt eine Großzügigkeit, Klarheit und Schlichtheit der Darstellung zustande, die das Wesentliche und Bedeutende deutlich hervortreten, alles Bei- und Schmuckwerk als überflüssig außer Acht läßt.

Es ist eine Eigenart der westfälischen Hungertücher, daß sie ausschließlich leinene Textilarbeiten sind. Man findet hier keine gewebten, gewirten oder gemalten



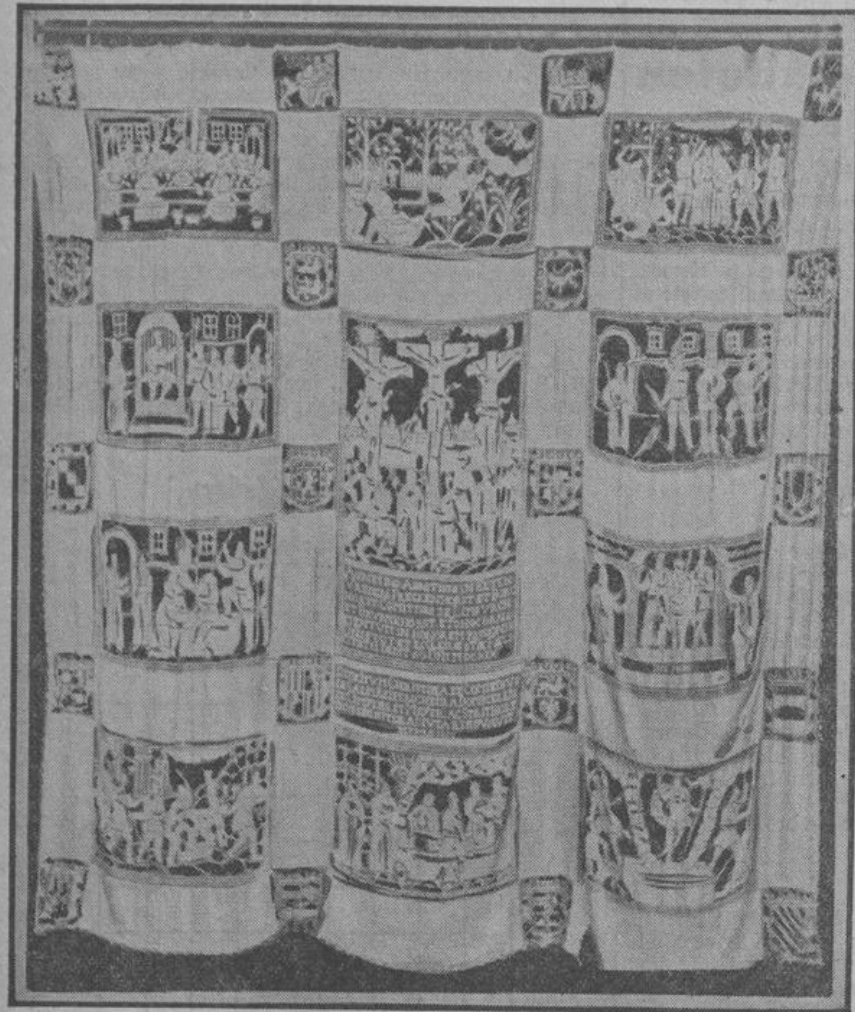
Das Hungertuch der Marienkirche zu Warendorf, etwa 1750 entstanden.

Fahtentücher. Meist bestehen sie aus bestickten Filetstücken, die von schlichten Leinentüchern eingefast sind. Da manchmal, wie z. B. bei dem alten Telgter „Schmacklappen“, wie Hungertücher im Volksmunde heißen, Leinen- und Filetfelder die gleiche Größe haben, werden die einzelnen Teilstücke so angeordnet, daß sie einen schachbrettartigen Eindruck machen.

Neben den oben genannten gibt es noch eine ganze Reihe von anderen Hungertüchern auf westfälischem Boden, die teilweise erst im Laufe der letzten Jahre wieder im Chorbogen der Kirchen während der Fastenzeit aufgehängt wurden, zum Teil jedoch hundert und mehr Jahre in ununterbrochener Folge die Pfarreingesessenen zur Bußgesinnung gemahnt haben. Die Zahl der alten Hungertücher aus dem Münsterlande, Sauerlande und dem Niederrhein wird auf 50 geschätzt. — Daneben gibt es aber noch andere Fastentücher, die erst in den letzten Jahren entstanden, als Ersatz für verlorengegangene alte Hungertücher, wie z. B. das Telgter Fastentuch aus dem Jahre

1930 für das in Berlin befindliche alte Fastentuch. Allen westfälischen Hungertüchern gemeinsam ist ihr vorwiegend primitiver unpersönlicher Charakter. Wenn auch hier und da die Namen der eifrigen Stickerinnen und Verfertigerinnen auf den Fastentüchern genannt werden, wie z. B. auf dem der Bredener Stiftskirche, so treten die Namen doch in dem ziemlich gleichförmigen Gesamtbilde hinsichtlich der Auffassung wie auch der Darstellung zurück. In diesen Passionsdarstellungen spricht der praktische, nüchterne Westfale, der einfache, unpolierte Volkscharakter, eine deutliche, schlichte Sprache. Der Ausdruck der westfälischen Hungertuchstickerinnen ist ohne Geistes, ohne Pathos, ohne Phrasen, ruhig und unbewegt, aktionslos, breit und gelassen. Veranschaulicht wird in erster Linie der Zustand, weniger die Handlung. Und doch haben die Darstellungen ein starkes Eigenleben, werden sie beherrscht von einem starken Gefühl. Niederdeutscher Volksgeist, unpathetisch schlichte Gesinnung und stille, einfache, schlichte und offene Denkwiese kommen hier zu Wort. Die Darstellungen zeigen in der Anordnung und besonders in der Sparlichkeit dekorativer Elemente im Gegensatz zu den herrschenden Stilformen des 17. Jahrhunderts den bodenständigen konventionellen Charakter Westfalens. Man betont bei den Hungertüchern, durch technische Gegebenheiten des verwendeten Materials begünstigt, allgemein eine plastische Klarheit und scharfe Umrisse, die die Bilder durch eine Fülle starken Ausdrucks fesselnd und eindringlich zu gestalten. Die tragischen Ereignisse werden vielfach erbarungslos in ihrer Härte und Nüchternheit erzählt, ganz in der Art der niederdeutschen Chroniken referierend ohne schmückende Beiworte und langatmige Schilderungen von Nebenbühlerfiguren. Nur auf die eigentlichen Szenen des Kreuzweges soll der Blick der Gläubigen gerichtet werden, nicht auf weniger bedeutsame Begleiterszenen. Es ist ein eigener westfälischer Naturalismus besonderer Prägung, der aus diesen alten Hungertüchern zu uns spricht und uns heute ebenso ergreift, wie er unsere Vorfahren zu fesseln wußte.

Die niederdeutsche-westfälische Landschaft, einförmig ohne Gestaltreichtum, hat auch diesen Zweig der Volks- und Selbstaufkunft beeindruckt. Die Hungertücher münsterländischer, sauerländischer und niederdeutscher Landschaft haben die Kräfte des Bodens in sich aufgenommen und sie in den Fastentüchern zum Ausdruck gebracht.



Das Hungertuch der Stiftskirche zu Breda aus dem Jahre 1619.

hindurch in Rumpfkammern und Abstellräumen ein Schattendasein führte und vielfach verstaubt — ohne daß jemand von dem Vorhandensein manch wertvollen und heimatsverwachsenen Kunst- und kunstgewerblichen Erzeugnisses gewußt hätte —, in dunklen Verstecken findet, dem man nun nach Jahren der Abgeschiedenheit und Verwahrheit wieder den früheren Platz einräumt.

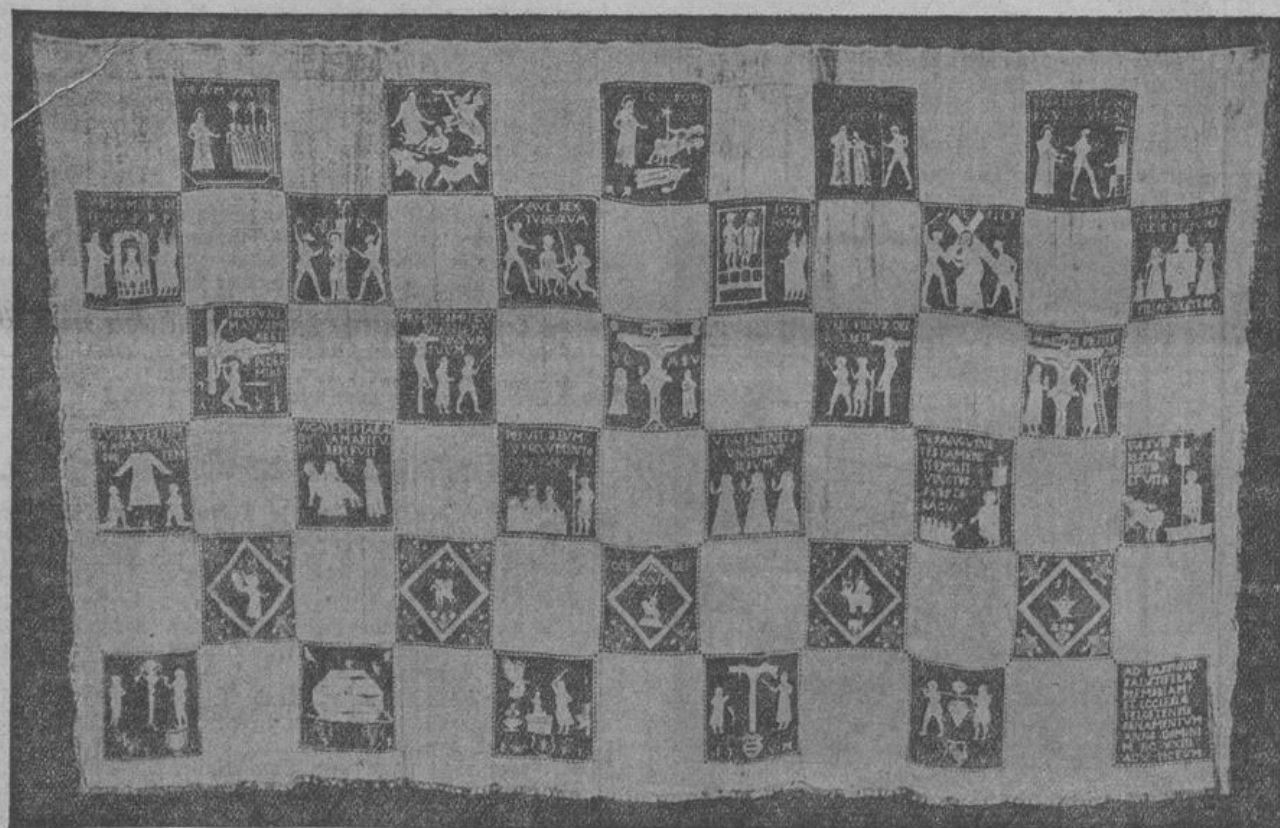
So hat man in den letzten Jahren manche interessante und wertvolle Kunstgegenstände wieder gefunden, die vielfach nur noch dem Zufall ihr heutiges Vorhandensein verdanken. In einer neuerungsfähigen Zeit, die das Alte, Überkommene wenig schätzte, aber ein offenes Auge für alles „Moderne“ und „Neuzeitliche“ hatte, ist vieles von dem, was wir heute mühsam oder zufällig finden, als nicht mehr „zeitgemäß“ vernichtet oder aber in Rumpfkammern und Kisten, meist wenig sorgfältig verpackt, Staub und Motten ausgeliefert.

Die Wiederbesinnung auf den Wert und die Bedeutung volkstümlichen Gutes hat viel Schönes und Wertvolles wiedergefunden. So hat man im Laufe der letzten Jahre u. a. manches westfälische Hungertuch, das geradezu völlig verschwunden und verschollen schien, in einem dunklen Versteck aufgefunden, wiederhergestellt und an seinem alten Ehrenplatz im Chorbogen der Kirche während der Fastenzeit aufgehängt.

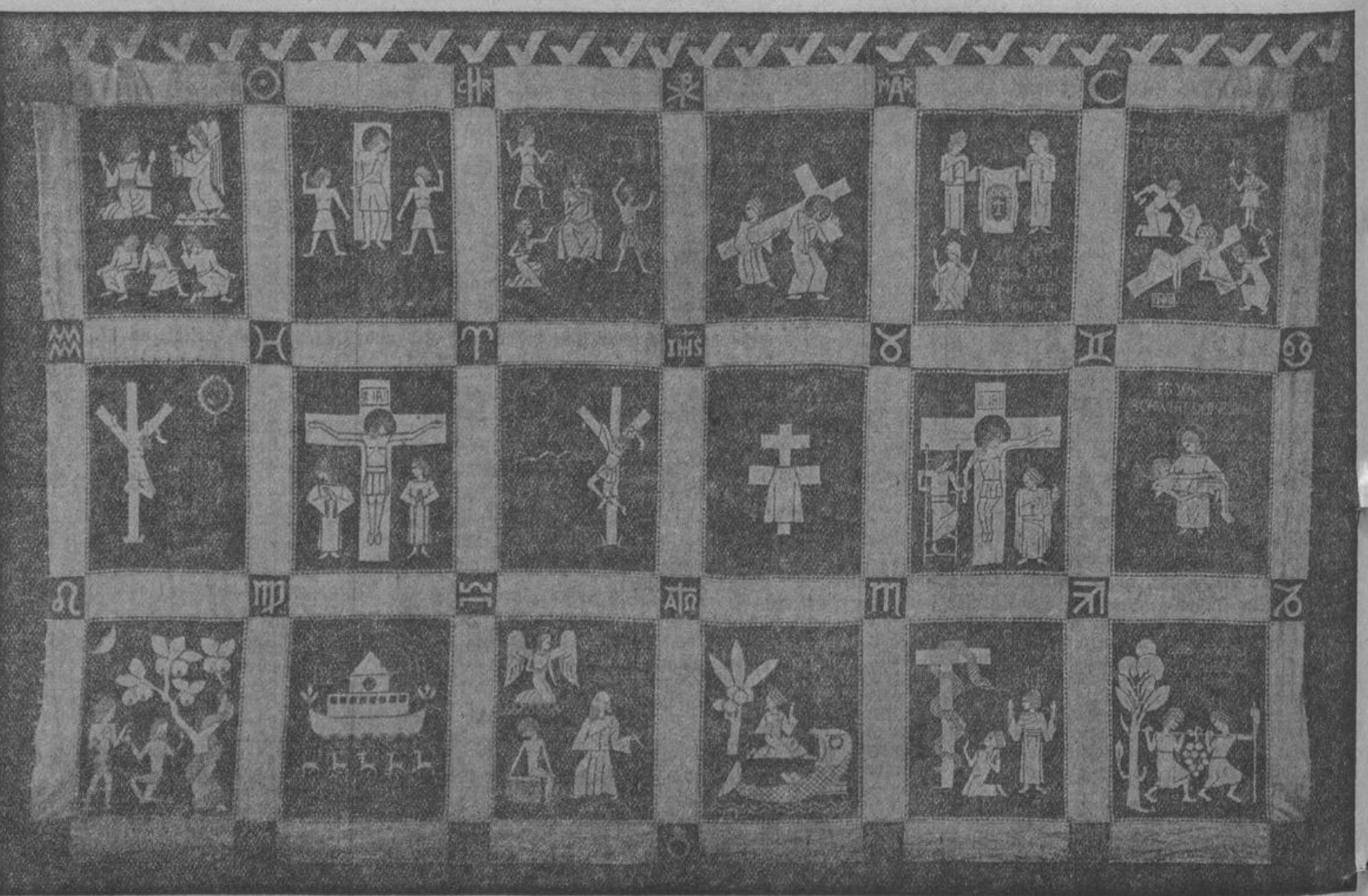
Hungertücher, die im Mittelalter in Deutschland, England, Frankreich, Spanien und den Niederlanden allgemein verbreitet waren, sind wohl in Frankreich zuerst entstanden und schon um 1000 n. Chr. bekannt. Es waren gemalte, gedruckte oder kunstvoll gewirkte Vorhänge, die während der Fastenzeit am Mittwoch zur Bedeckung der Bußgesinnung zwischen Chor und Schiff aufgehängt wurden und am Mittwoch der Karwoche bei den Worten der Leidensgeschichte: „et velum templi scissum est“ — und der Vorhang des Tempels riß mitten entzwei — oder am Karfreitag nachmittags um 3 Uhr abgenommen wurden. Mit dem ausgehenden Mittelalter kam die Sitte, während der Fastenzeit in den Kirchen durch ein Hungertuch an das Leiden Christi zu erinnern und die Gläubigen zu frommer Buße anzutreiben, mehr und mehr außer Gebrauch. Nur in einigen Kirchen Spaniens und Siziliens und in Deutschland vornehmlich in Westfalen, hat sich auch in der Neuzeit bis auf den heutigen Tag das Hungertuch erhalten, wenn es im Münsterlande auch in manchen alten Kirchen seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts nicht mehr gezeigt wurde. Jetzt aber ist es fast überall wieder in den Kirchen, die früher ein Hungertuch besaßen, zu Ehren gekommen an seinem alten Platz im Chorbogen zum Schmuck und zur Fierde der Kirche und zur Veranschaulichung des bitteren Leidens und Sterbens des Heilandes.

Eins der ältesten westfälischen Hungertücher, die aus dem 17. Jahrhundert auf unsere Tage gekommen sind, ist das der Stiftskirche zu Breda aus dem Jahre 1619. Fünf Jahre eher entstanden ist das älteste westfälische Fastentuch aus Gerswinkel im Kreise Warendorf, das sich aber nicht mehr im ursprünglichen Zustande befindet. Das Bredener Hungertuch in der Größe 4,50 x 4,00 Meter veranschaulicht in der Mitte eine Kreuzigungsdarstellung, um die sich zehn kleinere Szenen gruppieren, die den Leidensweg Christi vom Abendmahl bis zur glorreichen Auferstehung zeigen.

Das wohl am besten erhaltene und größte westfälische Fastentuch aus dem 17. Jahrhundert ist das alte Telgter Hungertuch aus dem Jahre 1623, das 7,20 Meter in der Breite und 4,20 Meter in der Höhe mißt. Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts wird es im deutschen volkstümlichen Museum zu Berlin aufbewahrt. Auf 33 quadratischen Feldern, deren Seitenlänge je 63 cm betragen, die mit gleich großen weißen Leinentüchern abwechseln und schachbrettartig aneinandergesetzt sind, werden



Das alte Telgter Hungertuch aus dem Jahre 1623 (jetzt in Berlin).



Das neue Telgter Hungertuch aus dem Jahre 1930.

HINTER DEN SCHLACHTEN

AUS DER KRIEGSSPIONAGE VON HÜBEN UND DRÜBEN

VON RHEINANUS ALTER

Urheberrecht durch: Pressebüro Durchbruch, Bonn.

XI.

„Zustement! Sie sind ja auch Holländer!“
„Doch nicht so ganz,“ belehrte ich meinen neuen Freund, denn ich hatte mich ja mittlerweile gemauert. Allerdings wohnen wir, samt meinen Eltern schon viele Jahre in Holland. Wollen Sie meine Pässe sehen?“
Mit einer eleganten Handbewegung lehnte das mein Begleiter ab. Wie war ich froh, daß ich ihm seinerzeit in Toul nur meinen Vornamen nannte, der der gleiche geblieben war und nicht auch meinen damaligen Familiennamen.

Da mein Bekannter erst am kommenden Tage wieder zum Dienste mußte, so kosteten wir den Abend aus und fielen mit den Damen zusammen ein frohes Wiedersehen. Dabei lernte ich auch diese näher kennen. Die Braut des Feldwebels arbeitete draußen vor Paris bei einer Transportverpflegungsstelle. Ihre Freundin Lucienne war als Stenotypistin bei der Zentralverwaltung des französischen Roten Kreuzes beschäftigt. Wir bildeten in den kommenden Wochen und Monaten ein lustiges geistliches Kleeblatt miteinander, bis der Glückskeel seinen Zauber verlor...

In sehr nahe Verbindung geriet ich bald mit meinem Feldwebel. Zwei mächtige Helfershelfer haben mir beigegeben, den Menschen zu einem vollkommenen, willfährigen Werkzeuge in meiner Hand zu machen — Weib und Spiel!

Nachdem ich zuerst noch eine zeitlang mit verdeckten Karten mit Monsieur Georges, wie er benannt sein soll, hielten mußte, konnte ich eines Abends „offenes Blatt“ auflegen, nachdem ich den Haupttrumpf für immer in Händen hielt.

Dieser aber bestand in einer Quittung über 5000 Francs, die ich Mr. Georges auf sein dringendes Verlangen hin leihen mußte, weil Spielverpflichtungen ihn dazu getrieben hatten, seine Amtskasse zu leihen. Als er mir dies eingestanden und ich ihm geholfen hatte, wurde unsere Verbindung zum regelrechten Handel. Er versprach zu liefern. Dieser war gut und reell und wurde reichlich dafür bezahlt. Laufend lieferte der Mann mir in der Folge die militärischen Jahrbücher und Zuglisten seiner Dienststelle. Auch mir pünktlich die Anforderungszettel auf Gefährdung von Transportwaggons für Nachschub an Mensch und Material zur Front. Die Zugbestellungen durchsahen zum Abholen der Verwundeten an den großen Sammelplätzen in den Etappen. Alles dies war wichtiges Material, aus dem ein militärisch geklauter Fachmann wertvolle Schlüsse zu ziehen vermog. In die wichtigsten Dienstvorgänge seines Büros gewährte er mir Einblick, indem er mir die Originalakten zeigte, aus denen ich mir meine Notizen herauszog.

Mein Geschäftsfreund lieferte, ich kaufte, zahlte bar und Zug um Zug bei Abnahme der „Ware“...

Auch Mademoiselle Lucienne, mit der ich mich ihrer Stellung halber sehr befreundete, wurde nach und nach zum Lieferanten. Erst half sie, ohne etwas zu ahnen mit, später wurde sie mir eine wertvolle, wissende Mitarbeiterin. Auch sie wurde entlohnt. So betrieb ich meine Geschäfte und verschickte meine Ware weiter glatt und reibungslos, bis ich Paris verlassen mußte. Doch bevor ich darüber berichte, sei noch eines Erlebnis aus jenen Tagen kurz gedacht.

An einem schönen Sommermorgen hatten wir zu viert, Georges mit seiner Braut, Lucienne und ich, einen Autoausflug in die weitere Umgebung von Paris gemacht. Als der Abend herangekommen war, hatten wir in einem Vororte von Paris bei einem Schwager der Lucienne Einkehr gehalten, der dort eine größere Militärlinie in Pacht bewirtschaftete. Dort hörten wir nun beim Abendbrot, daß in einer benachbarten Kaserne der Kaserne eines Kavallerie-Regimentes, ein Trupp desertierender Deserteure angekommen sei, der dort nach reichlicher Bewirtung übernachtete. Ferner wurde uns gesagt, daß einer der traurigen Gesellen am Nachmittag den Mannschaften der Ersatzformation dieses Regiments in der überdeckten Reithalle einen Vortrag über Deutschland und seine Armee gehalten hätte. Morgen sollten die Lampen nach einer anderen Garnison zu gleichen Namen weitergebracht werden. Heute seien sie noch zu sehen und zwar vorne am Gittertor neben der Kaserne. Ich hielt es für eine Art Cercle ab. Da drängten sich die guten Einwohner der Vorstadt an die Eisenstäbe, um die Verräter zu begrüßen. Dort sah auch ich die Männer und sprach mit ihnen, indem ich mich als neutraler Pressemann vorstellte. Ein gewisser L. G. aus Köln war das. Sie hatten alle aus Regimentern ein und derselben Division. Ubergelaufen waren sie in der Champagne.

13. Kapitel

Flucht.

Zu Anfang Oktober pläzte eine Bombe mit aller Möglichkeit und Wucht mitten hinein in meine Pariser Wohnung und zwang mich zur Flucht. Mein Freund Georges hatte zehn Tage Urlaub erbeten und erhalten. Die wollten wir in besonderer Weise geschäftlich zusammen ausnützen. Wir besuchten zunächst gemeinschaftlich per Auto einen seiner besten Freunde, der in einer größeren Garnison südlich von Paris einen wichtigen Posten bekleidete. Dicht bei dessen Dienstort befand sich ein großer Truppenübungsplatz, auf dem ein riesiges Barackenlager entstanden war. In der Hauptsache diente dies als Sammelbecken der Kolonialarmee, die auf europäischen Frontabschnitten kämpfte. Hier wurde das

Menschenmaterial zuerst akklimatisiert, eingereicht, gedrillt und dann zur Front abgehoben. Auch Neuforderungen wurden hier dauernd zusammengestellt. Abgesondert vom eigentlichen Lager gab es da noch eine Fahrschule, bei der auch eine Menge Annamiten zu Chauffeuren für die Armee ausgebildet wurden. Das alles reizte zu einer besonderen aufmerksamen Betrachtung.

Sechs fröhliche, lustige, feuchte Tage verlebte ich zusammen mit Monsieur Georges, meinem Freunde und dessen Bekannten in dieser Gegend. Allerhand Neuigkeiten konnte ich in mich aufnehmen. Zwei kurze, eilige Meldungen jagte ich schon von unterwegs aus auf heimatische Fahrt, den eigentlichen ausführlichen Bericht mir für nach der Heimfahrt nach Paris vorbehaltend. In Paris sollte nämlich noch eine ganz besondere „Ware“ dazu verladen werden, denn für Monsieur Georges war dort ein Originalbericht über die bevorstehende amerikanische Hilfe fällig geworden.

Unsere Rückkehr nach Paris hatten wir zeitlich so gelegt, daß wir in den Abendstunden die Stadt wieder betreten würden. Alsdann planten wir zunächst die Wohnung meines Freundes Georges aufzusuchen, wo ich ihn von einem kleinen Gange nach Material zurückerwarteten sollte.

Warum wir diesen vorgefaßten Entschluß nicht ausführten, was uns zuerst noch einmal der Braut meines Freundes einen Besuch abstatten hieß, die doch am ganz anderen Ende draußen vor Paris mit ihren Eltern wohnte, das habe ich mir bis heute nie erklären können.

Und doch war diese Abänderung unseres Planes vielleicht unser aller Rettung. Wie war mir das Schicksal des Spions näher wie in diesen Tagen.

Vollständig außer Fassung empfangen uns die Braut. Nur zögernd und zitternd am ganzen Körper öffnete sie uns die Türe, erst nachdem wir mehr als heftig klopfend Einlaß begehrten hatten.

Es leuchtete uns sofort ein, daß irgend etwas sehr Unangenehmes geschehen sein mußte. Da beichtete die Braut, Lucienne hatte sich nämlich am Abend vorher, auf Umwegen nach hier draußen geflüchtet und hielt sich seither oben in einem Kämmerchen unter dem Dach verborgen. Die „Sureté“ war nämlich plötzlich in der Wohnung Luciennes erschienen, während ihrer Abwesenheit. Die hatte die ganzen Zimmer Luciennes auf den Kopf gestellt und alle Habsgüter durchwühlt. Dann waren zwei Beamte aus der Zentrale des Roten Kreuzes erschienen und hatten nach Mademoiselle Lucienne gefragt, die aber selber auf einem Dienstgang gewesen war.

Wenn Lucienne zurückzuwarten sei, hätten die Beamten schließlich wissen wollen und hätten auf sie gewartet.

Die beste Freundin Luciennes hatte dann die Lage sofort überhört. Sie ist ihr kurz entschlossen entgegengegangen und hat sie vor der Rückkehr sowohl nach Hause als auch zu ihrer Dienststelle gewarnt. Bekannt sei ferner noch, daß durch Sureté-Beamte fast die sämtlichen Kolleginnen genau über Berufsverhältnisse und Verkehr ihrer Mitarbeiterin ausgeforscht worden seien. Auch hätten die Beamten wissen wollen, ob etwa Lucienne selber durch größere Geldausgaben aufgefallen sei.

Kretschke, in Angst aufgelöst, erzählte uns Lucienne diese Vorkommnisse. Wortlos ließ mein Freund sich in einen Sessel fallen und umkrampfte mit beiden Händen seinen Lehnstiel.

„Wir alle werden fülliert!“ jammerte die Braut in einem Fort.

„Vai peur! Ich habe Angst!“ murmelte mein Freund vor sich hin. — „Ach was. Verliert nur mal nicht den Kopf! Noch haben sie mich nicht. Sicherer können sie überhaupt nicht über mich wissen, dazu war ich doch immer zu vorsichtig!“ So fand Lucienne selber den Mut wieder. Dann berichtete sie weiter: „Nur von einer Kollegin kann das herkommen. Die muß geschwacht haben, denn die hat mich einmal erwischt, wie ich den dritten Durchschlag in meine Schreibmaschine schob. Auch hat sie einmal bemerkt, wie ich abends nach Dienstschluß noch aus Akten abschrieb.“ — „Das ist sehr schlimm, mein liebes Kind!“ tadelte ich, „warum hörte ich das erst heute?“ — „Ich hielt es nicht der Mühe wert, dir zu erzählen! Aber nun muß ich auf alle Fälle fort. Und du mußt mir helfen. Du hast mir immer versprochen, mich nach der Schweiz zu retten, wenn's schief gehen sollte. Dir hab ich vertraut, und nur deswegen dir all die Sachen immer beschaft!“ So klammerte sich Lucienne an mich.

Die Situation war fatal. Retten mußte ich allerdings Lucienne, denn das hatte ich ihr ja versprochen, als sie meine Mitarbeiterin geworden war.

Ehe ich jedoch der ganzen Sache näher trat, mußte ich erst genau wissen, ob eine Flucht unbedingt notwendig sei; ob eine solche nicht gerade den Schatten eines Verdachtes weiter verdichten helfen würde. Zu diesem Zwecke ließen wir uns zunächst einmal die Freundin herbeiholen, die Lucienne gewarnt hatte. Von ihr erfuhren wir dann, daß die „Gefährter“ auch schon genau über ihre Kollegin ausgefragt hätten, dabei sei ihr die Frage vorgelegt worden, ob sie Lucienne schon einmal mit einem „ausländischen Reporter“ gesehen habe, ob sie überhaupt von deren Verkehr mit einer solchen Persönlichkeit wisse. Die Freundin hatte diese Frage natürlich verneinen müssen, worauf man ihr eine ziemlich genaue Personalbeschreibung meiner Beichtgenossin aus den Akten vorgelesen habe. Diese Beschreibung habe eine andere Bürokollegin zu Protokoll gegeben, die mich einmal mit Lucienne zusammen in einem besseren Restaurant gesehen haben wollte. Das stimmte. Wir waren

eines Abends einer Kollegin der Lucienne begegnet, als wir uns gerade anschickten, ein kleines, aber sehr reserviert geführtes Restaurant in der Nähe der Börse zu verlassen.

Ferner bestätigte mir diese Freundin auf meine wiederholten Fragen immer wieder, daß die Suretébeamten weder den Namen meines Freundes Georges, noch meinen eigenen genannt hätten. Es lag mir nun alles daran zu erfahren, wie die Sache sich in Wirklichkeit verhielt. Ich kannte in Paris eine Persönlichkeit, deren Adresse mir mitgegeben worden war und die in deutschem Dienste stand, die schon seit Jahren vor dem Kriege für Deutschland tätig war. Nur zweimal bis dahin war ich heimlich mit diesem Manne zusammengekommen, jedesmal unter Anwendung allergrößter Vorsicht. Dieser Agent war äußerst wichtig, denn der unterhielt die intimsten Beziehungen zu der Sureté generale selber.

Den suchte ich noch in der gleichen Nacht auf und hatte auch das Glück ihn ungestört sprechen zu können. Der Mann versprach mir genaue Nachrichten zu geben, riet mir aber dringend, nicht nach meiner Wohnung zurückzufahren, wo man mich allerdings ohnehin noch nicht vom Auszug zurückerwartete.

So blieb ich denn ebenfalls ruhig den kommenden Tag über draußen vor Paris im Hause der Braut meines Freundes und wartete ab. Mittlerweile hatten wir die tröstliche Nachricht erhalten, daß eine Fahndung nach meinem Freunde Georges noch nicht eingeleitet hatte. Weder in der Privatwohnung noch in seiner Dienststelle war nach ihm gefragt worden. Gegen Abend des anderen Tages erhielt ich von meinem Vertrauensmann eine vertrauliche Botschaft zum Rendezvous. Hierbei erfuhr ich dann die genaue Lage und erhielt vollständige Gewissheit über alles, was vorgefallen war.

Es stimmte. Die Verhaftung Luciennes war befohlen, der Haftbefehl schon in den Händen der Sicherheitsorgane. Wirklich hatte eine Arbeitskollegin die Anzeige erstattet. Eifrig suchte die Sureté nun nach dem Bekannten Luciennes, mit dem sie selber als einem ausländischen Pressekorrespondenten ihren Kolleginnen gegenüber in echt weiblicher Art gepörrt hatte. Die sonst so schlaue und vorsichtige Lucienne hatte ihrem Plappermäulchen keine Zügel umgelegt. Da lag der Hase im Pfeffer.

Zwar kannte die Sureté keinen Namen, wußte nicht, wo sie den Reporter zu greifen hätte, aber ein Pariser Chauffeur der Lucienne öfters an ihrer Arbeitsstelle mit seinem Wagen abgeholt hatte, sei bekannt. Der Mann soll uns beide ebenfalls mehrmals zusammen gefahren haben. Auch das hatte seine Richtigkeit, nur daß auch dieser Tagelöhner keinen Namen von mir wissen konnte.

Aber immerhin bestand auch für mich die allergrößte Gefahr, zumal schon im Laufe des Tages bei einer ganzen Reihe ausländischer Pressevertreter Suretébeamte erschienen waren.

Obwohl ich zögerte noch immer, meinen Posten zusammen mit Lucienne zu verlassen, bis ich dann am kommenden Tage die völlige Gewissheit erhielt, daß ich entlarvt sei.

Der Denunziantin Luciennes waren mittlerweile auf der Polizeipräfectur die Bilder der in Paris angemeldeten fremden Pressevertreter vorgelegt worden. Hierbei hatte sie meine Photographie, die ich seinerzeit bei meiner Anmeldung ebenfalls hinterlegen mußte, als das Bild von Luciennes Bekannten bezeichnet. Daraufhin war die Sureté in meiner Wohnung gewesen. Mr. Marcel, der Junggeselle, mein Hotelnachbar, hatte schon ein Verhör über sich ergehen lassen müssen.

Kein Zweifel konnte mehr herrschen; ich mußte verschwinden, denn mein Vertrauensmann hielt mir bei unserm letzten Beisammensein zwei Steckbriefe unter die Nase. Der eine davon lautete auf die Stenotypistin Lucienne „X“, der andere hatte meinen schönen neutralen Namen zum Gegenstande.

Also fort aus Paris!

Der Weg war bald überlegt. Einer nur konnte mich rasch und sicher aus Frankreich herauschaffen und das war mein alter guter Freund Jean in Lyon. An ihn ließ ich auf vertraulichem Wege die Botschaft gelangen, daß ich seiner dringenden bedürfte. Sofort erhielt ich Bescheid, daß er immer und überall für mich da sei. Als Treffpunkt benannte er mir ein kleines Städtchen in der Gegend von Lyon, einem Ort, an dem ich selber schon mehrfach mit ihm gewohnt hatte.

Allerdings wäre eine Bahnfahrt dorthin so gut wie Selbstmord gewesen. Ich erhielt einen amtlichen Fahrtausweis durch die Vermittlung meines Vertrauensmannes für mich und die „Kote Kreuzschwestern“ Georgette A. aus Orleans. Zweck der Reise: Abholen eines schwer ver wundeten Offiziers unserer Verwandtschaft in Lyon.

In einer regnerischen Nacht fuhren wir los. Die Fahrgelegenheit selber war so sicher beschafft, daß mir unterwegs nicht gut etwas zustoßen konnte. Wie sie zustande kam, darüber muß ich schweigen, da der Hauptbeteiligte heute noch in Frankreich am Leben ist.

Vollkommen unbemerkt landeten wir bei Jean, der mich schon erwartete und große Augen machte, als er mich mit einer Dame ankommen sah. Obwohl bald war er aufgeföhrt und zufrieden. Mit Weibern wollte Jean nie etwas zu tun haben. Aber hier ließ er die Frau als Ausnahme gelten.

Und weiter ging's zu Pierre, dem Bruder Jeans, an der Schweizer Grenze. Auch der war sofort bereit, mir zu helfen. Allerdings mußten wir, Lucienne

und ich, noch drei Tage hochoben in zwei Dachkammerchen des Hauses auf die günstige Stunde warten.

Wieder regnete es in Strömen, als wir zur Grenze zogen. Tapfer schritt Lucienne an unserer Seite aus. Fast genau denselben Weg führte uns Pierre, den ich schon einmal mit ihm gemacht hatte. Auch diesmal war Pierre wieder ein treuer, sicherer Führer, der nicht nur alle Wege, Stege und Schliffe kannte, sondern auch genau wußte, daß in dieser Nacht die Patrouillen der französischen Gendarmerie, die meist Polizeihunde mit sich führten, an ganz anderen Grenzabschnitten ihre Streifen gingen.

Wir hatten uns nur vor Landsturmtrouillen in acht zu nehmen, vor denen allerdings Pierre wenig Furcht zeigte.

Alles verlief glatt auf unserem Anmarsche zur Grenze. Nur einmal, fast ganz am Ende der Fahrt, klopfte mir mein Herz schier zum Zerspringen in der Brust, tat Popper vor alleräußerster Spannung, daß ich fürchtete — nun, jetzt raft das dumme Ding dir davon zu uferlosen Weiten. Dicht vor der Schweizer Grenze mußten wir nämlich nach Ueberquerung eines Bachlaufes über ein kleines Wiesenstück wieder dem Walde zugehen. Raum hatten wir den Rand des Gehölzes erreicht, als Lucienne mich plötzlich am Ärmel riß. Auch Freund Pierre kniete. Wir hörten Stimmen von Männern, die auf uns zukommen mußten. Sofort lagen wir, dicht bei einander platt auf der Erde hinter einem gebündelten Reisighaufen. Wir hielten alle drei den Atem an. Da traten deutlich, etwa in zehn Meter Abstand von uns, zwei Männer mit umgehängten Gewehren aus dem Walde ins Freie und tröteten gemächlich über das gleiche Wiesenstück demselben Bachübergange zu, den wir überschritten hatten. „La patrouille!“ flüsternte mir Pierre zu, als die zwei Landstürmer den Bach überquert hatten und rechts seinen Browning wieder ein. Daselbe tat auch ich.

Lucienne zitterte wie ein armer Sünder, der seine letzten zehn Schritte hin zum Fenster machen muß.

„Bah!“ flüsternte Pierre im Weitergehen, „die Zwei wären rasch erledigt gewesen, wenn sie uns noch die letzten 50 Meter von der Grenze gestellt hätten!“

Aber so war's besser! Bald hatten wir die Schweizer Grenze hinter uns. Wir waren gerettet!

Dann noch ein halbes Stündchen Marsch und wir standen im ersten Schweizer Dorfe, wo Pierre gute Freunde hatte. Bei denen ruhten wir uns aus. Am kommenden Vormittage nahm ich Lucienne mit nach Basel, nachdem wir uns aufs herzlichste von Pierre für immer verabschiedet hatten.

Einer schweren Gefahr waren wir beide in Paris entkommen, denn dort hatten die „Gefährter“ Generalalarm hinter uns her geschlagen.

Umsonst! Das Nest war ausgeflogen.

Nur den Schwager Luciennes und ihren Bruder lochte man ein, die beide aber mit der ganzen Sache nicht das Geringste zu tun gehabt hatten. Beide hatten überhaupt keine Blasse Ahnung von der heimlichen Tätigkeit ihrer geflohenen Schwester. Trotzdem mußten sie über sechs Monate im Gefängnis zubringen.

Dann entließ man sie aus Mangel an Beweisen.

Freund Georges, der eigentliche Spion, blieb vollkommen unentdeckt und unbefelligt. Keiner holperte über ihn.

Obwohl er ging auch ohnedem zu Grunde. Um die Weihnachtszeit 1917 erfuhr ich durch einen deutschen Agenten, der ihn wieder aufsuchen sollte, von seinem traurigen Ende.

Kurz zuvor hatte er sich nämlich eine Kugel durch den Kopf gejagt. Ein großes Loch klaffte in seiner Amtskasse, das die Spielbeidenschaft verschuldet hatte. Niemand hatte ihm beigegeben und ihm, wie ich früher, beim Löschen des Brandes geholfen.

Lucienne erhielt in Basel noch eine Sonderbelohnung für ihre Pariser Tätigkeit. Durch Vermittlung von Bekannten wurde ihr eine Stellung im Hotelfache verschafft. Sie lebt heute noch als Wirtin eines kleinen netten Gasthofes an der Seite ihres tüchtigen Mannes in einem Städtchen der romantischen Schweiz.

Damit endete meine aktive Tätigkeit als Agent in Frankreich. Ich weiß nicht, ob ich Lob und Anerkennung und die Auszeichnungen verdient hätte, die meine Vorgesetzten mir spendeten und überreichten.

Denn das meiste zum Gelingen meines Wertes hatten Zufall, Glück und Dusek beigeleuert.

Fortan wurde ich im Innendienst bei meiner Stelle beschäftigt und zu Kurierfahrten verwandt.

Zu Anfang des Jahres 1917 erhielt mein Chef die Leitung einer Zentralstelle in Belgien, bei der auch die Abwehr der Feindspionage eine große Rolle spielte.

Dorthin folgte ich meinem Vorgesetzten.

Was ich in dieser Tätigkeit erlebte, will ich in den folgenden Kapiteln erzählen.

In unserer nächsten Ausgabe beginnen wir mit dem Abdruck des 2. Teils, in dem der Verfasser die Abwehr feindlicher Spionage durch den deutschen Nachrichtendienst schildert.

6 täg. Oster-Sonderfahrt vom 2.-7. 4. 35 in modernem Reise-
schiffeldern des Weltkrieses mit Besuch von Paris.
Preis inkl. Fahrt ab Münster, Führung, Franz, Visum
Unterkunft, Verpf. (Abendessen und Frühstück) 88,- RM.
Anmeldung: b. Reisebüro Vende GmbH, Münster, Salzstr. 36a. Tel. 23 885.

Hülsbörner & Weischer

Fernruf 254 30 Münster i. W. Wermelingstr. 9a

Das Elektromotoren-Reparaturwerk des Münsterlandes

für Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe, die Ankerwickel
für jedermann. Neue und gebrauchte Elektromotoren.

Verlässiger Sachverständiger
für das Elektromaschinenbauhandwerk.

Es verlangt



nach dem jahrelang bewährten, preispendenden
HS kükenkörnermischfutter
HS kükenersfingmehl

HS Kraftfutterwerk
Hermann Schröder Ochtrup/W

Meine neue 1560
Brutnest-Flanhenbeute
ist das Einfachste, Praktischste und
Rationalste auf dem Gebiet der
Bienenzucht u. besonders eine Ideal-
beute für Bauern, Seidler und alle,
die nebenberuflich imkeren. Belangen
Sie bitte kostenlosen Prospekt.
Heinz Maack, Smker, Welverl. W.
Postfach 4.

Südwest-Afrika

Mehrere Farmen
für Viehzucht, Maisanbau, Obst-
anbau (Pflanzung-Sache). (1564)
Nab.: Farmer E. Stahn, Minden
i. Westf., Dörferstraße 52.



Warta

die Volksseife
mit Hautnahrung
auf die auch Sie schon
lange gewartet haben
Preis 15 Pf. großes Stück 25 Pf.
Karlische Seifen-Industrie, Witten

Mangel an Vorsicht

hat manchem Kaufmann
eine Stange Geld ge-
kostet. Lernen Sie auf
unkontrollierbare Werbe-
mittel zu verzichten.
Nutzen Sie die hohe
Werbeleistung der Anzeige
aus, wenn Sie Ihr Geld
produktiv anlegen wol-
len. Es gibt nur ein
Werbemittel, das billig
und erfolgreich zu-
gleich ist:

Die Anzeigen in den
Zeno-Zeitungen
Anzeigen-Verwaltung der
Zeno, Münster i. Westf.



Immer mit
dem Fall!

schlanke Menschen sind
schöner und fühlen sich
wohler. Trinken Sie **ZENO**
Tee, er macht schlank und
gesund. Pakete zu 0,75 u. 1,00.
Große Pakete zu 1,50 u. 2,00.
Niederlagen: Stadl lohn, Och-
trup, Gronau, Dülmen, Vren-
den, Nordwalde Emsdetten,
Borghorst i. Terr. he's Med-
Drogerien, in Haltern Dro-
gerie Paulus, in Rheine:
Geschw. Smits, I. Emmerich:
Drogerie Wisseman, in
Haus Drog. Hansen, Drog.
Hoogen, in Warndorf Drog.
Bonne. Wo nicht erhältlich,
Tora-Naturheil mittel-Ver-
trieb, Duisburg 23 c.

Günstige Gelegenheitskäufe!
Partie-Posten hochwertiger
Haargarn- und Velourläufer
sowie

Teppiche

weit unter Preis.

Teppichhaus Jeggle

Münster i. W. Salzstraße 24

Ehestands-Darlehen werden ange-
nommen.

Hypotheken
lanfr., unkündb.,
6-10 jährl. Tilgung
einschließl. Kosten.
Erf.-kredit-
Gesellsch., Berlin
Näheres Funk-
Münster, Wol-
becker Straße 97.

**Der schönste
Schmuck**
für Veranden, Balkon,
Sonnenterrassen usw. sind
unverwundbar und außer-
gewöhnlich schön.
**Gebirgs-
hütchen**
Münster, Preis je Stk. 1,-
Verwand überbringe!
A. G. H. Verlanbger-
str. 210, Münster.
Dorsten, 1526

Drachtgeflechte
Weidenstränge
Stachelstränge
alles feuerverankert
Billige Preise.
Sofort. Versand.
Preisliste kostenlos.
Klöster & Cönn.
Drachtwerk,
Bochum.



Karlsruher Lebensversicherungsbank A.G.

Karlsruhe i. B.

Ursprung 1835. — Versicherungsbestand rund 600 Millionen Reichsmark.

Für die Kreise Coesfeld, Borken und Bocholt suchen wir tüchtigen

Bezirks-Vertreter

Der Bezirksvertreter wird mit aller Sorgfalt eingearbeitet und in seiner
Arbeit (ordentlich) unterstützt. Bei fleißiger Arbeit gutes Einkommen. Für
Bewerberungen an die Karlsruher Lebensversicherungsbank A.G.
in Karlsruhe erbeten. (1428)

Für kinderlosen
Haush., Förtere
mit kleiner Land-
wirtschaft, wird so-
fort ein tüchtiger
Mädchen
das melken kann,
geht. (1539)
Frau Beller
Gieseler, Ems-
detten, Tel. 343.

Besseres junges
Mädchen
aus Erlenbach, Ser-
u. Büfettvertriebes
oder angeh. Ser-
vierer, für mittl.
lähnl. Hotel ge-
eignet. Off. unt. D 340 an
die Anz. b. V. 333
an d. Anz. b. V. 333
erbeten. (1538)

Mädchen
zum 1. April katb.
in ruhigen Haus-
halt nach Rheine
geht. Kenntnisse im
Nähen erw.
Off. unt. A B 100
an die Münsterl.
Volksst. Rheine

Für Gasthof auf
dem Lande wird
zum 1. Mai ein
braves katb. (1551)

Mädchen
Lüchtes katb.
nicht unter 20 J.,
für Küche, Haus-
u. Gartenarb. gef.
Eine Katb. ist mit
aus vorzuziehen.
Gebr. Meier,
Wehlfeld, Borken
Coesfeld-Land.

Mädchen
zum 1. April katb.
in ruhigen Haus-
halt nach Rheine
geht. Kenntnisse im
Nähen erw.
Off. unt. A B 100
an die Münsterl.
Volksst. Rheine

Mädchen
zum 1. April katb.
in ruhigen Haus-
halt nach Rheine
geht. Kenntnisse im
Nähen erw.
Off. unt. A B 100
an die Münsterl.
Volksst. Rheine

Mädchen
zum 1. April katb.
in ruhigen Haus-
halt nach Rheine
geht. Kenntnisse im
Nähen erw.
Off. unt. A B 100
an die Münsterl.
Volksst. Rheine

Mädchen
zum 1. April katb.
in ruhigen Haus-
halt nach Rheine
geht. Kenntnisse im
Nähen erw.
Off. unt. A B 100
an die Münsterl.
Volksst. Rheine

Mädchen
zum 1. April katb.
in ruhigen Haus-
halt nach Rheine
geht. Kenntnisse im
Nähen erw.
Off. unt. A B 100
an die Münsterl.
Volksst. Rheine

Mädchen
zum 1. April katb.
in ruhigen Haus-
halt nach Rheine
geht. Kenntnisse im
Nähen erw.
Off. unt. A B 100
an die Münsterl.
Volksst. Rheine

Mädchen
zum 1. April katb.
in ruhigen Haus-
halt nach Rheine
geht. Kenntnisse im
Nähen erw.
Off. unt. A B 100
an die Münsterl.
Volksst. Rheine

Mädchen
zum 1. April katb.
in ruhigen Haus-
halt nach Rheine
geht. Kenntnisse im
Nähen erw.
Off. unt. A B 100
an die Münsterl.
Volksst. Rheine

Mädchen
zum 1. April katb.
in ruhigen Haus-
halt nach Rheine
geht. Kenntnisse im
Nähen erw.
Off. unt. A B 100
an die Münsterl.
Volksst. Rheine

Mädchen
zum 1. April katb.
in ruhigen Haus-
halt nach Rheine
geht. Kenntnisse im
Nähen erw.
Off. unt. A B 100
an die Münsterl.
Volksst. Rheine

Mädchen
zum 1. April katb.
in ruhigen Haus-
halt nach Rheine
geht. Kenntnisse im
Nähen erw.
Off. unt. A B 100
an die Münsterl.
Volksst. Rheine

Mädchen
zum 1. April katb.
in ruhigen Haus-
halt nach Rheine
geht. Kenntnisse im
Nähen erw.
Off. unt. A B 100
an die Münsterl.
Volksst. Rheine

Mädchen
zum 1. April katb.
in ruhigen Haus-
halt nach Rheine
geht. Kenntnisse im
Nähen erw.
Off. unt. A B 100
an die Münsterl.
Volksst. Rheine

Mädchen
zum 1. April katb.
in ruhigen Haus-
halt nach Rheine
geht. Kenntnisse im
Nähen erw.
Off. unt. A B 100
an die Münsterl.
Volksst. Rheine

Mädchen
zum 1. April katb.
in ruhigen Haus-
halt nach Rheine
geht. Kenntnisse im
Nähen erw.
Off. unt. A B 100
an die Münsterl.
Volksst. Rheine



Es strahlt wie aus dem Ei gepellt -
das Heim, wenn im Hausputz hält!

Hergestellt in den Porzellanwerken!

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI



Es strahlt wie aus dem Ei gepellt -
das Heim, wenn im Hausputz hält!

Hergestellt in den Porzellanwerken!

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI

IMI